

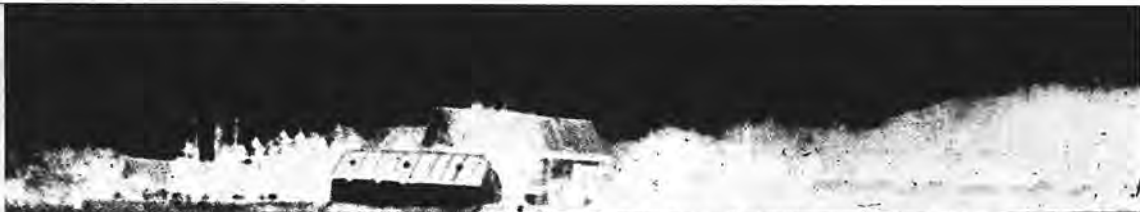
Der Ruhr- Student

Studentenzeitung für Nordrhein-Westfalen Heft 8 / Mai 1967

UNIVERSITÄTSARCHIV BOCHUM

Kleine Sammlungen

K 2



Bielefeld

Geburt
Die
einer Universität
aus dem
Geist der
Suchung

Ist er ein Snob?



Nein!

Er ist zwar Privatkunde einer Bank — einer renommierten Bank — die ihm ein exklusives Service bietet. Doch ein Snob? Nein. Er denkt nur logisch. Da er nämlich Student an der Ruhr-Universität ist und durch diese Bank außerdem die Auszahlungen des 'Honnefer-Modells' vorgenommen werden, liegt er goldrichtig. Deshalb schenkte er sein Vertrauen der

WESTFALENBANK

AKTIENGESELLSCHAFT BOCHUM HUESTRASSE 21-25

Zweigstellen: Bochum - Querenburg, Overbergstraße 7 • Bochum, Ruhr-Universität, Lennershofstraße 70

Anker-Werke AG, Bielefeld
Arbeitgeberverband der Eisen- und
Metallindustrie für Bochum und Umge-
bung e. V., Bochum
Verlag Bärmeier & Nikel, Frankfurt
Stadt Bielefeld
Bochumer Mineralöl-Gesellschaft mbH
& Co., Bochum
Bremshey & Co., Solingen
Coca-Cola GmbH, Essen
Deutsche Kranken-Versicherungs-A.-G.,
Köln
Deutscher Automobilschutz
Allgemeine Rechtsschutz Versicherungs-
AG, München
Duisburg-Ruhrorter Häfen Aktiengesell-
schaft, Duisburg-Ruhrort
Brauerei Moritz Fiege, Bochum
Frankfurter Allgemeine Zeitung
für Deutschland, Frankfurt
Handelsblatt, Deutsche Wirtschafts-
zeitung – Vereinigt mit Deutsche Zeitung,
Düsseldorf
Dr. Kurt Herberts & Co., vorm. Otto Louis
Herberts, Wuppertal-Barmen
IBM Deutschland Internationale Büro-
maschinen GmbH, Sindelfingen
Verlag Ferdinand Kamp, Bochum
Mairs Geographischer Verlag, Stuttgart
Martini & Rossi Aktiengesellschaft,
Bad Kreuznach
Progas GmbH & Co. KG, Dortmund
Seidensticker Herrenwäschefabriken
GmbH, Bielefeld
Friedrich Uhde GmbH, Dortmund
Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerks-
Aktiengesellschaft, Herne
Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen
Aktiengesellschaft, Dortmund
Westfalenbank Aktiengesellschaft,
Bochum
Johann A. Wülfig – Bauer & Cie,
Düsseldorf

- 2 Der XYZ-Student, *Manfred Miller*
- 4 Leserbrief
- 6 Kontraste
- 8 Studentenpresse
- 11 **Pro futuris**
Chronik der neuen Universität
in Ostwestfalen
- 12 Strukturmerkmale
- 13 Studium in Bielefeld, *Peter Müller*
- 15 Was Bielefeld erwartet, *Dr. Lothar
Wönckhaus*
- 18 Vom Bielefelder und seiner Uni
- 21 **Quo vadis, academice?**
Berufe in der elektronischen Daten-
verarbeitung, *Udo Hergenröder*
- 22 ... beim Hersteller
- 24 Computer als täglich Brot
- 26 ... beim Benutzer
- 27 Arbeitsplatzbeschreibungen
- 29 **Universitas**
Satzungsstreit ohne Ende?
- 32 Opfer zumutbar
- 33 Aktion 1. Juli — Ausbildungsförde-
rung, *Gerhard-Wolfgang Schellen-
berg*
- 37 Plädoyer für ein Studienhonorar
- 38 Zwischen Ost und West, *D. Pansch*
- 39 Die kastrierte Studentenvertretung,
Hartmut Rotter
- 40 9. o. LVS
- 43 **Et cetera**
Die Arbeitswelt im Roman der
Gruppe 61
- 44 Beschreibung eines Betriebsunfalls,
Klas Ewert Everwyn
- 46 Kindermund tut Wahrheit kund
- 48 10 Jahre Kernforschungsanlage
Jülich
- 50 Bube, Dame, König, As
- 51 Kontrapunktische Konzeption,
Karl Ruhrberg
- 52 Ein Gerüste viel böser Lüste
- 55 Jazz Times
- 56 Schallplatten
- 58 Bücher
- 61 Hochschulnachrichten

Zum Inhalt

Das „Programmschema“ ist Ihnen
inzwischen wohl schon vertraut. Im er-
sten Teil die Kolumne (zum Ärgern), die
Kontraste (ein Puzzle-Spiel zum Zusam-
mendenken), der Blick in die Studenten-
presse (was uns auf- und gefiel).

Der Teil „Universitas“ nimmt sich
diesmal der sozialen Lage der Studenten
an: Förderungsmodelle vom Subsidiari-
tätsprinzip bis zum Studienhonorar, vom
BDA über den VDS bis zum SDS.

Pro futuris: Unter der neuen Über-
schrift – mit einer Brecht-Variante als
„Für die nachgeborenen“ zu übersetzen –
stellen wir diesmal die Universitätsgrün-
dung in Bielefeld zur Diskussion. Wie
(wenig?) erfolgreich ein Lokaltermin in
der frischgebackenen Universitätsstadt
ausfiel, können Sie auf Seite 18 und 19
nachlesen.

Quo vadis, academice? Diesmal in
die datenverarbeitende Industrie. Der
„Ruhr-Student“ berichtet über Berufs-
chancen.

Et cetera: wie immer Lesestoff und
Hochschulschriften. Für die Ganz-Ge-
bildeten ein Gespräch über die Kern-
forschungsanlage in Jülich, ein Besuch
im Bielefelder Spielkartenmuseum für
bildungsbeflissene Skatfreunde. Anre-
gungen für Dissertationen können Ger-
manisten den Artikeln über die Gruppe
'61 und den literarischen Kindermund ent-
nehmen. (Belegexemplare erbeten!) Zum
Schluß, wie stets, die Hochschulschri-
ften.

P. S. Für die Bettlektüre empfiehlt
die Redaktion die Seiten 52 und 53.

Kampf d. M

Impressum

Der Ruhr-Student, Studentenzeitung für Nordrhein-
Westfalen · **Herausgeber** Studentenschaft des Lan-
des Nordrhein-Westfalen, Landesverband im Ver-
band Deutscher Studentenschaften · **Verantwortlich**
stud. rer. pol. Klaus W. Laepple · **Geschäftsführung**
stud. rer. pol. Peter Schlenzka · **Redaktion** stud.
phil. Manfred Miller (Chefredakteur), stud. phil.
Heinz Schulte, stud. rer. pol. Rüdiger Zinken · **An-
schrift** der Geschäftsführung und Redaktion
5000 Köln-Sülz 1, Universitätsstraße 16, Studenten-

haus, Telefon 41 42 30 · **Bankverbindung** West-
falenbank Aktiengesellschaft Bochum 509892
Druck und Vertrieb Schürmann & Klagges, 463 Bo-
chum, Hans-Böckler-Straße 12–16 · **Einzelpreis**
DM 1, für Studenten DM -,50

Hinweise

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbe-
dingt die Meinung der Redaktion wieder
Fotos Gnika S. 44, Lehnert S. 2, 18, 19, 24, 25, 30,
55, Wiemann S. 44

Die Fotos auf S. 50 entstammen dem Deutschen
Spielkartenmuseum in Bielefeld

Die Bilder auf S. 52, 53 sind den Bänden Akt apart,
Ica Vilander, Verlag der Europäischen Bücherei
H. M. Hieronimi, Bonn, sowie dem Band Dadadali,
Carl Schünemann Verlag, Bremen, entnommen.
Die Zeichnungen auf S. 13, 23, 46, 47, 48 sind von
D. Rose, Köln

Die sehr stark gekürzte Erzählung auf S. 44 wurde
mit freundlicher Genehmigung des Verlages Luch-
terhand „Almanach der Gruppe 61 und ihrer Gäste
— Aus der Welt der Arbeit“ entnommen

Der XYZ-Student

Da neidet man uns also unseren Namen. „In einer hiesigen Zeitung wurde... festgestellt, daß Sie sich kaum noch mit der speziellen Situation der Hochschulen im Revier, wozu auch Essen gehört, beschäftigen. Sollten Sie nicht besser den Titel der Zeitschrift ändern?“ Solch herben Vorwurf und gutgemeinten Rat fanden wir in einem der Leserbriefe.

Die Senatskommission für Studentenschaftsfragen der Ruhr-Universität Bochum gar behält sich wegen unseres Namens „entsprechende rechtliche Schritte“ vor und gedenkt der Vorgeschichte dieser Zeitung: „(Sie) ist für die Studenten von Bochum, Essen und Dortmund gegründet worden und hätte, wie es auch vorgesehen war, auf die hiesige Studentenschaft übertragen werden müssen.“

Im Impressum war's schon in der Nummer Eins vor nunmehr viereinhalb Jahren nachzulesen: Herausgeber: Studentenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Der ruhr-student — damals noch klein geschrieben — war als Organ der Studentenschaft für neugeplante Universitäten und wissenschaftliche Hochschulen gedacht, mit ihm wollten die Studenten „von Anfang an dabei sein, darauf achten, daß die geschenkte Jacke keine Zwangsjacke wird.“ Die geschenkten Jacken wurden damals ausschließlich im Ruhrgebiet geschneidert, ihr Etikett wurde auch der geplanten Zeitschrift ohne viele Umstände aufgeklebt. Ein zeitgenössisches Dokument weiß zu berichten: „Mitte Oktober 1963 startete die erste Redaktionskonferenz ... Thema: Gründungsausgabe der „Bochumer Studentenzeitung“. Wie so oft, erwies sich der Geschäftsführer als der beste Redakteur, Arno Morenz polemisierte wider den öden Provinzialismus in der Hochschulpolitik und schilderte überzeugend die Vorteile eines geeinten Ruhrgebiets, geistig, wirtschaftlich, für die Anzeigen ... Seitdem heißen wir „der ruhr-student“.“

Inzwischen hat die Oberbekleidungsmanufaktur in Düsseldorf ein neues Geschenk zugeschnitten, und wieder haben die Studenten den berechtigten Wunsch, „von Anfang an dabei zusein“, auch publizistisch. Die neue Jacke in Bielefeld, möchten sie, soll ihnen passen. Sollte



Manfred Miller, 24, Chefredakteur des Ruhr-Student, nimmt hier die Kritik am Namen Ruhr-Student ernster als es vielleicht den Anschein erwecken mag.

die Studentenschaft kurzerhand den Ruhr-Studenten in Ostwestfalen-Student umbenennen? Nein: Auch die Aufgabe des Ruhr-Studenten ist längst nicht erfüllt: Dortmund, Essen. Sollte sie eine zweite Zeitschrift gründen? Nein: Schon die eine unterhält sich mühsam genug vom Anzeigenmarkt — ganz zu schweigen von der Frustration, die unweigerlich des Redakteurs harrt, der jahraus, jahrein nur ein Thema kennt.

Was schließlich, wenn gar noch eine Neugründung geplant würde; was angesichts der ja auch in Bochum teilweise schon wieder überfüllten Hörsäle, angesichts der neuesten Vorschätzungen der Studentenzahlen, angesichts immer neuer Aufnahmebeschränkungen und numeri clausi notwendig wäre — und vielleicht wird eines Tages auch hierzulande das Notwendige nicht zu spät getan. Was also, wenn? Eine Menge (ach, wäre es doch so, wäre es doch so!) von XYZ-Studenten sprössen aus dem Boden: wie Universitäten.

Die Wirklichkeit ist davon leider weit entfernt, doch nicht so weit, daß nicht wenigstens ernste Namensprobleme sprössen. Ruhr-Ostwestfalen? Rhein-Ruhr? Gar Rhein-Ruhr-Ostwestfalen? Schließlich änderten wir nur die Unterzeile. Aus der „Bochumer, Dortmunder und Essener Studentenzeitung“ wurde die „Studentenzeitung für Nordrhein-

Westfalen“. Namen von Zeitungen, auch Studentenzeitungen, sind oft nicht sonderlich trefflich. „Actio“ beispielsweise heißt eine der reaktionärsten unter ihnen. Dann doch lieber in Geographie eine Fünf.

Am Auftrag des Ruhr-Studenten hat sich trotz der Schwierigkeiten mit der Geographie nichts geändert. Eckhart Lobeck und Gerd Klinkhammer haben ihn, sei's auch allzu pathetisch, in der ersten Nummer dieser Zeitschrift formuliert:

- zu wachen, ob wieder Außenstehende ihren sogenannten politischen Bildungsauftrag an Studenten auslassen wollen;
- zu sorgen, daß die Rechte der Studenten gewahrt werden, ihre Würde auch in Studium und Prüfung geachtet bleibt;
- die Stimme zu erheben, wenn ein übereifriger Versorgungsapparat in fürsorglicher Abnahme jeglicher Entscheidung den Studenten ans Herz drückt, ihn zu kollektivieren, zu entmündigen, zu ersticken droht;
- zu mahnen, wenn Bequemlichkeit oder Resignation den Willen des Studenten zur Wahrung und Entfaltung seiner Eigenpersönlichkeit lähmen.

Leider können wir uns ja auch nicht „Der Wachturm“ nennen, wie es bei so viel Wachsamkeit, Sorge und Mahnung naheläge. Auf jeden Fall „distanzieren“ wir uns keineswegs „ganz eindeutig von der ursprünglichen Konzeption „dieser Zeitung“, wenn wir uns mit „überregionalen und grundlegenden Problemen der nordrhein-westfälischen Studentenschaft befassen“, wie die Bochumer Senatskommission meint. Ob wir sie erfüllen, ist nach dem Zitat aus Nummer Eins offenbar eher eine Frage des Inhalts als des Namens. Den allerdings sind wir nach dem Rechtsentscheid der Bochumer Senatskommission bald los. Denn „sie kam mit den Stimmen der Studentenvertretung zu dem Ergebnis, daß die Verwendung des Namens „der ruhr-student“ durch die Studentenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen unzulässig ist“. Hat Bochum den Namen „Ruhr“ gepachtet? Wogegen polemisierte noch der erste Geschäftsführer? Ach ja, gegen den öden Provinzialismus in der Hochschulpolitik.

PROGAS



PROGAS



PROGAS



PROGAS

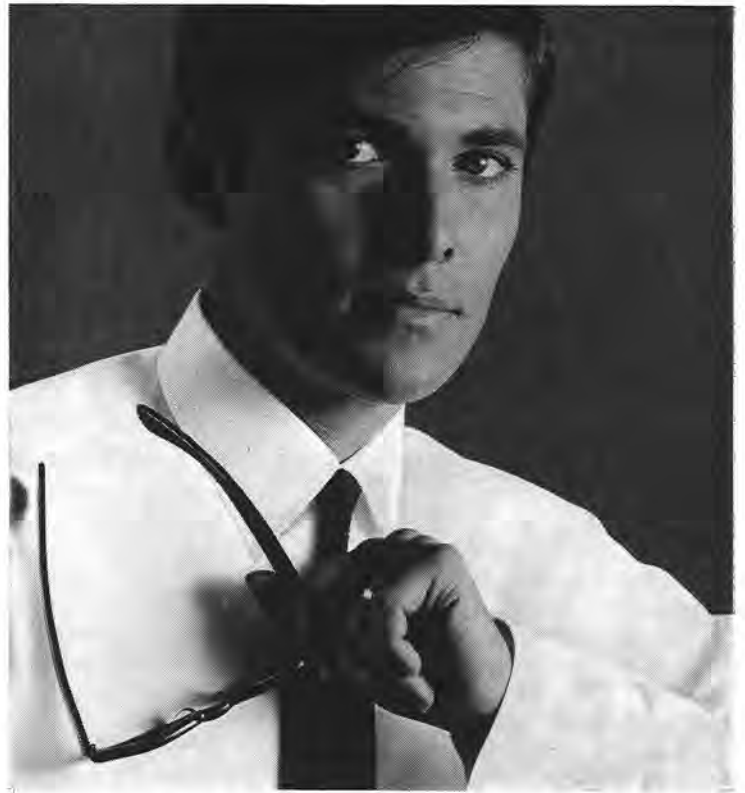


PROGAS

Auch der, der fern vom Gasnetz lebt, braucht auf Komfort nicht zu verzichten. Denn überall gibt es Progas-Flüssiggas, die rationelle Energie aus Flaschen und Tanks, für Haushalt, Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft. Im ganzen Bundesgebiet sichern Progas-Vertriebsstellen die perfekte Gasversorgung – überall und jederzeit.



PROGAS GmbH & Co. KG · 46 Dortmund
Ruhrallee 99



Es gibt nichts Besseres als Nyltest, wenn Sie von Ihren Hemden viel verlangen.

Jedes Europa-Hemd von Seidensticker ist enorm haltbar. Vor allem das Nyltest-Hemd. Tragen Sie es. Waschen Sie es. 50 mal. Sie werden feststellen: Dieser Hemdenstoff ist wirklich allen Strapazen gewachsen.

Deshalb bekommen Sie für dieses Hemd eine dreifache Qualitätsgarantie. (Wie für jedes Europa-Hemd.)

1. Für das Material

Nyltest wurde von der Deutschen Rhodiaceta entwickelt. Es hat die unvergleichlichen Vorteile von Nylon: schnell und mühelos zu waschen. Und bügelfrei für immer.

2. Für die exakte Verarbeitung

Sehen Sie sich die Nähte an. An Kragen und Manschetten kann man es sehen: Sie sind glatt und gerade. Präzis gesteppt.

3. Für die modische Eleganz

In diesem Nyltest-Hemd sind Sie den ganzen Tag tadellos angezogen. Weil Kragen und Manschetten immer ihre Form behalten. Und vor allem sitzen.



Auf unsere Manschetten ist Verlaß. Sie sitzen immer glatt und korrekt. Auch wenn Sie lange oder kurze Ärmel haben. Denn dieses Nyltest-Hemd gibt es in drei Ärmellängen.

Tragen Sie Nyltest von Seidensticker. Die DM 19,75 zahlen sich aus: durch längere Haltbarkeit, leichtere Pflege und viel mehr Freude beim Tragen.



Ein Mann wie Sie verdient ein Hemd von Seidensticker

In memoriam

In Ihrem Artikel „In memoriam“ Professor Mikat kann man folgendes lesen: „...wobei allerdings die Chronistenpflicht erfordert, festzustellen, daß sein (Mikats) Lieblingskind, die Ruhr-Universität, zu sehr gefördert worden ist.“

Das ist, wenn Sie gestatten, ein erstaunliches Wort in einer Zeitschrift, die sich „Der Ruhr-Student“ nennt. Der Ruhr-Student ist also der Meinung, daß für die Ruhr-Universität zu viel getan wird. Im folgenden Satz halten Sie auch die Zurückstellung der geplanten Universität Bielefeld für „folgerichtig“. Ich darf somit annehmen, daß Sie auch gegen einen schnellen Aufbau der (nicht genannten) Dortmunder Universität sind...

Dem wirklichen Ruhr-Studenten dürfte der Aufbau der Universitäten in Bochum und Dortmund noch viel zu langsam gehen. Er wird mit Verwunderung notieren, daß Sie anderer Meinung sind. In einer hiesigen Zeitung wurde ohnehin festgestellt, daß Sie sich kaum noch mit der speziellen Situation der Hochschulen im Revier, wozu auch Essen gehört, beschäftigen. Sollten Sie nicht besser den Titel der Zeitschrift ändern?...

Den alten Hochschulen im Lande — an einer von ihnen studiert mein Sohn — wünscht keiner, daß sie zu kurz kommen. Statt zu polemisieren, sollte man gemeinsam überlegen, wie jedermann bestmöglichst zu seinem Rechte kommt. Es läßt sich nun mal nicht vermeiden, daß durch den Aufbau neuer Universitäten, nach denen so lange gerufen wurde und die nicht schnell genug einsatzfähig sein können, Kürzungen an anderer Stelle vorübergehend in Kauf genommen werden müssen.

In einer kinderreichen Familie kamen Drillinge an. Es waren Nachzügler. Die einen der Familienmitglieder freuten sich über den Familienzuwachs und steuerten bei, was beizusteuern war. Die anderen waren grämlich, denn sie bedachten, daß nun das Familieneinkommen für alle reichen müsse. Mit Sorge dachten sie daran, daß man nun den Riemen enger schnallen müsse, und einige der äl-

teren Brüder — sie waren nicht ganz gescheit — hätten den Säugling am liebsten auf halbe Rationen gesetzt, anstatt ihm zu geben, was er zum Leben bedurfte.

In der Heiligen Schrift würde man am Ende eines solchen Gleichnisses die Worte vermerkt finden: ...und tuet des gleichen.

R. Krüsmann
463 Bochum
Schwalbengrund 8

Quo vadis, academice?

Ihre Serie ist sehr informativ. Ich hoffe, Sie werden die „Qua vadis“-Berichte fortsetzen und sich auch einmal der häufigsten Berufsziele der Studenten annehmen. Eine Bestandsaufnahme der beruflichen Möglichkeiten des guten alten Studienrates wäre beispielsweise einmal dringend notwendig, ebenso eine Beschäftigung mit den Aussichten, die die vielen Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften erwarten. Gerade bei diesen beiden Themen würde sich ein Aspekt aufdrängen, der meiner Meinung nach von Ihnen in der Quo-Vadis-Reihe etwas vernachlässigt wird: die Frage, ob die bisherige Ausbildung den späteren Berufsanforderungen genügt, das Problem der berufsbezogenen Ausbildung an den Universitäten überhaupt. Es könnte sich eine solche Untersuchung als wichtige, praktische Ergänzung der Studienreformediskussion erweisen.

M. H. Müller
5 Köln-Longerich
Ückerather Straße 3

Schade! Der Artikel über die Werbung ist nicht so schlecht, aber die Werbung für ihn. Wenn Sie Ihre teuren, subventionierten Zeitungsseiten nicht mit einfallsreicheren Titelbildern versehen können und obendrein meinen, einen gewichtigen Beitrag zur Neuorientierung der Sexualethik zu leisten, tun Sie mir leid. Nicht der Sex, Ihre Zeitung bleibt bis auf weiteres tabu!

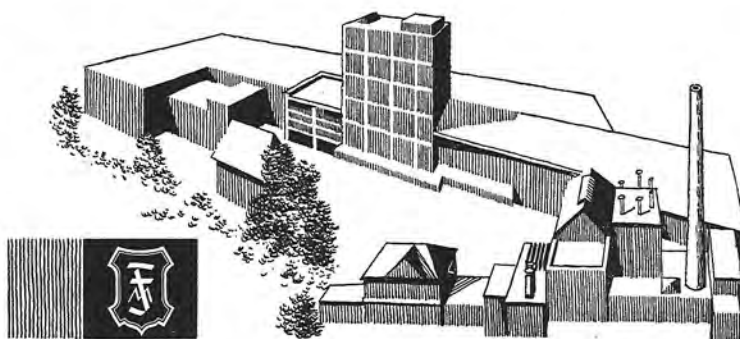
stud. med. R. Kratz
5302 Beuel-Rheindorf
Grabenstraße 37

Sexualfreud und -neid

Ihr Artikel „Sexualfreud und -neid“ hat mir sehr gut gefallen, auch wenn Sie ein gewichtiges Thema vielleicht allzu sehr auf die leichte Schulter genommen haben. Hoffen wir, daß auch die Lächerlichkeit das Tabu zu töten vermag. Im Moment ist ja wohl eher das Tabu noch dabei, die ihm Unterworfenen wenn nicht zu töten, so doch um ihre seelische Gesundheit zu bringen. Daß immer mehr Universitäten psychotherapeutische Beratungsstellen einrichten, zeigt nur, welch schwerwiegende Folgen (unter anderem) das durch Wohnheimpolitik und Vermieterideologie aufrechterhaltene Verbot vorehelichen Geschlechtsverkehrs für die angehenden Akademiker zeitigt. Der Engländer Parnell beispielsweise untersuchte 1955 in Oxford Studienfehlschläge. Ergebnis: 52,5 Prozent der gescheiterten Studenten litten an ernststen psychoneurotischen Störungen. Auch in der Bundesrepublik beginnt man über die hohen Zahlen der Studienabbrecher zu erschrecken. Vielleicht sollte man, statt Zwischenprüfungen einzuführen, die Einschränkungen der Freizügigkeit in den Studentenheimen abschaffen. (Schließlich werden sie in der Hauptsache von Erwachsenen frequentiert.) Sollte vielleicht doch, unter anderem, Enthaltsamkeit nicht zu wissenschaftlicher Leistung ertüchtigen und ermuntern, sie im Gegenteil behindern? Die sexuelle Versagung führt schließlich zu Persönlichkeitsstörungen, zu Kontaktunfähigkeit vor allem mit dem anderen Geschlecht. Kinsey stellt fest, daß weibliche Homosexualität unter Akademikerinnen unverhältnismäßig häufig ist. Schließlich sollte beachtet werden, daß auch die ständige Verdrängung eine Leistung ist, die Energien, erhebliche Energien, die besser dem wissenschaftlichen Arbeiten dienen, dem Studenten abverlangt.

Ich wage nicht zu hoffen, daß ihr lustiger Angriff aufs Tabu es zu zerbrechen vermag. Aber vielleicht kann er wenigstens einige, die es immer noch aufrecht erhalten, irritieren.

G. C. Nohr
5042 Oberliblar
Bahnhofstraße 7



BOCHUMS
EINZIGE
PRIVATBRAUEREI
MIT
DEM
IMMER
BEKÖMMLICHEN

FIEGE-PILS

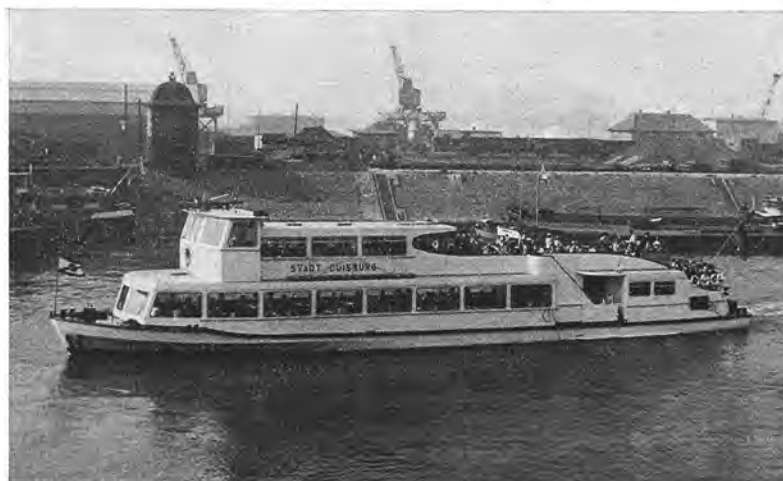
BRAUEREI MORITZ FIEGE BOCHUM



..mach's doch elektrisch

täglich hafenrundfahrten in duisburg

Auskünfte erteilt:
Duisburg-Ruhrorter Häfen AG., DU-Ruhrort,
Postfach 15
Fernruf 453 224 / 453 255 nach Dienstscluß



Überfüllung

Die Überfüllung kann man nur so überwinden, daß man entweder die Überfüllung oder die Universitäten beseitigt. Eine Hochschulreform im Zeichen der Parole: Das Exklusive für jedermann! müßte an ihrem inneren Widerspruch scheitern... Die Errichtung besonderer Forschungsuniversitäten (würde) die allgemeinen Universitäten unvermeidlicherweise zu Universitäten zweiter Klasse degradieren.

Paul Bockelmann, Aufgaben und Aussichten der Hochschulreform, Göttingen 1962

Unser Erziehungs- und Bildungswesen ist so funktionsunfähig geworden, daß es sogar seinen eigenen Bedarf nicht mehr decken kann: das ist die unwiderlegliche Konsequenz, die sich aus der kritischen Analyse der Bedarfsfeststellung der Kultusminister ergab.

Georg Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe, Freiburg 1964

Ich weiß, daß die Neigung, das Problem des Massenstudiums ... zu einem Finanzproblem zu verharmlosen, heute ... weit verbreitet ist. Aber ich bin ketzerisch genug, diese Neigung für höchst gefährlich und die Forderung hemmungsloser Ausweitung der Lehrkörper und Lehrinstitute für einen kapitalen Irrweg zu halten. Eine Vermehrung der ordentlichen Lehrstühle entsprechend der wachsenden Masse der Studenten ist nämlich praktisch ganz unmöglich. Und selbst wenn sie möglich wäre, könnte sie nichts Entscheidendes daran ändern, daß ein hemmungsloses Wachstum der Studentenzahl die deutsche Universität in ihrer geistigen Grundlage schwer erschüttert und einen organisatorischen Umbau erfordert, soll die deutsche Wissenschaft ... an ihrem Lehrbetrieb nicht zugrunde gehen.

Gerhard Ritter, Die Krisis des deutschen Universitätswesens, Tübingen 1960

Reform

Die Universität wird freie Stätte des freien Geistes sein — oder aber sie wird zur Schulungsborg für gelenkte Berufe mit gelenkten Ideologien sein. Richard Schwarz, Idee und Verantwortung der Universität, Berlin 1967

Inzwischen ist der Wissensumfang ins Gigantische gestiegen und die wissenschaftliche Literatur unüberschaubar geworden. Sie erfordern sogar für ein enges Spezialgebiet eine so lange Vorbereitungs- und Einarbeitungszeit, ehe eine wissenschaftliche Mitarbeit möglich wird, daß selbst eine oft verlängerte Studienzzeit voll damit ausgefüllt ist. Der integrale Sinn der Lehre, Teilnahme an der Forschung, ist den fortgeschrittensten Studenten, in der Regel nach ihrem ersten Studienabschluß, vorbehalten. August Rucker, Studium und Hochschule, Göttingen 1963

Im Bewußtsein der Macht und des Gelingens werden Reformen erdacht für die Heranzüchtung der Arbeiter und Funktionäre für alle Tätigkeitsgebiete, für die etwas gelernt sein muß, um fähig zur Arbeit zu sein. Ohne Absicht stehen (diese) Gedanken im Zusammenhang des in der totalen Herrschaft endenden Denkens... Die Substanz dessen, als was wir und wofür wir leben, die Freiheit, ist gebunden an die Weise, wie produziert, ausgebildet, gelehrt und geforscht wird. Karl Jaspers, Das Doppelgesicht der Universitätsreform, Berlin 1962

Förderung

Denn die Entlohnung der im Studium geleisteten Arbeit ist aus den folgenden Gründen gerechtfertigt:

1. Zur Freisetzung des Studenten aus allen sachfremden Abhängigkeitsverhältnissen innerhalb und außerhalb der Hochschule und damit im Interesse der akademischen Freiheit überhaupt.
 2. Aus dem sozialen Grundrecht auf materielle Sicherung des im Grundgesetz garantierten freien Studiums und der freien Wahl der Ausbildungsstätte.
- SDS, Hochschule in der Demokratie, Denkschrift Frankfurt/Berlin 1961

Jede Begabtenförderung soll Risikobereitschaft, Initiative und Verantwortungsfreude des begabten Jugendlichen erhalten und stärken. Sie darf nicht zum Anspruchsdenken führen. Der zu Fördernde muß entsprechend seinen Möglichkeiten bereit sein, physische und psychische Mehrbelastungen sowie zeitliche und materielle Opfer auf sich zu nehmen.

BDA, Förderung begabter Jugendlicher durch Wirtschaft und Betrieb, Köln 1958

Sicherung vor jeder Sorge um das Äußere, vermittelt einer angemessenen Unterhaltung fürs Gegenwärtige, und Garantie einer gehörigen Versorgung in der Zukunft... Es wird... gar sehr bald die Notwendigkeit sich zeigen, daß im Staate und besonders bei den höheren Dienern desselben recht fest einwurzele die Denkart, nach welcher man nicht der Gesellschaft dienen will, um zu leben, sondern leben mag, allein um der Gesellschaft dienen zu können... Mächtig aber wird... dieser Unabhängigkeit von der erwähnten Rücksicht vorgearbeitet werden, wenn die künftigen Gelehrten, aus deren Mitte ja wohl die Staatsämter besetzt werden, von früher Jugend an gewöhnt werden, die Bedürfnisse des Lebens nicht als Beweggrund irgendeiner Tätigkeit, sondern als etwas, das für sich selbst seine eigenen Wege geht, anzusehen, indem es ihnen... zugesichert ist.

J. G. Fichte, Deduzierter Plan einer in Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, 1808

**„Klarer Fall!
Der Andere
ist eindeutig
schuld!“**



Auf den ersten Blick vielleicht. Er war im Ausland in einen Unfall verwickelt, sein Wagen ist hin. „Die müssen jetzt zahlen!“ — meinte er. Inzwischen ist ein langwieriger Prozeß daraus geworden.

In einem fremden Land, in fremder Sprache, unter fremden Gesetzen. Schade, daß er nicht bei der D. A. S. ist. Dann hätte er kein Risiko, denn die D. A. S. würde die Kosten für Anwalt, Gericht, Zeugen und Sachverständige bezahlen. Und zwar auch in Strafverfahren, wenn man einen guten Verteidiger braucht.

(Die D. A. S. trägt diese Kosten selbstverständlich auch, wenn ein solches Malheur Sie nicht im Ausland, sondern in Deutschland trifft.)

Die D. A. S.-Organisation gibt es in Deutschland, Belgien, Frankreich, Holland, Italien, Österreich, der Schweiz und Spanien. Die D. A. S. hilft außerdem in allen anderen Ländern Europas und des Mittelmeerraumes.

**Sie fahren
sicher mit diesem
Zeichen**



- ☐ Ich bin D.A.S.-Mitglied und bitte um kostenlose Übersendung des „D.A.S.-Helfers für Auslandsschäden“.
- ☐ Ich interessiere mich für den D.A.S.-Rechtsschutz und bitte um den unverbindlichen Besuch eines Beauftragten.

TA

Name _____ Anschrift _____ Telefon _____
D.A.S. Werbeabteilung 8 München 22 Prinzregentenstr. 14

MARTINI

**on
the
rocks**



Zu jeder Gelegenheit



„Die für die Demokratisierung geforderte Erziehung zu besserem durchschnittlichen Denkvermögen, größerer Bereitschaft zur Zusammenarbeit und Verantwortlichkeit wird sich auf die berufliche Leistung und Anpassungsfähigkeit günstig auswirken und damit die Elastizität und Produktivität der Wirtschaft verbessern.“ Solchermaßen, meint Prof. Edding, ... müsse man „Bildungspolitik als Schlüssel zur Demokratisierung“ begreifen.

Was für Horizonte! Stünde da wenigstens, daß man tunlichst eine möglichst große Zahl von Menschen gründlich schult, ausbildet, erzieht, damit das durchschnittliche Denkniveau (rein statistisch natürlich) angehoben wird! Aber was wird nicht sonst noch unterschlagen. Gehört es nicht mehr zum Verständnis eines gebildeten Menschen, daß er Zusammenarbeit aufkündigen, daß er „Verantwortlichkeiten“ frei wählen, also auch versagen kann? Und begabt Bildung nicht auch zu anderem, als nur zur beruflichen Leistung, zur Anpassungsfähigkeit (das moderne Wort für Glück) und die Produktivität der Wirtschaft zu verbessern? ... Welch ein dumpfes Menschenbild wird hier gezeichnet, welch ein Verständnis von Demokratie weist sich hier aus, als ob gerade ihr nichts so gefährlich werden könnte, als eine verbiesterte Gründlichkeit! ...

„Dadurch, daß die Bildungspolitik der Bewußtseinsbildung der Bürger dient und ihnen ihre Interessenlage verdeutlicht, trägt sie wesentlich dazu bei, daß sich der einzelne dem Gemeinwohl — also der Gesellschaft und ihrer materiellen Basis, der Wirtschaft — gegenüber verantwortlich fühlt.“ („Sozialer Fortschritt“) Unüberhörbar der militante Ton. Im gleichen Zusammenhang ist wenig später davon die Rede, „gemeinsam retardierende Strukturelemente in unserer Gesellschaft und in ihren eigenen Reihen (zu) über-

winden.“ Was ist das sonst als eine Aufforderung zur Unduldsamkeit und Bildungspolitik als ein Mittel der Propaganda zu verstehen? („... Ihnen ihre Interessenlage“: Brecht hätte sich nichts Zynischeres ausdenken können!)

„Bildung als Voraussetzung zur Einsicht?“ Wenn Einsicht schon nicht mehr sich selbst zur Voraussetzung hat, von welcher Art muß dann wohl die „Bildung“ sein! Bestimmt nicht von der, die zur Heraussicht befähigt ...



Für die Studentenküche: Bewerkschaftsschnitten (An Abstinenztagen)

Eine kräftige Scheibe Schwarzbrot, wie es unsere Urgroßmütter im Hinterwald buken, belegt man zunächst ganz harmlos mit Holländer Käse. Darauf ein bis zwei gezweitelte Ölsardinen, mit einem Mengsel aus Tomatenwürfeln und Zwiebeln (mehr als man will) verderben. Zu allem Überfluß noch das Öl der Sardinen daraufträufeln und nur ein wenig mit Pfeffer und Salz desinfizieren. Mehrere dieser seltsamen Fische fange man mit Messer und Gabel und lasse sie in einer Flasche Beaujolais schwimmen. Die Bewerkschaft garantiert große Trinkfestigkeit und wünscht eine gute Auswahl an schottischen Destillaten.

Bordelle für den Notstand

Das „Kuratorium Notstand der Demokratie“ berief zur Frage der Notstandsgesetze am 16. Januar eine öffentliche Diskussion in den roten Hörsaal ein. Den Befürwortern dieser Gesetze mag denn auch die ganze Veranstaltung rot eingefärbt erschienen sein.

Bei der Podiumsdiskussion fehlten die Vertreter der derzeitigen Regierungsparteien. Die haben es längst nicht mehr

nötig, fern in der Provinz ein paar Leuten unbequeme Fragen zu beantworten. Demokratie im Notstand. So mußte der Abgeordnete Kühn von der FDP die Prügel alleine einstecken.

Dem ermüdenden Palaver der Podiumsdiskussion folgte die öffentliche Aussprache. Arbeiter, uralte Sozialdemokraten, ereiferten sich über Hitlers Macht ergreifung. „Können Minister“, fragte einer, „die auf die Verfassung vereidigt werden, schon eine Änderung eben dieser Verfassung insgeheim erwägen?“ Da lächelte die Intellegentia auf dem Podium. Ein ergrauter Kämpfer gedachte der alten Zeiten: „Darf ich hier mal fragen, wie man sich die sexuelle Not unserer Soldaten an der Front für diesen Fall vorgestellt hat? Bordelle für den Notstand! Haben die Strategen zweier Weltkriege schon daran gedacht? Nutzen in Uniform! Unsere Jungmädels leisten ihr Haushaltsjahr in der Etappe ab. Der Landsturm, Verzeihung, das Zivilschutzdings, löscht derweil Napalm-Brände in der Heimat mit Sandeimerchen und Feuerpatsche. „Der Liebesparagraf im Strafgesetzbuch schreibt Hilfe bei Notfällen vor“, sagte Herr Georgi, freilich in anderem Zusammenhang.

Gott schütze uns vor dem inneren und dem äußeren Krieg in der Zukunft.
M. Maus



Ein Professor, der den Faschismus in Deutschland nicht absolut integer überlebt hat, sollte von sich aus seine damalige Haltung klar verurteilen und analytisch zu klären versuchen, warum er geirrt hat und was daraus zu lernen ist ... Das Versagen der Universität sollte auch für alle Universitätsreformen ein Ansatzpunkt unter anderen sein. ... Bei der Studienreform sind die Gründe zu berichtigen, die für die Kapitulation der Uni-

versität vor dem Ungeist mitverantwortlich waren. So könnten zum Beispiel in das sogenannte Grundstudium Seminare eingebaut werden, in denen Wissenschaftlichkeit eindeutig zu definieren gelehrt wird. Kritische Rationalität, Kritik als methodische Kunst des Zweifelns sollte für jeden Studierenden selbstverständlich werden. Die unpolitische Haltung muß deutlich in ihrer Verantwortungslosigkeit entlarvt werden, das unkritische Sich-Abfinden mit den herrschenden Lebensverhältnissen ist eines wissenschaftlich Arbeitenden unwürdig. Die Wissenschaft muß sich endlich mit ihrer eigenen dunklen Vergangenheit beschäftigen.

FU SPIEGEL

Die Einrichtung von Studienreformkommissionen auf verschiedenen Ebenen der Universität ist bislang das einzige Ergebnis der massiven studentischen Proteste, die sich im letzten Sommersemester an der Frage der Zwangsexmatrikulation entzündet hatten und in eine generelle Kritik an Studienorganisation, Lehrinhalten und autoritärer Hochschulstruktur einmündeten. Die Zwangsexmatrikulation wurde nicht aufgehoben, die Macht der Lehrstuhlinhaber nicht eingeschränkt, in den akademischen Gremien sind die Studenten weiterhin unterrepräsentiert, und die Akademische Verwaltung versucht wie eh und jeh, die politischen Veranstaltungen der Studenten zu reglementieren...

Wenn trotzdem gehofft wird, daß die Arbeit der Kommissionen nicht ohne Einfluß auf die Hochschule bleiben wird, so deshalb, weil auf ihre funktionale Autorität, die Autorität sinnvoller Vorschläge, gesetzt wird, und deshalb, weil Reformvorschläge und Mängelnachweise, die von Professoren und Studenten gemeinsam erarbeitet werden, nicht so leicht vom Tisch zu wischen sind wie Überlegungen der Studentenvertretung.

Energiewirtschaft ·
Chemie ·
Mineralölwirtschaft ·
Bergbau · Hohlglas ·
Schifffahrt · Spedition ·
Lagerei · Handel

Konzernumsatz 1966:
5,8 Milliarden DM.

Anlagevermögen:
4,3 Milliarden DM.

Investitionen
1966: 670 Millionen DM,
1967: 760 Millionen DM.
80 000 Mitarbeiter.

Dividende 1965/66
für die freien
Aktionäre: 11 %
(Vorjahr 10,5 %).

VEBA

Dynamik ·
Erfolg · Zukunft



VEREINIGTE ELEKTRIZITÄTS-
UND BERGWERKS-
AKTIENGESellschaft
BONN UND BERLIN
VERWALTUNGSSITZ HERNE



JUNGFER

Im allgemeinen Leben wird sie als blütenreine Unschuld bezeichnet. Auch der Buchdrucker verleiht seinem Ideal „Jungfer“ dann Ausdruck, wenn der Korrektor zähneknirschend vor einer Korrekturfahne sitzt und beim besten Willen keine Fehler finden kann. Voll Stolz und Genugtuung wird die reine, fehlerlose Jungfrau von allen bewundert.*)

Märkische Vereinsdruckerei Schürmann & Klagges, Bochum, Hans-Böckler-Straße 12-16

*) Wir hoffen, daß wir auch aus der vorliegenden Zeitschrift eine „Jungfer“ machen konnten

D

DATEN

E

**REGISTRIERKASSEN
BUCHUNGSMASCHINEN
ELEKTRONISCHE
DATENVERARBEITUNGS
ANLAGEN**

N

T

A

In der modernen Wirtschaft ist jedes Unternehmen in eine unübersehbare Fülle von Daten „eingebettet“. Der schnelle Wechsel der Betriebs- und Marktsituationen erfordert die sichere Erfassung aller Daten im Zeitpunkt des Entstehens und ihre sofortige Aufbereitung zu Unterlagen für unternehmerische Entscheidungen.

Datenerfassende und datenverarbeitende Maschinen, sowohl mechanischer und elektromechanischer als auch elektronischer Art, koordinieren und rationalisieren die Verwaltungsarbeit. Festgelegte und variable Programme sorgen für einen übersichtlichen Datenfluß und ermöglichen jederzeit eine tiefgegliederte Analyse des Geschäftsablaufs.

Die Anker-Werke haben sich in jahrzehntelangem Bemühen konsequent auf die Erfordernisse der Wirtschaft eingestellt. Mit immer neuen Mitteln wurden die sich ständig wandelnden Probleme technisch und organisatorisch gelöst. Zu den mechanisch-elektrischen Maschinen und Zusatzgeräten, die auch weiterhin die breite Basis für systemgerechte Anwendungsmöglichkeiten bieten, kommen elektronische Aggregate, für deren wirtschaftlichen Einsatz die fortschrittliche Technik jetzt immer größere Bereiche erschließt.

ANKER-WERKE AG BIELEFELD

Chronik der neuen Universität in Ostwestfalen

4. Januar 1964

Nachdem Kultusminister Mikat bereits mehrmals auf die Notwendigkeit einer weiteren Universitätsgründung hingewiesen hat, schneidet er in einem Vortrag erstmals die Standortfrage an: „Zu denken wäre an eine Universität im ostwestfälischen Raum“.

Januar 1964 bis November 1965

Etliche Städte bewerben sich um die neu zu gründende Universität: Bielefeld, Paderborn, Detmold, Herford, Soest. Vorbereitungsausschüsse werden eingesetzt, Denkschriften vorgelegt. Schließlich bilden sich zwei Städte-Bündnisse um Paderborn und Bielefeld.

1. Juni 1965

Kultusminister Mikat beruft den Bonner Universitätskanzler Eberhard Freiherr von Medem als Verwaltungsplaner der Universitätsneugründung.

12. Juli 1965

Ein Arbeitsausschuß zur Bildung einer „Gesellschaft der Freunde und Förderer einer westfälisch-lippischen Universität“ gibt seine Konstitution in Bielefeld bekannt.

21. September 1965

Der von Finanzminister Pütz vorgelegte Haushaltsplan für 1966 sieht 200 000 DM als Planungskosten der Ostwestfalenuniversität vor.

9. November 1965

Das Landeskabinett faßt auf Grund der Vorarbeiten eines interministeriellen Ausschusses den Beschluß, die neue Universität im Großraum Bielefeld-Herford zu errichten.

11. November 1965

In Düsseldorf konstituiert sich der Gründungsausschuß für die ostwestfälische Universität: Mikat (Vorsitzender), Prof. Schelsky, von Medem (stellv. Vorsitzende), die Professoren Conze (Heidelberg), Hirzebruch (Bonn), Krelle (Bonn), Lübke (Bochum), Mestmäcker und Metz (Münster), Repgen (Saarbrücken).

29. Januar 1966

Die Gründungsversammlung der Universitätsgesellschaft wählt Rudolf

August Oetker zum Vorsitzenden des „Vereins der Freunde und Förderer.“

1. März 1966

Der Gründungsausschuß beschließt eine „Empfehlung für die Strukturmerkmale der neuen Universität in Ostwestfalen.“

6. Juni 1966

Bielefeld wird als Sitz der Universität benannt.

1. Juli 1966

Im Bertelsmann-Verlag erscheint eine Dokumentensammlung zur Planung der Universität Bielefeld: Mikat/Schelsky: Grundzüge einer neuen Universität.

15. Dezember 1966

Um 11 Uhr wird der Kauf des Universitätsgeländes gerichtlich eingetragen. Die Stadt Bielefeld zahlt 17,2 Millionen Mark an die Erbgemeinschaft Voltmannshof.

11. Januar 1967

Das Land NRW erklärt sich bereit, das Grundstück schon ein Jahr früher als vorgesehen, am 1. 1. 1968, von der Stadt Bielefeld zu übernehmen, ebenso den Kapitaldienst.

1. März 1967

Die Stadt kauft eine Villa als erstes Universitätsgebäude, das zunächst als Planungszentrum für von Medem und als Bibliothek dienen soll.

9.—16. März 1967

Klausurtagung des Gründungsausschusses im „Schaghof“ bei Bad Salzungen, die „erste Veranstaltung der Universität Bielefeld“ (Schelsky). Lübke kündigt noch für 1967 „erste Existenzbeweise“ an, die Vorlesungen sollen zum WS 69/70 im Aufbau- und Verfügungszentrum beginnen.

11. März 1967

Bei einer Ortsbesichtigung kündigt Kultusminister Holthoff noch für den z.Z. beratenen Haushalt die erste Baurate an.

21. März 1967

Kultusminister Holthoff beruft einen Planungsbeirat.



Struktur- merkmale

Empfehlung des Gründungsausschusses der neuen Universität in Ostwestfalen vom 1. 3. 1966.

A

Die Universität beschränkt sich auf die Fachbereiche einer Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, einer Philosophischen Fakultät und einer Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Diese Beschränkung steht der dauernden oder zeitweiligen Vertretung einzelner Fächer aus anderen Fakultäten nicht entgegen, soweit die Wahrnehmung der Aufgaben der Universität in ihren Fachbereichen eine Vertretung dieser Fächer erfordert.

B

- Grundeinheiten der Forschung und Lehre in der Universität sind die **Institute**. Jedes Institut ist für ein Forschungs- und Lehrgebiet zuständig, dessen Gegenstand die dauerhafte Zusammenfassung mehrerer Fächer zu einer Einheit rechtfertigt (Fachbereich). Als solche zusammenfassende **Fachbereiche** kommen in Betracht: Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Soziologie, Philosophie, Geschichte, Sprach- und Literaturwissenschaft, Mathematik sowie die entsprechenden Bereiche der Naturwissenschaft (Physik, Chemie, Biologie, Geowissenschaften).
- Jedem Institut sind etwa 10 bis 14 Lehrstühle zugeordnet. Die Leitung des Instituts obliegt gemeinsam den ihm zugeordneten Lehrstuhlinhabern.
- Das Institut ist Organisationseinheit der Forschung. Die Lehrstuhlinhaber bestimmen gemeinsam die Schwerpunkte der Forschung im Institut (s. u. C). In der Forschung der Institute wirken neben den sonstigen Professoren und den Assistenten auch auswärtige Gelehrte (Gastprofessoren) mit. An jedem Institut soll mindestens eine Gastprofessur bestehen.
- Das Institut ist Organisationseinheit der Lehre; es stellt insbesondere die Lehr- und Studienpläne auf. Für jeden an das Institut gebundenen Studiengang wird ein Lehrstuhlinhaber des Instituts zum Studienleiter (Studienberater) bestellt.

C

- Für die Forschungsarbeit der Universität werden **Schwerpunkte** gebildet. Diese Schwerpunkte bilden die Grundlage der kooperativen Forschung in den Fachbereichen der Institute und in der interdisziplinären Forschung (s. u. D 4).
- Mit der Arbeit in den Schwerpunktgebieten will die Universität einen spezifischen Beitrag zur Reform der deutschen Hochschulen erbringen. Daher sollen die Schwerpunkte der Universität die an anderen Hochschulen bestehenden oder anzustrebenden Schwerpunkte sinnvoll ergänzen (Koordination der Schwerpunkte).
- Die Schwerpunkte werden bestimmt durch
 - eine Thematik, die die Fachbereiche mehrerer Institute berührt, ohne jedoch für alle Fachbereiche bedeutsam zu sein (mehrdisziplinäre Schwerpunkte; Beispiele: Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft, Geschichte, Geographie Lateinamerikas);
 - eine die Fachbereiche aller Institute betreffende allgemeine Thematik (gemeinsame Schwerpunkte; Beispiele: Theorie der Wissenschaften, Soziologie der Wissenschaften oder ihres Gegenstandes);
 - eine nur den Fachbereich eines Instituts betreffende Thematik (spezielle Schwerpunkte; Beispiele: Internationale und historische Rechtsvergleichung).
- Bei der Benennung und Besetzung der Lehrstühle ist auf die Schwerpunktplanung Rücksicht zu nehmen.

D

- **Forschung** ist Amtspflicht aller Professoren.
- Unbeschadet der Organisation der Forschung in großen Instituten (s. u. B) und des Gewichts, das der kooperativen Forschung in den Fachbereichen der Institute und der interdisziplinären Forschung zuzuerkennen ist, bleibt Grundlage jeder produktiven Forschung die Individualität des Forschers. Die Verpflichtung jedes Professors zur Forschung sowie die Bedeutung der Forschung für eine

Universität, die sich von großen Forschungsinstituten her aufbaut und die versucht, in Forschungsschwerpunkten einen spezifischen Beitrag zum wissenschaftlichen Fortschritt zu leisten, bedingen jedoch bei jedem Professor der Universität die Bereitschaft,

an kooperativen Forschungsvorhaben in den Instituten oder an der interdisziplinären Forschung mitzuwirken,

auch über Art, Fortgang und Ergebnisse individueller fachgebundener Forschungsvorhaben in den vom zuständigen Universitätsorgan festgelegten Formen zu berichten.

- Die ordentlichen Professoren erfüllen ihre doppelte Verpflichtung zu Forschung und Lehre durch zeitweilige Konzentration auf die Erfüllung einer Verpflichtung. Sie werden deshalb in der Regel ... jedes zweite Jahr von der Pflicht, Vorlesungen und Übungen zu halten, entbunden.
- Zur Organisation und Betreuung der interdisziplinären Forschung, in der eine Zusammenarbeit mehrerer Forscher aus verschiedenen Fächern zur Erreichung des Forschungszieles notwendig ist, wird ein **Zentrum für interdisziplinäre Forschung** errichtet. Diese Forschung wird in wechselnden Arbeitsgruppen betrieben, die auf bestimmte Zeit (regelmäßig ein Jahr) gebildet werden und denen neben Mitgliedern der Universität auch auswärtige Gelehrte angehören sollen (Errichtung von Gastprofessuren am Zentrum für die Mitarbeit an interdisziplinären Forschungsvorhaben). Stellung und Arbeitsweise des Zentrums im einzelnen werden in einem besonderen Strukturvorschlag behandelt.
- Die Universität veröffentlicht jährlich einen Bericht über die an der Universität durchgeführten Forschungen sowie über die bestehenden Forschungsprogramme.

E

- Die Universität bemüht sich um einen Beitrag zur Reform der **Lehre** durch geeignete Gestaltung der Lehrveranstaltungen sowie der Studien- und Prüfungsordnungen.

Studium in Bielefeld

- Darüber hinaus übernimmt jeder ordentliche Professor die **Studienbetreuung** von 30 Studenten seines Faches oder eines verwandten Gebietes ohne Rücksicht auf deren Studienalter. Jeder Student gehört einer solchen Studienbetreuungsgruppe an; er kann die Gruppe grundsätzlich frei wählen und soll sie im Laufe seines Studiums wechseln. Der Studienbetreuer kann die Einzelbetreuung der Hälfte der Mitglieder seiner Gruppe einem Assistenten übertragen.
- Die Studienbetreuung soll dem Studenten helfen, den Erfolg seiner Bemühungen über die Ergebnisse der Teilnahme an Übungen usw. hinaus selbst zu kontrollieren und die Ursachen von Fehlleistungen zu entdecken, den Studenten hinsichtlich der Gestaltung seines Studienganges, insbesondere hinsichtlich der Gegenstände und der Methodik des Selbststudiums beraten, den Studienbetreuer befähigen, Fleiß, Kenntnisse und Fähigkeiten der von ihm betreuten Studenten zu beurteilen (z. B. Begutachtung für Stipendien).
- Die Errichtung von Studienbetreuungsgruppen und die Beschränkung ihrer Mitgliederzahl bedingen eine feste Bestimmung der Zahl der Studenten durch die Zahl der Lehrstühle. Die Zahl der Studenten darf also das Dreißigfache der Zahl der Lehrstühle nicht überschreiten: *numerus clausus*.

F

Die Universität erblickt in der Zusammenführung von **Wissenschaft und Praxis** ein wichtiges Mittel zum wechselseitigen Verständnis und zur beiderseitigen Bereicherung. Sie wird durch geeignete Einrichtungen zur Erreichung dieser Ziele beitragen.

G

- Der Aufbau der Universität soll zeitlich gestaffelt in der Weise erfolgen, daß nicht alle Institute gleichzeitig teilweise mit ihrer Arbeit beginnen, sondern daß zunächst das Zentrum für interdisziplinäre Forschung sowie etwa zwei Institute errichtet werden.

Mit der Errichtung dieser ersten Institute sollen auch Lehrstühle geschaffen und besetzt werden können, die später anderen Instituten zuzuordnen sind.

- Für die Errichtung in der ersten Phase kommen in erster Linie die geisteswissenschaftlichen Institute in Betracht einschließlich des Mathematischen Instituts. In einer zweiten Phase werden dann die Institute der experimentellen Naturwissenschaften errichtet.



Der Beauftragte wacht!

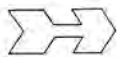
Der Plan für die Universität Bielefeld sieht eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen Forschung, Lehre, Studium und Praxis vor. Wird hier als Modell eine den heutigen Bedingungen angemessene Einheit von Forschung und Lehre verwirklicht werden?

Am 16. März 1967 hat der Gründungsausschuß für die Universität Bielefeld, dessen Mitglieder über eine Woche lang in Klausur in der Nähe von Bad Salzungen getagt hatten, vier Studenten, darunter den Beauftragten der Landesstudentenschaft für die Universität Bielefeld, Peter Müller, zu seiner Sitzung eingeladen, um mit ihnen über studentische Gesichtspunkte zur Planung der Universität zu diskutieren. Im Anschluß an die Diskussion mit den Studenten beschloß der Gründungsausschuß, den Beauftragten der Landesstudentenschaft als ständigen Gesprächspartner des Gründungsausschusses in studentischen Fragen zu akzeptieren. Damit hat die Studentenschaft erstmals bei einer Universitätsneugründung die Möglichkeit bekommen, ohne ständiges Feilschen um Kompetenzen und Einflüsse und auf einer anerkannten Basis im sachlichen Gespräch an der Planung der neuen Universität mitzuwirken.

Wir veröffentlichen im folgenden Auszüge aus dem von Peter Müller auf der Tagung vor dem Gründungsausschuß vorgetragenen Referat.

Wissenschaft und Praxis — Allgemein scheint mir bei dem für die Universität Bielefeld vorliegenden Konzept: die Lösung der Studiengänge in ihren Inhalten und ihrem Aufbau von unmittelbaren Berufsanforderungen und ihre Orientierung am Fortschritt der Forschung innerhalb der Einzeldisziplinen und über deren Grenzen hinaus.

Da andererseits gerade auch dieser Fortschritt der Forschung in Bielefeld im Zeichen der „Zusammenführung von Wissenschaft und Praxis“ als einem der



institutionell zu sichernden Kennzeichen der Universität stehen soll, tritt ein ganz neues, der Wissenschaft gegenüber der verbreiteten Übung weitaus angemesseneres Verhältnis von Wissenschaft und Praxis ein: grundsätzlich sollen an keiner Fakultät mehr praktische Anforderungen Inhalt und Umfang der wissenschaftlichen Lehre für die Studenten bestimmen, vielmehr wird die Praxis mit ihren Anforderungen selbst zum Gegenstand kritischer Untersuchung durch die Wissenschaft.

Diese Untersuchung der gesellschaftlichen und beruflichen Praxis — auf die die Lehre die Studenten ja vorbereitet — kann gründlich nur geleistet werden, wenn sie interdisziplinär erfolgt, da sich gesellschaftliche Forderungen an die Wissenschaft und berufliche Sparten der Disziplineneinteilung der Wissenschaften an kaum einer Stelle mehr fügen. Sie gehört also zu den Aufgaben, die das interdisziplinäre Zentrum mit zu organisieren hat. Das Zentrum übernimmt nicht nur eine integrierende Funktion für die Forschung, sondern auch für die Studien, und für Forschung und Studium tritt dabei jeweils besonders die gegenseitige Vermittlung von Wissenschaft und Praxis ins Problemzentrum. Im Grunde aber müssen diese Probleme auch für jede einzelwissenschaftliche Forschung und Lehre zum selbstverständlichen und laufenden Aufgabenbestand gehören. . .

Aus diesem Aspekt ergäbe sich auch der Wunsch, berufs- und sozialwissenschaftliche Bestandteile als Elemente jedes einzelnen Studienganges, in fachspezifischer Gewichtung und Vertiefung, vorzusehen. Sie sollten sich sowohl unmittelbar auf die gesellschaftlichen und historisch-theoretischen Aspekte und Zusammenhänge der Fachwissenschaften beziehen als auch darüber interdisziplinär hinausweisen. . .

Hochschuldidaktik: Als Ziel jeder Art von Hochschuldidaktik kann formuliert werden: die Einführung des Studenten in den Forschungsprozeß und seine Beteiligung daran. . . Vom Studenten her heißt Hochschuldidaktik dann Mitforschen, Mitdenken in der Forschung, wobei immer wieder Gelegenheit und

Anstoß zu kritischem Gespräch, reflektierender Analyse des Arbeitsprozesses selbst, begleitender Kontrolle unter Unterstützung erfahrener Wissenschaftler gewährt wird.

Mit diesem Prinzip des Studierens durch Mitforschen, im Grunde das Prinzip jeder „Universität im deutschen Sinne“, soll in Bielefeld wieder ernst gemacht, es soll von den institutionellen Voraussetzungen her gesichert werden. Wir begrüßen das sehr, und wir haben auch nicht viel dagegen, daß hier in Bielefeld in einem fest begrenzten organisatorischen Rahmen und mit privilegierten institutionellen Ausstattungen Modelle erarbeitet und Lösungen geprüft und verbessert werden können, die sich andere Hochschulen noch nicht leisten können: nur so kann gesichert werden, daß diese Modelle sich als praktikabel auch an anderen Hochschulen erweisen können. . .

Die Arbeitsgruppe, . . . ob nun als Tutorium, als Proseminar oder Seminar oder als „Kurs“ verschiedener Zweckbestimmung, soll im Mittelpunkt des Studiums stehen. Ihre Thematik wäre forschungsorientiert, ihre Verfahrensweise diskutierend, kritisierend; entscheidend wären in ihr nicht das fertige und angreifbar scheinende Ergebnis von Forschung und Fleiß, sondern die Analyse und Kritik des genau bedachten Arbeitsprozesses selbst. Solche Arbeitsgruppen mag entweder der gemeinsamen Erarbeitung von Problemen und Problemzusammenhängen in jeweils kleinen Arbeitsschritten oder der Konfrontation und Kritik — aber keineswegs wie heute in vielen Seminaren nur dem Vortrag — selbständiger individueller Arbeiten dienen, vielleicht aber auch nur dem gemeinsamen Nach-Denken und Nach-Fragen des in der Vorlesung Vorgedachten. Wo aber individuelle Leistungen von Seminarteilnehmern zur Diskussion und Kritik stehen, da sollte die der Dozenten und der Assistenten nicht davon ausgeschlossen sein, auch von Dozenten und Wissenschaftlern anderer Disziplinen.

Vielleicht kann man in Zusammenhang mit der Gestaltung von Arbeitsgruppen aber auch überlegen, ob nicht auch für die Geisteswissenschaften die

heute noch so strenge Trennung von individueller Erarbeitung am einsamen Schreibtisch und kollektiver Darbietung und Kritik modifiziert werden könnte; vielleicht könnten zwischengeschaltete Arbeitsbesprechungen auch im Kollektiv, wie sie heute nur in Doktorandenseminaren vorkommen, eine die individuellere Arbeit befeuernde Wirkung haben. . . Wir sollten überlegen, ob wir nicht die geistige Arbeit der Studenten und damit auch die der Lehrenden durch diesen starren und formalisierten Rahmen in ein organisatorisches Schema gezwängt haben, das ihr im Grunde nicht fruchtbar sein kann. Die für Bielefeld bedachten Möglichkeiten der Verbindung von informeller Kommunikation, intersubjektiver Anregung und formeller Arbeit bieten hier vielleicht weitere Ansätze.

Und vielleicht sollte es zur Regel werden, daß man nicht zwei Stunden, sondern ganze Vor- und Nachmittage in den Seminaren verbringt, im Wechsel von gemeinsamer Aussprache und Diskussion, Einzelberatung, Kleingruppenarbeit, individueller Lektüre und Arbeit, öffentlicher Darbietung. Es geht doch in der Lehre um nichts anderes, als den Studenten in einen geistigen Arbeitszusammenhang hineinzunehmen und ihn in der Begegnung und Beratung mit erfahrenen Wissenschaftlern seinen eigenen Arbeitsstil finden zu lassen, der seiner individuellen Motivation und Leistungsbereitschaft ein Höchstmaß an Effektivität sichern kann. Dazu bestehen an der Bielefelder Universität günstige Möglichkeiten, und vielleicht darf man in diesem Kreise offen aussprechen, was an den bestehenden Universitäten oft nur als ohnmächtige Polemik gegen übermächtige Zwangslagen angesehen werden könnte: daß nämlich, gemessen an dieser Aufgabe, die heute üblichen Vorlesungen und leider auch ein Großteil der Seminare ein Notbehelf und zum Teil geradezu eine Irreführung auf der Suche nach einem selbständigen und produktiven wissenschaftlichen Arbeitsstil sind.

Zu fragen wäre, ob nicht das gleiche auch für die heute üblichen Prüfungen zutrifft. Ich bin hier zurückhaltender, da ich keine alternative Modellvorstellung anzubieten hätte. . . Wenn überdies der

Was Bielefeld erwartet

so zwanglos anmutende Vorschlag zur Gestaltung der Abschlußprüfung verwirklicht wird, den Helmut Schelsky gemacht hat und den ich einmal so zusammenfassen darf:

„... Wir versuchen einfach 'mal herauszufinden, was jeder zu einem bestimmten Zeitpunkt seines Studiums kann, und wenn er weniger kann, macht es auch nichts; kann er aber genug, dann bescheinigen wir ihm das, und er hat sein Examen...“

— wenn dieser Vorschlag verwirklicht werden könnte, wären wir einen Schritt weiter auf dem Wege von einem prüfungsorientierten Studium zu einer studienorientierten Prüfung...

Viele meiner bisherigen Vorschläge vor allem zur didaktischen Gestaltung der Lehre und der studentischen Arbeit zielen auf die Aktivierung, die Motivierung des Studenten, auf die Ermöglichung seiner Selbständigkeit in der Beteiligung an der Forschung, auf die Ermöglichung seiner Mitverantwortung dafür und auf die Verbesserung seiner Arbeitsbedingungen.

Studentische Mitverwaltung. Wenn auch nur einige dieser Vorschläge verwirklicht werden können, dann dürfte das auch ungefragte Mitreden und Mitfragen von Studenten im täglichen Arbeitsprozeß der Wissenschaft und der Universität sehr viel selbstverständlicher werden als das heute der Fall ist, wo einfach vieles an der gesamten Organisation von Lehre und Studium — sicher unabsichtlich, aber trotzdem wirkungsvoll — auf das Zum-Schweigen-Bringen und die vorzeitige Resignation des Studenten angelegt ist.

Dann sollte es auch selbstverständlicher werden, daß sie gefragt und eingeladen werden, mitzuarbeiten und Verantwortung auch für die Planung und Organisation der Arbeits-, Lehr- und Lernprozesse in der Universität zu übernehmen. Denn im Grunde kann auch die Universität Bielefeld auf die beständige Mitarbeit, auch die kritische Mitarbeit der Studenten von Anfang an nicht verzichten...

Nur sollten die Mitverantwortungsmöglichkeiten der Studenten, in den Instituten wie in den zentralen Organen,

institutionell stabil verankert sein; gerade dadurch, so scheint es mir, könnten unnötige Kompetenzkonflikte von vornherein ausgeschlossen werden. In Bielefeld scheint es mit angebracht, eine ständige Beteiligung mehrerer Studenten in allen entscheidenden und beratenden Gremien selbst festzulegen, da sich nach den vorliegenden Planungen und Modellen ja die Probleme von Forschung, Lehre und Studium als ein einziger in sich zusammenhängender und aufeinander bezogener Arbeitsprozeß darstellen... Es ginge darum, einen weitgehend selbstverständlich gewordenen — und von Beginn an als selbstverständlich eingerichteten — kontinuierlichen Arbeitskontakt zwischen Lehrenden und Lernenden nicht gerade dann abrupt aufzulösen, wenn es um die Planung und um die Entscheidung über die personelle und materielle Sicherstellung der gemeinsamen Arbeit geht, in der ja wesentliche Anregungen auch von den Studenten ausgehen und ausgehen müssen.

Numerus Clausus. Die Studentenschaft, die sich an den bestehenden Hochschulen immer gegen die Einführung eines allgemeinen Numerus Clausus gewandt hat, akzeptiert ihn für Bielefeld, da es... darum gehen wird, unter kontrollierten Bedingungen ein Experiment neuer Organisationsformen für Forschung, Lehre und Studium zu erproben, das möglicherweise später... auch auf andere Hochschulen übertragen werden und zu deren Regeneration beitragen könnte. Aber dieses Experiment müßte, gerade damit es für eine Übertragung brauchbar sein könnte, durchgeführt werden mit dem Durchschnitt der Studenten, die ja auch an anderen Hochschulen studieren. Denn es käme ja auch darauf an, zu prüfen, wie viele der Fiktionen und Frustrationen im Studiengang des normalen Studenten von den heutigen Studienbedingungen her bedingt sind und also durch eine optimale Organisation des Studiums ausgeräumt werden könnten... Die logische Folge dieser Vorstellungen wäre, das Losverfahren, allenfalls modifiziert durch die Sicherung einer gleichmäßigen Verteilung auf die einzelnen Semester, als das einzig stichhaltige Verfahren der Auswahl unter den sich bewerbenden Studenten anzuerkennen.

Bielefeld, die Stadt der Schulen, wird Universitätsstadt. Dr. Lothar Wönckhaus, Redakteur der „Westfälischen Zeitung Bielefeld“, stellt eine Plus-Minus-Rechnung auf.

Stadt der Schulen. Der Presseemann, insbesondere der Bielefelder Lokalredakteur, steht mindestens seit Januar 1964 unter „Universitätsdruck“. Dabei ist dieser Zeitpunkt recht willkürlich gewählt. Bereits bevor die Universitätsfrage in ein akutes Stadium trat, war in regelmäßigen Abständen und in andeutungsvollen Reden der Auguren, das heißt, der zur Mehrung des Ansehens ihrer Stadt entschlossenen Kommunalpolitiker, immer wieder der Hinweis aufgetaucht, daß in Bielefeld, der „Stadt der Schulen“, eigentlich nur noch eine Universität zur Vervollständigung des vielseitigen Katalogs ihrer Bildungsmöglichkeiten fehle.

Tatsächlich reicht dieser „Katalog“ von der Sonderschule über Volks-, Real- und höhere Schulen, über diverse Fachschulen, Akademien und ein Institut zur Erlangung der Hochschulreife bis hin zu einer Abteilung der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe sowie einer Ev. Theologischen Hochschule in Bethel b. Bielefeld.

Die kommende Universität spielt zunächst nur eine Rolle im städtischen Haushaltsplan 1967. Eine bedeutsame Rolle allerdings. Damit wären wir gleich bei dem ein wenig an einen Schulaufsatz erinnernden Thema, das eben deswegen den Journalisten reizt, nach „Götz“ — „Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten“ — Plus- und Minuspunkte fein säuberlich gegenüberzustellen.

Fangen wir mit den Minuspunkten an. Das vorgesehene Universitätsgrundstück, ca. 3 Kilometer vom Stadtkern entfernt, liegt in voller Ausdehnung innerhalb der Stadtgrenzen. Nach einem harten Muß der Landesregierung hat die Stadt Bielefeld in den sauren Apfel der Vorfinanzierung des Grundstückskaufes beißen müssen.

**Interessieren Sie sich
für
Bildungs- und
Hochschulpolitik?**

**Interessieren Sie sich
für
die Probleme
der Studentenschaft?**

**Interessieren Sie sich
für
Hochschulgründungen
in Nordrhein-Westfalen?**

Dann abonnieren Sie

Der Ruhr- Student

Studentenzeitung für Nordrhein-Westfalen

5 Köln-Sülz, Universitätsstraße 16

Der Ruhr-Student erscheint 4mal im Jahr, Bezugspreis 4,— DM incl. Porto.

Die Stadt Bielefeld steht zwar im Geruch, eine der steuerstärksten Städte Nordrhein-Westfalens zu sein — daher wohl auch ihre Wahl zum künftigen Standort der Universität, die ohne Zweifel jeden anderen Mitbewerber an den Rand des finanziellen Ruins gebracht hätte —, was jedoch wiederum dazu führt, daß vermutlich die übrigen Gebietskörperschaften des Wirtschaftsballungsraumes Ostwestfalen-Lippe, dessen kulturelle „Unterentwicklung“ durch die Errichtung der neuen Universität behoben werden soll, der Stadt Bielefeld nach dem Motto „Hannemann, geh du voran, du hast die längsten Stiefel an“ nun auch tatsächlich den finanziellen Vortritt lassen werden.

Das sieht für die Stadt Bielefeld, jetzt schon konkret überschaubar, so aus: für den vertragsgemäßen Ankauf eines zum Universitätsgelände gehörenden Waldstücks 1,7 Millionen DM, Aufschließungskosten und Straßenbau 3 Millionen DM, Kanalisationsbauten 1,8 Millionen DM, Versorgungsleitungen 3 Millionen DM, kostenlose Bereitstellung eines Grundstücks zur Errichtung eines Verfügungszentrums 340 000 DM, Umsetzung von auf dem Universitätsgelände gelegenen Kleingärten ca. 200 000 DM.

Das sind Beträge, mit denen auch eine Stadt wie Bielefeld angesichts ihres gewaltigen Nachholbedarfs und im Hinblick auf unumgänglich notwendige Zukunftsplanungen — Unterpflasterstraßenbahn und Umgehungsstraße, um nur zwei herauszugreifen — nicht so einfach im Handumdrehen fertig wird. Was man ihnen an Erwartungen gegenüberstellen kann, läßt sich nicht mit Zahlen ausdrücken. Es ist vor allen Dingen die Hoffnung, daß eine Universität auf lange Sicht gesehen das — bei allem verzeihbaren Lokalpatriotismus! — doch noch etwas konturlose kulturelle Gesicht der Industrie- und Handelsstadt Bielefeld entscheidend prägen wird.

Kultureller Schwerpunkt. Als einzige Großstadt des ostwestfälisch-lippischen Raumes ist Bielefeld naturgemäß nicht nur die Rolle des wirtschaftlichen, sondern auch die des kulturellen Schwerpunktes zugefallen. Eine Vertiefung ihrer



geistigen Substanz wird dann — auch hier erweist sich, daß Kultur nicht im luftleeren Raum existieren, sondern nur auf einer realen finanziellen Basis blühen kann — eine Erhaltung dessen erleichtern, was Bielefeld an vorhandenen Kultureinrichtungen wie Stadttheater mit zwei Häusern und Studiobühne, Rudolf-Oetker-Konzertthalle, Richard-Kaselowsky-Kunsthause, umfangreiche Stadtbibliothek etc. einzubringen hat.

Hier sei Bielefelds Oberstadtdirektor Heinz Robert Kuhn zitiert, der sagte: „Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Entwicklung einer Stadt zur Universitätsstadt ungleich wichtiger ist und nachhaltigere Wirkungen ausübt als die Veranstaltung olympischer Spiele für die Dauer von zwei oder drei Wochen. Die Geschichte zeigt, daß das Vorhandensein einer Universität den Rang, die Bedeutung und die Stellung einer Stadt nicht nur im nationalen Rahmen, sondern auch aus internationaler Sicht entscheidend beeinflußt.“

Bei einer solchen Gegenüberstellung finanzieller und emotionaler Universitätsgesichtspunkte müssen die an die künftigen Bielefelder Studenten geknüpften Erwartungen notgedrungen zu kurz kommen. Zwischen 3000 und 4000 werden nach Maßgabe des von Prof. Dr. Helmut Schelsky entwickelten Modells erwartet.

Daß sie zusammen mit den Universitätsbediensteten den bereits angespannten Bielefelder Wohnungsmarkt noch prekärer machen werden, steht außer Frage. Daß die eine oder andere zukünftige Koryphäe der Wissenschaft den Ruhm der Universitätsstadt Bielefeld in die Welt hinausstragen wird, ist zu hoffen, und daß das hier erwachsende wirtschaftliche Potential nicht ohne Einfluß auf die Ladenkassen bleiben wird, hat sich der Bielefelder Einzelhandel wohl schon ausgerechnet.

Bleibt abschließend: Bielefeld sieht der kommenden Universität gefaßt und mit offenen Augen entgegen.

Mit einem lachenden und einem weinenden allerdings. Möge das nordrhein-westfälische Parlament mit dem Haushalt das weinende trocknen.



Vom Bielefelder und seiner Universität

Die Redaktion des „Ruhr-Studenten“ zog gen Ostwestfalen. Lokaltermin Bielefeld. Uns interessierte das Thema: Die Bielefelder und ihre Universität. Und hier die Ausbeute unserer Straßenumfrage:

Ist Ihnen bekannt, daß Bielefeld eine Universität bekommt?

Aber stellen Sie sich vor, ich weiß das nicht einmal. Seit wann ist denn das? Ich kenne Bielefeld auch so wenig, weil ich sehr im Geschäftsleben zu tun habe.

Aber im allgemeinen wußte man ...

Ich bin allerdings nicht genügend darüber informiert, ich weiß eben nur, was ich im letzten Jahr (!) aus der Zeitung entnommen habe.

... nur an Einzelinformationen mangelte es. Der kategorische Imperativ tat's schließlich.

Die Universität muß ja auch hierhin kommen.

Warum?

Ja, wo soll sie denn sonst hin?

Und weitere Begründungen:

Das ist doch hier die Stadt der Schulen. Wir haben doch hier von allen Sorten Schulen, von allen Fächern haben wir hier Schulen, warum soll die Universität hier nicht hinkommen?

Wir wollten ja auch nur gefragt haben. Nicht jeder wußte die Funktion einer Universität allerdings richtig einzuschätzen.

Meine Tochter ist nämlich unten in Bayern, Sie wissen ja, wo das liegt, und die möchte gern bis zur Mittleren Reife, und da finde ich es vorteilhaft, daß hier auch so etwas gebaut wird.

Ob die Universität für die Stadt von Bedeutung sei, wollten wir wissen.

Der eine, fein zwischen Glauben und Wissen unterscheidend:

Das weiß ich nun eigentlich nicht, ich glaube es doch.

Der andere temperamentvoll:

Gewaltig, gewaltig, so etwas fehlte schon lange hier in Bielefeld, nicht wahr? Bielefeld ist ja letzten Endes auch ne Kultursache.

Ein dritter sah's wohl weniger rosig:

Erstens ist es für die Stadt ein ungeheurer Unkostenapparat. Zweitens wird es der Stadt vielleicht dienlich sein, man weiß es ja nicht.

Dienlich in welcher Hinsicht? An erster Stelle dachte man an die Geschäftsleute, Wissenschaft ist auch selbstverständlich. Und dann kam die Kultur. Doch was wir da erfuhren ...

Ich glaube, daß Bielefeld mehr den Eindruck einer Großstadt machen wird als bis jetzt. Bielefeld ist im Grunde genommen recht spießig. Das studentische Leben wird ihr neue Impulse verleihen.

Oder:

Hier in Bielefeld sind meist Alteingesessene, die so quasi nicht vor die Haustür gekommen sind.

Oder:

Die Universität ist gut, damit die wenigstens mal so ganz andere Ideen hier kriegen.

Und noch eine Stimme:

Das sture Klima in Bielefeld muß einmal ein bißchen aufgelockert werden. Die Jugend ist der Elan des Volkes.

Ein Herr von der NPD wollte unbedingt ein Statement geben:

Eine Universität für Bielefeld ist dringend notwendig, damit das konformistische politische Klima in dieser Stadt etwas aufgelockert wird, denn die studentische Jugend sehe ich als den fortschrittlichsten Teil im deutschen

Volke an, und von dieser Jugend erwartet man eine oppositionelle Jugend, und das würde zu einer Belebung des politischen Klimas in unserer Stadt beitragen.

Andere bezogen sich auf die höhere geistige Ebene.

Bielefeld hat ja ein geistiges Wissen sehr nötig.

Oder:

Die Universität wird doch das ganze Leben verändern. Die reine Arbeit der Stadt wird doch ein wenig geistiger werden.

Nun — wir wußten, daß Bielefeld in Ostwestfalen liegt, daß dort ein besonderer Menschenschlag lebt. Aber daß es so schlimm sein würde! Wo doch halb Bielefeld aus Flüchtlingen besteht. Und wir schwören: wir schlachten diesen Punkt nicht bewußt aus. Alt und jung waren einer Meinung:

Bielefeld ist noch etwas kleinbürgerlich und kleinstädtisch eingestellt. Selbst die Jugend ist hier nicht richtig modern.

Was versprechen Sie sich von der studentischen Jugend?

Die denken doch etwas individueller und fortschrittlicher.

Dieser Optimist — kann man da nur sagen. Was versprechen Sie sich von den Studenten, fragten wir einen Schüler.

Da kommt ein bißchen Leben in die Bude. Verstehen Sie? Ne? Davon erhoffe ich mir einen Aufschwung des geistigen Lebens in Bielefeld.

Was er darunter verstehe ...

Studentenzeitungen oder wenn Studenten sich hier mehr beteiligen am öffentlichen Leben.

Wie?

Zum Beispiel protestieren und so.

Daß da mal was los ist.



Und eine ältere Dame schwärmt:

Naja, da kommen die Studiosi, die bringen ein bißchen Leben in die Brauerei. Bielefeld ist doch eine tote Stadt.

Unser Einwand: Studenten seien doch etwas unruhige Geister.

Das nehmen wir aber gerne in Kauf. Laß sie ruhig Unruhe bringen. In der Stadt ist das schön.

A propos unruhiges Element:

Wenn man das so sieht, wie es in anderen Städten ist, wird das für Bielefeld auch zutreffen. Und das wäre ja nicht so schön. Nun sind die Studenten ja außerhalb der Stadt untergebracht, wo gebaut wird, dann sollen sie da in ihrem Revier bleiben, daß sie unter sich sind.

Und nicht mit der Bevölkerung in Berührung kommen?

Da bin ich kein Gegner von, aber wenn sie sich absondern würden von der Bevölkerung auf diesem Gebiet, daß sie so wie in anderen Städten Krawalle machen, da bin ich nicht dafür.

Also Ghetto? Fragen wir einen Herrn von der Straßenreinigung, ob er in den Studenten eine Gefahr für Bielefeld sieht.

Och, das glaube ich nicht. Jeder Mensch verhält sich ja so anständig, wie es eben geht.

Und eine Hausfrau:

Sind doch manchmal auch gute Menschen dabei, sind doch nicht alles immer — wie man so sagt — na ja...

Fragen wir zwei jüngere Damen: Freuen Sie sich auf die Studenten, die nach Bielefeld kommen?

Ich bin verheiratet, tut mir leid.

Pause — Der Ruhr-Student muß dumm geguckt haben.

Ja ich weiß nicht, wie Sie das gemeint haben —

Wir lenken ein. Selbstverständlich ist die Studentenschaft auch als Heiratsmarkt zu berücksichtigen.

Ja, für die vielen Ledigen, die noch frei sind. Für uns kommt das nicht mehr in Frage — schade. Vielleicht hätten wir dann mehr Auswahl gehabt.

Zimmerpreise interessieren uns auch:

50 bis 60 Mark wenigstens. Oder noch mehr. Die nehmen es heute ja von den Lebendigen.

Andere taxieren 100 bis 120 Mark. Doch immer wieder optimistische Stimmen:

Ich glaube nicht, daß die Studenten zu viel zahlen müssen, ich glaube nicht, daß sie überfordert werden.

Würden Sie ein Zimmer vermieten?

Nein, wir ziehen ja weg hier.

Andere können es aus Platzmangel nicht. Würden Sie auch an einen Ausländer...

Einen Ausländer müßte ich mir erst ein bißchen näher angucken.

Schon schlechte Erfahrungen gemacht?

Das nicht, aber gehört! Nicht, man muß da vorsichtig sein.

Wir hätten noch gerne gewußt, ob eine weitere Universität im westfälischen Raum...

Das reicht völlig.

Und als Bekräftigung:

Ich war Berufsberater von Beruf, daher kenne ich etwas davon.

Resümee des Bielefelder Lokaltermins: Sonderlich informiert zeigten sich die Bielefelder nicht. Man weiß noch nicht so recht, was eine Universität ist, was man von ihr und den Studenten halten soll.



Als Student wissen Sie bereits viel über die Möglichkeiten der Datenverarbeitung für Wirtschaft, Wissenschaft, Forschung.

Aber wieviel wissen Sie über die Möglichkeiten der Datenverarbeitung für Sie persönlich?

Wir spüren es immer wieder in unseren Gesprächen mit Studenten und jungen Akademikern. Es ist erstaunlich, wie gut sie das Medium Datenverarbeitung bereits kennen; wir wundern uns jedoch auch immer wieder, wie wenig abgerundet das Vorstellungsbild von den beruflichen Chancen ist, die die Datenverarbeitung dem jungen Akademiker bieten kann.

So vielfältig ein Computer eingesetzt werden kann, so vielfältig sind auch die beruflichen Möglichkeiten im Bereich Datenverarbeitung. (Unsere Personalanzeigen in den großen Tageszeitungen veranschaulichen das.) Von der Entwicklung bis zur gezielten Anwendung in der Praxis ist es im wesentlichen der Akademiker, der die Probleme der Datenverarbeitung bewältigt. Die Aufgaben, die sich ihm stellen, fordern ihn dazu heraus, sein im Studium erworbenes Fachwissen schöpferisch anzuwenden und darüber hinaus immer wieder in eigener Verantwortung einen Schritt in bisher unbekannte Gebiete zu tun. Wir glauben, gerade das ist der besondere Reiz einer so neuen Materie wie der Datenverarbeitung (so wie wir sie heute verstehen). Und vielleicht ist das auch der Grund, warum so viele junge Mitarbeiter bei uns sind.

Als eines der großen Unternehmen kann Ihnen die IBM nicht nur eine Vielfalt anspruchsvoller Aufgaben stellen, sondern auch die Grundlage und den Rahmen für eine außergewöhnliche berufliche Laufbahn bieten. Wir wissen Leistung zu würdigen und zu honorieren: es ist unser Prinzip, die Führungskräfte von morgen in den Reihen unserer eigenen Mitarbeiter zu suchen und zu finden.

Informationsmaterial, das den Berufsweg einzelner Fachrichtungen skizziert, steht zu Ihrer Verfügung. Wir schicken es Ihnen auf Wunsch gerne zu. Bitte schreiben Sie an uns und sagen Sie uns, in welche Richtung Ihre speziellen Interessen gehen. Entwicklung? Produktion? Vertrieb?

Darüber hinaus sind wir stets bereit, Detailfragen über Ihre Möglichkeiten bei der IBM zu beantworten. Wir freuen uns über jeden Kontakt mit Ihnen, gerade wenn er schon frühzeitig geknüpft wird.

IBM Deutschland
Internationale Büro-Maschinen
Gesellschaft mbH
Personalplanung DPRS 1
7032 Sindelfingen bei Stuttgart
Postfach 266

IBM

Datenverarbeitung
Textverarbeitung

Berufe in der elektronischen Datenverarbeitung



Udo Hergenröder, Dipl.-Ing., 31, studierte an der Technischen Hochschule München Nachrichtentechnik. Seit 1966 Redakteur bei Capital. Ressort: Technik und Naturwissenschaften.

Der Trend der Industrie geht zur Mechanisierung und Automation. Wer mitziehen will, muß klar, logisch und präzise denken können. Der Intelligenzverstärker „Computer“ hilft nur intelligenten Leuten. Wer diese Voraussetzungen erfüllt, für den ist die elektronische Datenverarbeitung ein lukratives Betätigungsfeld.

„Eine kindliche Messerwerferei“, schreibt das US-Wirtschaftsmagazin Fortune, „ist der Auto-Boom zu Zeiten Henry Fords I. verglichen mit der Entwicklung der Computer-Industrie.“ Vor fünfzehn Jahren noch gab es in der Welt eine Handvoll wissenschaftlicher Datenverarbeitungsanlagen, heute rechnen in aller Welt bereits mehr als 50 000 Computer, davon 39 000 in den USA, 3000 in der Bundesrepublik. Die vorsichtigen Schätzungen der Experten: Für 1970 70 000 Computer in den USA, über 100 000 auf der ganzen Welt.

Wachsender Personalbedarf. Mit dem Markt wächst auch der Personalbedarf: Bei den Herstellern, bei den Benutzern, bei den Computer-Beratern. Der Computer — ein Apparat, der Informa-

tionen aufnimmt, verarbeitet und neue nützliche Informationen liefert — zwingt in allen diesen drei Bereichen die mit ihm Beschäftigten, klar, präzise, logisch zu denken. Wer das nicht kann oder will, für den ist der Intelligenzverstärker Computer nicht der Bereich für seinen Beruf.

Was für ein Kind Erziehung und Ausbildung, sind für den Computer die Programme, nach denen er die Informationen verarbeitet und ausgibt (in der Fachsprache software genannt; als hardware bezeichnet man die Maschinen). Groß wie die Bedeutung der software ist daher auch der Aufwand an Kosten und Personal für ihre Entwicklung und ihr Funktionieren. Etwas mehr als 50 Prozent ihrer Entwicklungsausgaben geben die Computer-Hersteller hochdotierten Akademikern aller Fachrichtungen zum Erdenken neuer Programme.

Dies ist die eine Seite, auf der die Computer-Hersteller akademisches Personal brauchen. So zum Beispiel Mediziner, die sich Programme überlegen, um in Krankenhäusern oder bei Ärzten Computer als Diagnose- oder Therapie-Hilfe einzusetzen; Juristen, die sich Gedanken machen, wie man mit Computern schneller und sicherer Diebe und Verbrecher fängt; Germanisten und Sprachwissenschaftler, die software ertüfeln, um Literatur zu analysieren oder zu übersetzen; Volkswirte, die Programme errechnen, um volkswirtschaftliche Daten schneller und globaler zu erfassen und für die Zukunftsberechnungen auszuwerten; und Betriebswirte, immer wieder Betriebswirte — sie zerbrechen sich in den Programmier-Stuben der Hersteller die Köpfe, wie man Lohn- und Gehaltsabrechnung, Kontenführung, Lagerhaltung mit Computern löst, oder wie man zu einem optimalen innerbetrieblichen Informationsfluß oder zu einem funktionierenden Management-Informationssystem kommt.

Arbeitsplätze. Auf der anderen Seite brauchen die Hersteller Akademiker im Vertrieb, den Geschäftsstellen, beim Kontakt zum Kunden. Das sind, laut Branchen-Terminologie, keine Verkäufer oder Vertreter, sondern Vertriebsbeauftragte oder Vertriebsberater. Denn die



... beim Hersteller

Computer-Hersteller sehen sich nicht nur als Produktions- und Vertriebsfirmen, die das Produkt Computer verkaufen, sie sehen sich im gleichen Maße als Dienstleistungs-Unternehmen: „Wir verkaufen kein Produkt, sondern Problemlösungen“, ist einer der IBM-Werbe-Slogans.

Oder, so BULL GENERAL ELECTRIC: „Beratung vor dem Kaufabschluß, Betreuung beim Einsatz einer elektronischen Datenverarbeitungsanlage — Hauptaufgabe unserer Mitarbeiter in Geschäftsstellen.“

Und so brauchen die Hersteller an der Vertriebsfront Verkäufer, die die Kunden-Probleme begreifen und Lösungsmöglichkeiten anbieten können. Die Hersteller meinen, sie könnten einem Unternehmen keinen Computer verkaufen (zu 80 bis 90 Prozent werden die Computer heute vermietet), wenn sie nicht gleich seine Betriebsorganisation computergerecht umstellen; daß ein Automobil-Produzent einen Computer nur dann abnimmt, wenn ihm der Hersteller sagt, wie er damit die Fertigung steuert. So hat heute jeder dritte oder vierte Computer-Vertriebsbeauftragte akademische Vorbildung.

Computer-Hierarchie. Den meisten Computer-Benutzern wäre es indes lieber, wenn sie ihre Datenverarbeitungsaufgaben selbst lösen könnten. Doch dazu fehlt in der Regel das Personal. In den Rechenzentren der Unternehmen sind zwischen 3 und 100 Angestellte beschäftigt, weniger als ein Zehntel sind Akademiker, und noch weniger sind in der Lage, die Betriebsprobleme für den Computer aufzubereiten. In den Rechenzentren hat sich bereits eine Computer-Hierarchie festgesetzt: Locherinnen, die Daten in Lochkarten tippen; Codierer, die bereits fertige Programme für die Maschine umcodieren und in einigen Jahren wegen der vereinfachten Programmiersprachen entbehrlich sind; Bediener oder Operateure, die den technischen Ablauf im Rechenzentrum regeln; Programmierer, die die Programme in eine Form für die optimale Ausnutzung der Computer bringen; System-Analytiker oder System-Ingenieure, die die Betriebsprobleme erfassen, für den Computer umdenken und Flußdiagramme schreiben, nach denen die Programmie-

rer das Programm produzieren. Akademiker sind hier, vor allem unter den Systemanalytikern, teilweise auch bei den Programmierern gefragt. Auch die Leiter der Rechenzentren brauchen nicht Mathematiker oder Ingenieure zu sein, vor allem für Diplom-Kaufleute gibt es hier gute Chancen, auch mit Aufstiegsmöglichkeiten in die Geschäftsleitung.

Ein mitunter sehr lukratives Betätigungsfeld für Computer-Köner gibt es auch als Unternehmensberater. Sie werden von Firmen geholt, die nicht wissen, wie sie ihren Betrieb rationalisieren und welchen Computer sie hierfür verwenden sollen. Wer sich jedoch in dieser Berufssparte behaupten will, muß ein weit breiteres und vielseitigeres Computer-Wissen haben als die teilweise sehr spezialisierten Datenverarbeiter bei den Herstellern und Benutzern.

Gelehrt wird bislang über die elektronische Datenverarbeitung an deutschen Hochschulen nur wenig und schlecht. Die beste Ausbildung erhält man bei den Computer-Herstellern selbst. Dafür aber muß man trotz Diplom oder Promotion erst 1 bis 2 Jahre auf die Computer-Schulbank bei niedrigem Gehalt (1200 bis 1400 Mark monatlich). Erst dann gilt man als vollwertiger Computer-Köner und wird an der Vertriebsfront oder in den eigenen Programmier-Stuben eingesetzt.

Dann können auch die Gehälter horrend steigen: Gute Vertriebs-Beauftragte verdienen, kaum 30jährig, bis zu 3000 Mark monatlich. Die Arbeit ist allerdings härter als in anderen Branchen. Da der Bedarf bei den Computer-Benutzern längst nicht gedeckt ist und ständig steigt, läßt sich durch häufiges Wechseln das Gehalt schnell in die Höhe treiben.

Nur, die Computer-Köner bleiben schnell auf der Strecke, wenn sie nicht ständig dazu- und weiterlernen. Das Wissen in der Computer-Branche schlägt sich alle 5 Jahre vollkommen um (in anderen Branchen etwa 15 Jahre). Daher verbringen die Angestellten im Schnitt 10 Prozent ihrer Arbeitszeit jährlich auf der Schulbank. Der Kommentar von IBM-Generaldirektor Walter A. Bösenberg: „Lernen ist die Konsequenz der Automation“.

Drei von vier Computern tragen das Firmenzeichen IBM. Das schien uns Grund genug, Berufsmöglichkeiten und Aufstiegchancen für künftige Datenverarbeiter in diesem Unternehmen zu untersuchen. Wer diesen Beruf wählt, hat Zukunft — muß aber ständig bereit sein, neue Wege zu gehen.

Wenn hier am Beispiel der IBM-Deutschland die Berufsmöglichkeiten im Herstellerbereich der Datenverarbeitungsanlagen gezeigt werden sollen, so wird eine solche Darstellung immer spezifische Eigenarten des Unternehmens berücksichtigen müssen. Dennoch hoffen wir, eine für den Herstellerbereich einigermaßen repräsentative Übersicht geben zu können. Darin bestärkt uns auch die Tatsache, daß die Ausbildung bei BULL GENERAL ELECTRIC einen sehr ähnlichen Verlauf nimmt.

Das Tätigkeitsfeld. Eine Herstellerfirma von Datenverarbeitungsanlagen kann man als Service-Unternehmen bezeichnen, das seinen Kunden in allen Bereichen der Wirtschaft, Verwaltung und Forschung hilft, ihre speziellen Probleme mit den Möglichkeiten moderner Daten- und Informationsverarbeitung zu lösen. Die Erfüllung dieser Aufgaben bringt es mit sich, daß die einzelnen Mitarbeiter, soweit sie an der Einführung der Datenverarbeitung beteiligt sind, praktisch nicht nur in einem einzigen Unternehmen beschäftigt sind. Sie arbeiten beispielsweise einige Monate oder Jahre in einem Automobilwerk oder einer Verkehrsgesellschaft, in einer Bank, einer Stadtverwaltung, einem Walzwerk oder einer Maschinenfabrik, in einem chemischen Konzern oder einem Forschungsinstitut. Die Dauer ihrer Mitarbeit hängt von der Art der Aufgabe ab. In jedem Falle aber sind sie nicht mit der Lösung zweitrangiger Probleme, sondern mit den entscheidenden Aufgaben der Organisation, der Planung und Steuerung solcher Unternehmen beschäftigt.

Bis dahin aber ist der Weg ziemlich weit, man braucht genau 18 Monate, um ihn zurückzulegen, 18 Monate, die nur der theoretischen und praktischen Ausbildung dienen. Aber nach dieser Grundausbildung ist noch nicht Schluß. Im Durchschnitt sitzt noch jeder Beschäftigte bis zum Generaldirektor 18 Tage im Jahr auf der Schulbank. Solch gründliche Ausbildung wird notwendig, wenn man bedenkt, daß das für die Erwerbstätigkeit erforderliche Wissen sich im Bereich der Datenverarbeitung dreimal so schnell umschlägt wie in anderen Berufen. Dazu BULL GENERAL ELECTRIC: „... auf dem Gebiet der elektronischen Datenverarbeitung ist heute schon gestern“.

Die Grundausbildung vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen: In der ersten Stufe lernen die neuen Mitarbeiter die konventionellen Lochkartenmaschinen kennen. In der zweiten Stufe werden sie mit den Grundlagen der elektronischen Systeme vertraut gemacht. Dann folgen anwendungsbezogene Lehrgänge, die meist an bestimmten Branchen oder an Methoden und Verfahren orientiert sind. In dieser letzten Stufe spielt schon der künftige Einsatz der Mitarbeiter als Vertriebsbeauftragte oder System-Ingenieure eine Rolle. Wer die Ausbildung abgeschlossen hat, sollte in seinem Wissen und in seiner Urteilskraft so stark sein, daß er den Problemen der Praxis gewachsen ist. Dazu gehört natürlich gründliche Kenntnis der Systeme. Nicht weniger wichtig ist die Fähigkeit, neue Anwendungsmöglichkeiten zu erkennen und zu realisieren. Ideal für solche Tätigkeit: Ein Pedant mit Phantasie.

Die Ausbildung der Außendienst-Techniker gliedert sich in der Hauptsache in zwei Schulungszweige: Neu eingestellte Mitarbeiter mit einschlägigen Vorkenntnissen durchlaufen eine Grundschulung, die ihnen je zur Hälfte theoretische und praktische Kenntnisse vermittelt und mit einer Abschlußprüfung endet, die sich auf einer Reihe von Zwischentests aufbaut.

Kundenausbildung. Lernen muß aber nicht nur der Mitarbeiter, auch der Kunde muß auf einen Stand gebracht werden, daß er die eigenen Probleme selbst modifizieren kann. Denn, so Günter Gruppe,

Leiter des Personalwesens bei IBM: „Lösen Sie mal bei Bayer extern deren Organisationsprobleme.“ Bereits 1965 konnte daher der 1000. Kunde als IBM-Schüler gefeiert werden (im gleichen Jahr der 10 000. Mitarbeiter als Schüler). Welche Aufmerksamkeit der Schulung geschenkt wird, mag die Zahl von mehr als 20 Millionen Mark unterstreichen, die von der Gesellschaft auch 1966 wieder aufgebracht worden sind.



Und lernt, und lernt, und lernt...

Der enge Kontakt zwischen Hersteller und Kunden liegt darin begründet, daß mit dem Verkauf der Maschine das Geschäft noch längst nicht erledigt ist. Nicht weniger wichtig als die Maschinen sind die Programme. Der Hersteller liefert dem Kunden mit der Maschine (hardware) eine Anzahl von Programmen (software), die sich nach der Anlage und den Problemen des Kunden richtet. Welche Bedeutung der „software“ zukommt, wird durch die Zahlen deutlich gemacht: so werden im Durchschnitt 55 Prozent der Entwicklungsarbeit in die Programme gesteckt und nur 45 Prozent in die Maschinen. Zentrum dieser Entwicklungsarbeit sind die Laboratorien in Böblingen (bekannt durch die Entwicklung des Modells 360/20).

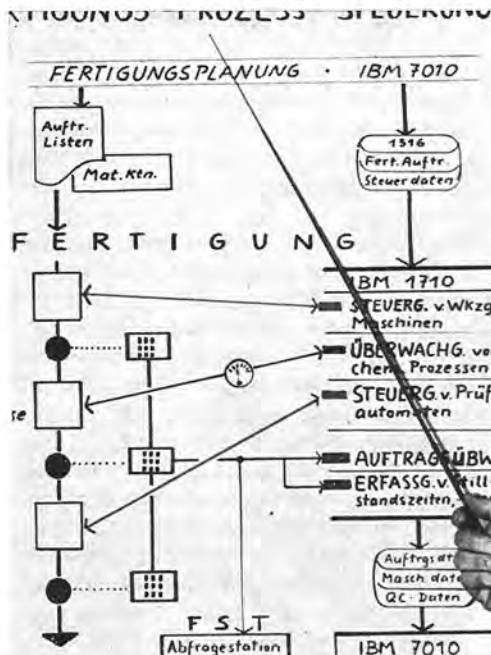
Vom Kunden zum Hersteller. Allein, die Schaltlogik am grünen Tisch genügt nicht. Viele Probleme lassen sich nur beim Kunden selbst nach seinen speziellen Erfordernissen lösen. So „verkaufen“ die Hersteller dem Kunden noch einen Vertriebsfachmann und einen Systemspezialisten mit dem Computer. Ihnen übergeordnet ist die auf Branchen spezialisierte Geschäftsstelle, in der vorwiegend Akademiker beschäftigt sind. Als dritte Stufe folgen die Distrikte als Bindeglied zu den internen Stäben in der Unternehmensführung. Der Gesamtanteil der Akademiker an der Zahl der Beschäftigten liegt derzeit bei 11,2 Prozent, doch steigt diese Zahl ständig. Damit verbunden ist auch eine Änderung der Struktur: So durchdringen den Vertrieb, bis jetzt Domäne der Kaufleute, immer mehr Naturwissenschaftler und Techniker. Ihr Anteil, der heute noch unter 2 Prozent liegt, soll bis 1972 auf über 10 Prozent steigen. Entsprechend ist die Personalpolitik bei Neueinstellungen: Hier beträgt die Relation bereits 70 Prozent Naturwissenschaftler und Techniker gegenüber 30 Prozent Kaufleuten. Der Grund: Die Aufgaben der Zukunft liegen nicht mehr in der Buchhaltung, sondern bei Fertigungsproblemen und der Prozeßkontrolle.

Zusammenarbeit mit Hochschulen. Die Zusammenarbeit erfolgt aber nicht nur mit dem Kunden. Auch die meisten wissenschaftlichen Institutionen benötigen für ihre Forschungs- und Lehrtätigkeit Computer. Daraus resultiert ein enger Kontakt zwischen den Herstellern von Datenverarbeitungsanlagen und den wissenschaftlichen Hochschulen, die nicht nur als Benutzer von Computern auftreten, sondern auch spezielle Themen und Forschungsaufträge übernehmen.

Unter solchen Aspekten der Computer-Industrie eine große Zukunft vorherzusagen, bedarf es keiner prophetischen Gaben. Wie man den Trend auch beurteilen mag, fest steht, daß man in Zukunft in kaufmännischer, finanztechnischer und büroorganisatorischer Hinsicht in verstärktem Maße auf den mit der Datenverarbeitung vertrauten Mitarbeiter angewiesen ist... um den optimalen Einsatz der Computer, die nicht nur Statussymbol sind, zu gewährleisten.

Computer als täglich Brot

Der Ruhr-Student interviewte Akademiker während ihrer täglichen Arbeit bei IBM in Sindelfingen.



Dr. Wernfried Böhm, Dipl.-Ing., 36, studierte Maschinenbau an der Technischen Hochschule Stuttgart. Hielt die Ausbildung für zu schmal und rundete sie durch ein wirtschaftswissenschaftliches Studium mit der Promotion zum Dr. rer. pol. in Mannheim ab. Das zukunftsreiche und lukrative Geschäft der Datenverarbeitung lockte ihn direkt nach dem Studium 1959 zum Computer-Giganten nach Sindelfingen. Heute ist er Leiter der Abteilung Organisation und Herr über 130 Mitarbeiter, 50 davon allein Akademiker. Wichtig für die Organisation, die „nicht nur aus Kästchenpinseln besteht“, ist ein umfassender background, für den ein Studium die notwendige Voraussetzung ist. Organisatoren müssen vor allem Persönlichkeiten mit Management-Fähigkeiten sein. Nur solche Menschen werden Erfolg haben, organisatorische Neuerungen dem eigenen Betrieb zu verkaufen.



Hermann-Josef Siebert, Dipl.-Ing., 33, studierte Nachrichtentechnik an der Technischen Hochschule in Aachen. Trat 1959 aus Interesse an der Datenverarbeitung als Entwicklungsingenieur bei IBM ein. Nach mehreren Arbeiten an Forschungsprojekten sowie längeren Aufenthalten in den Forschungslabors der IBM in USA befaßt er sich heute mit einem Datenfernübertragungsprojekt. Für die wichtigsten Fähigkeiten eines Entwicklungsingenieurs hält er geistige Flexibilität und dauernde Aufnahmebereitschaft. Neben der allgemeinen Weiterbildung muß man bei dieser Tätigkeit mehr als 15 Prozent der Arbeitszeit in „Lernen“ investieren.

Günther Gruppe, Dipl.-Kfm., 43, studierte Wirtschaftswissenschaften in Frankfurt. Seit 1961 bei IBM, vom Ausbildungsleiter in der Produktion bis zum Leiter der Abteilung Personalentwicklung und Gehaltsverwaltung mit Schwergewicht Führungskräfte-schulung. IBM-Motto: Nachwuchs aus den eigenen Reihen. Hält Individualisten zwar für notwendig — die heutigen Probleme können aber nur durch gut kooperierende und sozialologisch homogene Teams gelöst werden.



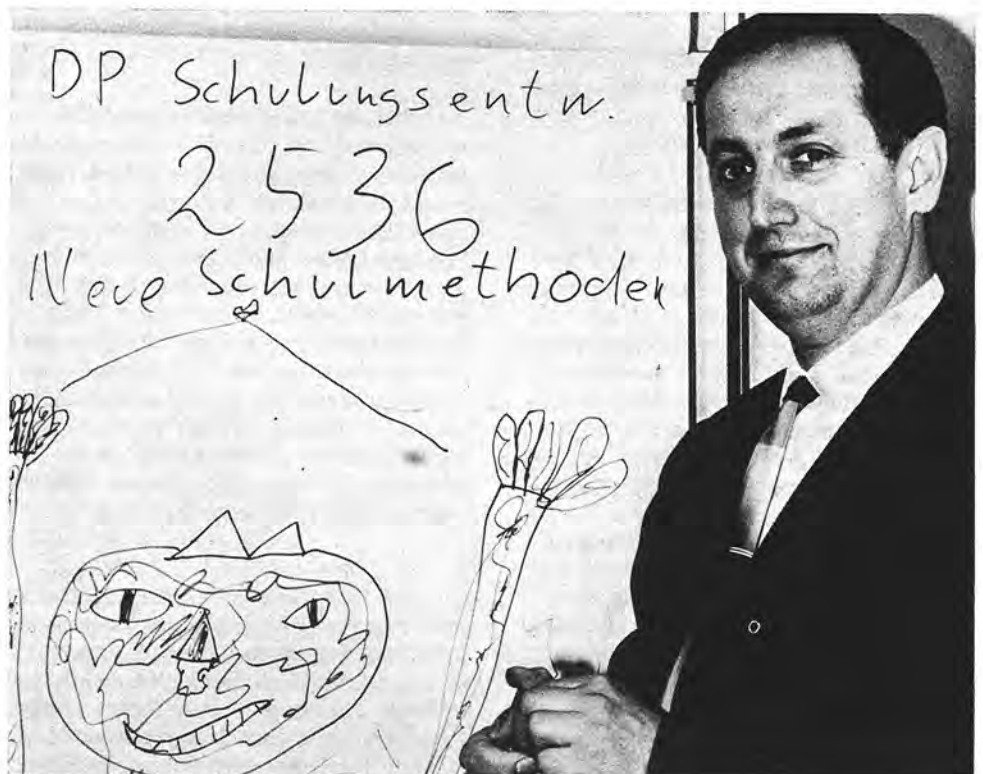


▲ **Immanuel Witt**, 50, studierte Musik in Stuttgart und spielte nach dem Krieg die Orgel in Sindelfingen. Trat 1952 in die Systemforschung bei IBM ein und arbeitet heute in der Programmierung, momentan am Ausbau einer neuen Programmierungssprache. Fazit: Man kann auch ohne mathematische oder technische Vorbildung auf diesem Gebiet erfolgreich sein, aber nicht ohne die Fähigkeit, Probleme klar zu erkennen und durch logische Entscheidungen Schritt für Schritt zur Lösung zu bringen.

Dr. Bob Blake, 33, studierte Soziologie in Amsterdam und Frankfurt. Promovierte zum Dr. rer. pol. in Amsterdam. 1961 lockte ihn der Slogan „fortschrittliche Personalpolitik bei IBM“. Versucht durch Meinungsumfragen die Einstellung der Mitarbeiter zur Arbeit, Bezahlung, Führung und Unternehmung zu analysieren, um dem Management Daten für die Beeinflussung des Betriebsklimas und der Leistung zur Verfügung zu stellen. Teilergebnis: „Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten.“



Dr. Werner Thomas, Dipl.-Vwt., 36, Studium der Volkswirtschaft in Tübingen und Berlin, promovierte über ein wirtschaftsphilosophisches Thema in Tübingen zum Dr. rer. pol. Kam 1958 zu IBM und arbeitet seither nach kurzer Ausbildungszeit in der Geschäftsstelle Köln in der Schule für Datenverarbeitung. Ist heute Leiter des Projekts „Moderne Schulungsmethoden“, wo er sich mit den Problemen des programmierten Unterrichts, des Fernseh- und Computerunterstützten Gruppenunterrichts sowie der Ausbildung der Instrukturen befaßt. Jeder IBM-Mann muß als Lernender in die Schule für Datenverarbeitung. Jede IBM-Führungskraft sollte jedoch auch einmal als Lehrender in der Schule tätig gewesen sein.





...beim Benutzer

John Diebold, 40, ist einer der bekanntesten und erfolgreichsten Unternehmensberater. Prominente Kunden des cleveren Amerikaners: IBM, AGFA, XEROX, Lockheed, Westinghouse und 250 andere amerikanische und europäische Unternehmen. Bei Diebold lernen die Manager heute die Unternehmensführung von morgen. Und dazu gehören Computer.

Bis 1972 werden in der Bundesrepublik etwa 7000 automatische Datenverarbeitungsanlagen (ADV) installiert sein. Für diese Installationen werden 1972 benötigt:

- ca. 25 000 Maschinenbediener
- ca. 30 000 Programmierer
- ca. 37 000 Organisatoren

Nicht in diesen Zahlen enthalten sind indes die Organisatoren und Programmierer für bis dahin bestellte Anlagen bzw. das Personal für Tischcomputer und Abrechnungsanlagen (1972: ca. 12 000 Abrechnungsanlagen, 1967: 400 Abrechnungsanlagen).

Das sind die Prognosen für die Zukunft. Dabei waren Berufe in der automatischen Datenverarbeitung 1960 noch nahezu unbekannt, denn nur wenige Unternehmen in der Bundesrepublik verfügten über ADV-Anlagen. Seit dieser Zeit aber hat ein Boom auf diesem Sektor stattgefunden, mit dem die Ausbildung entsprechender Fachkräfte nicht Schritt halten konnte. Die Folge: Starker Bedarf und horrend Preise für Organisatoren, Systemberater und alle Berufe, die mit der automatischen Datenverarbeitung zusammenhängen.

Begünstigt wurde diese Entwicklung noch durch die Expansion vieler Unternehmen. Die ersten Benutzer von automatischen Datenverarbeitungsanlagen in der Bundesrepublik waren Unternehmer, die schon mit Lochkarten-

maschinen gute Erfahrungen gesammelt hatten und mit den Möglichkeiten der Mechanisierung von Routinearbeiten vertraut waren. Die Elektronik bot hier die besseren Voraussetzungen für größere, komplexere Programme und schnelleren Zugriff zu den Daten. Damit konnten Koppelungen durchgeführt werden bei Verwaltungsvorgängen, die zu dem Schlagwort „Integrierte Datenverarbeitung“ führten. Die Methode ging Hand in Hand mit einer innerbetrieblichen Umorganisation, die Kommunikationswege wurden kürzer und die Informationen genauer. Ein Gesichtspunkt, der immer mehr an Bedeutung gewinnt. Das Zusammenfügen von betrieblichen Abrechnungsarbeiten war der erste Schritt. Mit der Zeit entstand daraus eine Verknüpfung von abteilungsinternen Arbeiten, die bald zur Verbindung größerer Betriebsbereiche führte.

Diese Integration von Arbeitsgängen zeigte Ergebnisse, die weit über die Einsparung von Personal und Bearbeitungszeit hinausgingen. Hier wurde der Unternehmensführung ein Instrument in die Hand gegeben, das ihr größere Flexibilität und einen Wirkungsbereich in der Disposition zur Verfügung stellte, die man früher allenfalls in der Theorie für möglich hielt.

Prinzip des Einsatzes von Elektrorechnern ist die Formulierung von Modellen, an denen ohne Risiko die in Frage kommenden Entscheidungen auf ihre Auswirkungen hin geprüft werden können. Diese Technik ist nur mit Hilfe von ausreichend schnellen Datenverarbeitungsanlagen möglich und sinnvoll. Die Methode, Ergebnisse von Planungen und Entscheidungen vor ihrer Auswirkung mit aktuellen Daten zu simulieren und zu verbessern, bildet so die Grundlage moderner unternehmerischer Planung mit Unterstützung durch elektronische Datenverarbeitungsanlagen.

Zukünftig jedoch werden Computer noch mehr in den Mittelpunkt integrierter Informationssysteme gestellt und imstande sein, neben der zur normalen Geschäftsabwicklung notwendigen Datenverarbeitung alle Informationsbedürfnisse in den Unternehmen zu befriedigen.

Regelmäßig erforderliche Informationen werden verdichtet und, dadurch zur Auswertung bestens vorbereitet, automatisch an die unmittelbar zuständigen Personen ausgegeben. Einige der Möglichkeiten sind:

Simulation und Auswertung von Geschäftsstrategien
Betriebskontrollmöglichkeiten
Geschäftsvoraussagen
Planungsmodelle
Vertriebs-, Produktions-, Entwicklungs-, Finanzberichte
Branchen-Leistungsangaben
Grafische Zusammenfassungen
Konkurrenzentwicklungen

Informationssysteme werden in allen Fällen mit Datenübertragungseinrichtungen installiert werden. Die anfallenden Daten können dann von Filialen, dezentralen Lagern und Fertigungsstätten direkt an das zentrale Rechenzentrum übertragen werden.

Die Zahl der ADV-Fachkräfte würde sich bei gleichbleibender Aufgabenstellung für die Computer bis 1972 wie folgt entwickeln:

- Durch den vermehrten Einsatz von Operating-Systemen würden 35% weniger Maschinenbediener erforderlich.
- Die steigende Verwendung von Hersteller-Software würde 35% weniger Programmierer erforderlich machen.
- Standards könnten eine 10%ige Verminderung der ADV-Organisatoren mit sich bringen.

Bei dem bereits erwähnten Trend zu integrierter Datenverarbeitung aber wird der Bedarf an Organisatoren noch eher steigen.

Für diesen Beruf erfüllen der mathematisch versierte Diplomkaufmann und der kaufmännisch versierte Techniker und Naturwissenschaftler gleichermaßen die Voraussetzung. Die zur Zeit bestehenden Verdienstmöglichkeiten betragen für Organisatoren 1200 bis 2500 Mark. Die Aufstiegsmöglichkeiten für erfahrene akademisch vorgebildete Organisatoren in die obere Führungsebene sind in den meisten Fällen sehr gut.

Arbeitsplatz- beschreibungen

Aus dem Tätigkeitshandbuch der IBM und den Personalprospekten der BULL GENERAL ELECTRIC entnehmen wir für Sie folgende Arbeitsplatzbeschreibungen

Vertriebsbeauftragter

Der Vertriebsbeauftragte für Datenverarbeitung ist für das gesamte DP-Geschäft seines Bezirks verantwortlich. Unter Bezirk ist dabei die Summe der ihm zugewiesenen Kunden und Interessenten zu verstehen. Seine Tätigkeit ist, soweit möglich, nach Branchen spezialisiert, um ihn als Verhandlungspartner seiner Kunden und Interessenten bestmöglich zu qualifizieren.

Die wichtigsten Bereiche seiner Verantwortung sind die Akquisition, die Installation und die Pflege ausgezeichneten Kontakte zu Kunden und Interessenten. Alle drei Aufgaben sind gleich wichtig.

Wesentliche Voraussetzung für seine Tätigkeit ist ein hohes Maß ständiger eigener Weiterbildung. Die DP-Schule stellt dafür eine ausreichende Zahl von Schulungsangeboten zur Verfügung.

Servicetechniker

Der Technische Kundendienst ist Gesprächspartner des Computerbenutzers in allen technischen Detailfragen. Schon bei der Projektierung der Anlage berät er den Kunden. Er installiert die Anlage, nimmt sie in Betrieb und führt die laufende Wartung durch.

Voraussetzung für diese Tätigkeit sind rasche Auffassungsgabe und gutes logisches Denkvermögen. Zu den Fachanforderungen gehört die Kenntnis der elektronischen Bauteile, der elektronischen Meßpraxis und der verschiedenen elektronischen und mechanischen Maschinenfunktionen. Durch Zusatzlehrgänge wird er laufend mit neu entwickelten Computersystemen vertraut gemacht und somit auch mit dem neuesten Stand der Technik.

Als gruppenverantwortlicher Servicetechniker hat er eine Anzahl von Kundenanlagen zu betreuen sowie den technischen Nachwuchs anzuleiten und weiterzubilden.

Von hier aus ist auch der Weg frei zu den Führungspositionen. Nächste Stufe auf der Erfolgsleiter: die Ernennung zum Systemtechniker.

Systemberater

Qualifizierte Mitarbeiter mit technischem Einfühlungsvermögen und geistigen Fähigkeiten besonders im logisch-analytischen Bereich. Arbeitet verantwortlich und selbständig an Kundenproblemen, erhält nur dann Unterstützung, wenn es sich um besonders schwierige Aufgaben handelt.

Muß ein Maschinen-Grundsystem und ein Programmier-System beherrschen. Erforderlich sind zusätzlich gute Kenntnisse von Band- und Plattensystemen und einer Programmiersprache. Gründliche Kenntnisse einer Branche oder eines Anwendungsgebietes sind Voraussetzung.

Unterstützt den Vertriebsbeauftragten bei der Akquisition und kann Organisationsvorschläge ausarbeiten. Entwickelt Bestlösungen für die Probleme des Kunden und gibt Empfehlungen für das geeignetste Maschinensystem und dessen Anwendung. Plant und führt Kundeninstallationen selbständig durch. Berät Kunden in Fragen der Maschinenteknik, Programmierung und Organisation. Kann Kunden- und IBM-Personal fachlich ausbilden. Unterweist Assistenten in der Durchführung ihrer Aufgaben.

Pflegt und fördert mit weiteren Zielsetzungen Kontakte mit Fachorganisationen und -verbänden.

In den zentralen Stäben sind hauptsächlich neben der direkten Systemberatung beim Kunden technisch-wissenschaftliche Sonderaufgaben in der Anwendungs- und Verfahrensentwicklung oder maschinen- bzw. programmiertechnische Aufgaben in der Systemunterstützung durchzuführen. Muß aufgrund seiner Aufgabenstellung gleichwertige, jedoch seinem Spezialgebiet entsprechend andere als o. a. Fachkenntnisse und -erfahrungen besitzen.

Dazu kommt ein gewisses Maß an kombinatorisch-schöpferischer Fähigkeit, die vorhanden sein muß, um bei der Entwicklung der software Methoden und Anwendungsgebiete entwickeln und erkennen zu können. Bereitet außerdem den Einsatz neuer elektronischer Datenverarbeitungssysteme vor.

Spezialist für Systemprogrammierung

Plant, entwickelt und testet Programme, komplexe Teilprogramme und detaillierte Modelle. Bewertet Programmentwürfe und empfiehlt gegebenenfalls die Änderung von Maschinenkonzeptionen. Kann für die Einarbeitung, Ausbildung und Einsatz von Programmierern verantwortlich sein. Besitzt fundierte Kenntnisse über Programmiersysteme und Programmiersprachen und kann selbständig neue standardisierte Hilfsprogramme und Arbeitsrichtlinien für die Systemprogrammierung entwickeln.

Spezialist für Anwendungsentwicklung

Die heute einem elektronischen Datenverarbeitungssystem übertragenen Aufgaben sind oft so komplex, daß man ohne Grundlagenforschung nicht mehr auskommt. Mit Hilfe von Funktionsmodellen gelingt es, das gesamte Betriebsgeschehen auf einem Computer zu simulieren und genau aufeinander abzustimmen. Das ist der Aufgabenbereich des Spezialisten für die Anwendungsentwicklung, der sich auf den verschiedensten Gebieten wie Geldinstitute, Industrie, Handel, Versicherungen oder öffentliche Verwaltung mit Grundlagenuntersuchungen beschäftigen und solche Funktionsmodelle erarbeiten muß.

Diese Aufgabenstellung bestimmt auch die Anforderungen an den Mitarbeiter dieser wissenschaftlichen Gruppen. Er soll Fertigungsorganisator mit reichlicher praktischer Erfahrung sein, Diplomingenieur, Fachschulingenieur, Bankfachmann, aber auch theoretisch ausgerichteter Fachmann wie z. B. der Diplommathematiker oder Diplomphysiker. Beide Gruppen müssen sich in ihrer Arbeit ergänzen, um theoretisch unterbaute und praktisch anwendbare Modelle erarbeiten zu können.

Innerhalb dieser Gruppen gibt es dann noch die Mitarbeiter, die vertriebsbetonter arbeiten. Ihnen ist zum Teil die Schulung von Kunden und Interessenten sowie die Weiterbildung der Verkaufsorganisatoren und Projektorganisatoren übertragen, um sie über den neuesten Stand der Anwendungsentwicklungen zu unterrichten.



... auch Sie
könnten mal
krank werden

Da es keine Garantie für immerwährende Gesundheit gibt, hat der „Oldtimer“ sogar recht. Auch junge Menschen kann es erwischen. Eine Krankheit kann das ganze Geld verschlingen. Wie beruhigend, wenn die DKV die hohen Kosten übernimmt.

Und außerdem noch ein Krankenhaus-Tagegeld zahlt!

Fortgeblasen sind die Sorgen: man ist DKV-geborgen!

DEUTSCHE KRANKEN-VERSICHERUNGS-A.-G.
Hauptverwaltung Köln, 5000 Köln 1, Hohenstaufenring 62, Postfach 488, Telefon 20401

Satzungsstreit ohne Ende?

Seit Jahren schwelt Streit im Deutschen Studentenwerk e. V., dem DSW. Die Struktur des Vereins macht nicht nur der Satzungskommission Kopfschmerzen, sie ist immer wieder Thema der Mitgliederversammlungen. VDS und WRK meinen, das DSW maße sich das Recht zu sozialpolitischen Entscheidungen an. Einige Studentenwerke planen den Austritt aus dem Dachverband. Ein böses Wort spricht vom „Geschftsfhrerversorgungswerk“. Klaus W. Laepple, Vorsitzender der Studentenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, unterhielt sich mit einem Vorstandsmitglied des DSW, Herrn Dr. Weiler, über die Probleme des DSW. Wir geben das Gespräch gekürzt wieder.

Laepple / Herr Dr. Weiler, Sie sind seit 1962 Mitglied im Vorstand des Deutschen Studentenwerkes und von daher an sich prädestiniert, die Fragen, die wir an Sie stellen möchten, zu beantworten. Es gibt, soweit wir informiert sind, seit vielen Jahren im Deutschen Studentenwerk Streitereien und Auseinandersetzungen über die Satzung. Wie ist es dazu gekommen und seit wann bestehen diese Auseinandersetzungen?

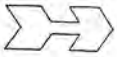
Dr. Weiler / Ich glaube, daß man das Wort Streitereien nicht wählen muß. Die Auseinandersetzungen um die Satzung des Deutschen Studentenwerkes sind von außen, von den interessierten Verbänden, in das Deutsche Studentenwerk hineingetragen worden. Meines Wissens hat zum erstenmal die Mitgliederversammlung des Deutschen Studentenwerkes im Oktober 1963 in Frankfurt sich mit diesen Auseinandersetzungen befaßt und einen Antrag des Vorstandes

des DSW auf Änderung der Satzung behandelt. Ziel dieses Antrages war es, die WRK mit zwei Vertretern in den Vorstand des DSW zu bringen. Leider fand damals dieser Satzungsänderungsantrag nicht die erforderliche Zwei-Drittel-Mehrheit: von 112 Stimmen stimmten lediglich 70 für den Antrag. Es wäre damals erreicht worden, daß in einem um zwei Vertreter der WRK erweiterten Vorstand die WRK und der VDS von neun Vorstandsmitgliedern vier Vorstandsmitglieder gestellt hätten und somit ausreichend repräsentiert gewesen wären.

Laepple / Herr Dr. Weiler, ich glaube, es wäre interessant, wenn Sie einmal einen kurzen Überblick über die Zusammensetzung des Vorstandes und vor allen Dingen auch über die Zusammensetzung des Kuratoriums geben würden und vielleicht auch ganz kurz einige Sätze zu den Aufgaben des Kuratoriums sagen, denn gerade über diese Zusammensetzung und über die Aufgabenstellung des Kuratoriums hat es ja doch in letzter Zeit immer wieder Auseinandersetzungen gegeben.

Dr. Weiler / Man muß hier zurückgreifen auf das Jahr 1956, um zur Struktur Aussagen machen zu können. 1956 wurde der „Verband Deutscher Studentenwerke“ durch eine eingehende Satzungsänderung umgebildet in das „Deutsche Studentenwerk e. V.“. Damals hat man den reinen Mitgliederverband, der den Verein von unten aufbaut, verlassen, ein Kuratorium als Organ des Deutschen Studentenwerkes gebildet, dem alle an der Studien- und Studentenfrderung interessierten Institutionen angehören. In dem Kuratorium des Deutschen Studentenwerkes sind durch Delegierte vertreten: die WRK, der VDS, der Bundesminister des Innern und die Kultusminister der Länder. Das Kuratorium wird außerdem von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verstärkt.

Laepple / Gerade das Kuratorium hat doch neben dem Vorstand in den letzten Jahren Anlaß zu Kritik von den interessierten Verbänden, eben vor allem der Westdeutschen Rektorenkonferenz und dem VDS, Anlaß gegeben. Auf der Mitgliederversammlung jetzt in Braunschweig, an die ich mich noch gut erin-



Klaus W. Laepple, stud. rer. pol., 27, studiert in Köln Volkswirtschaft und Politische Wissenschaften. Seit 1966 studentisches Mitglied im Vorstand des DSW.

nern kann, da sie erst kurze Zeit zurückliegt, hat es nun erneut Vorschläge zur Satzungsänderung gegeben. Diese Änderungsvorschläge, die von einer Satzungskommission ausgearbeitet worden sind, sind dort recht ausgiebig, wie ich meine, behandelt worden und sind dann allerdings, was ich bedauerlich finde, abgelehnt worden. Die ganze Diskussion spitzte sich letztlich zu auf die Frage des Vereinszwecke, und hier schieden sich, so möchte ich sagen, die Geister: etwa die Hälfte der Delegierten ist wohl der Meinung, daß das Deutsche Studentenwerk keinerlei Auftrag zur Sozialpolitik, sondern nur einen Auftrag zur Sozialarbeit hat, während etwa ein gleich großer Anteil der Meinung ist, daß es Aufgabe des DSW sei, durch seine Organe Vorstand und Kuratorium auch im Bereich der Sozialpolitik aktiv zu werden. Die Begründung für die Ablehnung der Sozialpolitik wird in der Regel damit gegeben, daß man sagt, es fehlt an der Legitimation. Die Vertreter der örtlichen Studentenwerke haben am Ort nicht das Recht, Aussagen beispielsweise über die Höhe der Studienförderung zu machen, und es wäre unverständlich, daß diese Vertreter in ihrem überörtlichen Gremium, dem Deutschen Studentenwerk, auf einmal zu derartigen Aussagen berechtigt seien. Wie beurteilen Sie die Situation, sehen Sie auch in dem Vereinszweck an sich die entscheidende Frage bezüglich der Satzungsänderung? Oder welche Frage ist sonst noch entscheidend?

Dr. Weiler / Ich glaube, bezüglich der Satzungsänderung sind tatsächlich zwei Fragen von entscheidender Bedeutung. Einmal die Vereinsstruktur, die sicherstellen soll, daß sowohl die Mitglieder den Vereinszweck durchsetzen können, als auch, daß die an unserer Arbeit im Deutschen Studentenwerk interessierten Verbände genügend Einfluß auf die Aufgaben und Maßnahmen, die die Vereinsorgane beschließen können, haben. In der Frage des Vereinszwecks wird man zweifellos beachten müssen, welche Richtung die Mitglieder ihrem Dachverband geben wollen. Der Satzungsentwurf, der in der letzten Mitgliederversammlung in Braunschweig zur Abstimmung kam, hatte im wesentlichen zum Inhalt: einmal beim Vereinszweck zu unterscheiden zwischen Sozialarbeit und Sozialpolitik. Man wollte sicherstellen, daß die Sozialarbeit als Schwerpunkt den Studentenwerken und dem Deutschen Studentenwerk vorbehalten bleibt, daß in der Sozialpolitik jedoch alle Beteiligten, insbesondere die WRK und der VDS, ein maßgebliches Mitbestimmungsrecht haben. Zweifellos wird in der Praxis die Trennung von Sozialarbeit und Sozialpolitik nicht möglich sein, weshalb ich die bezügliche Formulierung dieses Satzungsentwurfes nicht für glücklich halte. Zum anderen hatte dieser Satzungsentwurf eine Umstrukturierung des Kuratoriums vorgesehen. Ich meine, die Umstrukturierung, die zur Diskussion stand, lieferte praktisch auf eine Abschaffung des Kuratoriums und Umbildung in einen vereinsinternen Verwaltungsrat hinaus. Das Ergebnis der Diskussion und die Abstimmung über diesen Satzungsentwurf zeigt, daß eine große Mehrheit der Mitglieder des Deutschen Studentenwerkes eine solche Abänderung der bisherigen Satzung nicht billigte. Es wurden 99 Stimmen gegen diesen Satzungsentwurf abgegeben, nur 20 Ja-Stimmen und eine Enthaltung stehen dieser großen Mehrheit gegenüber.

Laepple / Das Ergebnis der Abstimmung über den gesamten Antrag ist mir bekannt, allerdings hat sich auch eine ebenso große Mehrheit dafür ausgesprochen, daß Satzungsänderungen vorgenommen werden. Allerdings war diese Mehrheit wohl wiederum nicht in der Lage, sich auf eine Änderung zu einigen.



Dr. Fred Weiler, Dipl.-Kfm., 42, Studium der Volkswirtschaft in Tübingen. Seit 1962 als Geschäftsführer eines örtlichen Studentenwerks im Vorstand des DSW.

Unabhängig nun von der Frage, ob das DSW Sozialpolitik treiben sollte, stellt sich allerdings hier die Frage, ob es überhaupt möglich ist — und Sie haben das eben bereits angeschnitten —, daß man Sozialarbeit ohne jegliche Sozialpolitik betreibt. Sie sind der Meinung, daß dies nicht möglich ist, ich bin da allerdings anderer Meinung. Ich glaube, daß wir auch im Bereich der staatlichen Verwaltung immer wieder Sozialinstitutionen sehen, die dort Sozialarbeit machen, ohne nun sozialpolitisch tätig zu werden, das sollte Aufgabe der Politiker sein. Das würde hier, übertragen auf das DSW, bedeuten, daß die Sozialpolitik, nämlich der Westdeutschen Rektorenkonferenz und dem Verband Deutscher Studentenschaften, gemacht würde. Ich glaube, hier sollte man einmal im einzelnen untersuchen, inwieweit das DSW vielleicht versucht hat, Politik zu treiben. Fangen wir vielleicht mit den Wohnheimen an. Hier setzt die Kritik, von seiten der Studentenschaft zumindest, bei dem Düsseldorfer Wohnheimplan an, bei der Vorschaltstelle des DSW, das an sich nur Pläne weiterreicht an das Bundesministerium des Innern, die nach einer ganz bestimmten Konzeption erstellt werden sollen, die Wohnheime oder Wohnhäuser, wie wir von der Studentenschaft ja neuerdings sagen, die im Appartement-Stil konzipiert sind, nicht genehmigt.

Dr. Weiler / Zur Frage des Studentenwohnheimbaus möchte ich ausführen:



Ein „Auto-Knirps“
gehört dazu.



„Knirps“-der meistgekauft Taschenschirm der Welt.
Nur echt mit dem roten Punkt.

PÄDAGOGISCHE TASCHENBÜCHER

Band

34

Johann Amos
Comenius

„Die
Erneuerung
der
Schulen“

„herausgegeben
von Klaus Schaller“

Fordern Sie den Gesamtprospekt an!

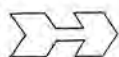
VERLAG FERDINAND KAMP BOCHUM

Die beste Schule

die es gibt, eine hohe Schule für die Erwachsenen, für Männer und Frauen, ob Politiker, Wirtschaftler, Architekten, Ingenieure, Ärzte, Studenten und Wissenschaftler aller Art, ob erfahrene oder junge Menschen, das ist eine gute Tageszeitung. ■ Sie unterrichtet, unterhält und fesselt den aufmerksamen Leser jeden Tag aufs neue. Wer sie täglich liest, eignet sich Kenntnisse an, die ihm in seinem Beruf Vorteile vor den anderen verschaffen und seine allgemeine Bildung verbreitern und vertiefen. Die Glossen und Kommentare erleichtern ihm die eigene Meinungsbildung und machen ihn in der Diskussion sicher. DIE SCHULE, die am wenigsten kostet



Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Opfer zumutbar

einmal hat sich das Deutsche Studentenwerk mit dem Düsseldorfer Wohnheimplan der grundsätzlichen Frage der Finanzierung von Studentenwohnheimen angenommen. Wir können auch auf einen neuen Erfolg hier zurückblicken: wäre das Deutsche Studentenwerk nicht im entscheidenden Augenblick durch seine Geschäftsführung vorstellig geworden, als es um den Eventualhaushalt ging, wäre es kaum gelungen, noch in letzter Minute die Studentenwohnheimbauten im Eventualhaushalt mit 20 Millionen DM zu berücksichtigen.

Laepple / Wir sollten nunmehr zum Schluß des Gesprächs doch noch einmal ganz kurz auf das eingehen, was in Zukunft erfolgen könnte. Es dürfte wohl ziemlich sicher sein, daß einige Studentenwerke nach dem Debakel, so meine Meinung —, der letzten Mitgliederversammlung das Deutsche Studentenwerk verlassen werden. Glauben Sie, daß dadurch die Existenz des DSW gefährdet wird, glauben Sie vor allem, daß beispielsweise der Bundesminister des Innern aus dieser Tatsache, daß einige Studentenwerke austreten werden, Konsequenzen ziehen wird?

Dr. Weiler / Die letzte Frage, die kann ich nicht beantworten, ich möchte hier nicht Prophet spielen, aber eines dürfte zweifellos der Fall sein, daß die Letzte Mitgliederversammlung eine Klärung und auch eine gewisse Änderung der Arbeit im Deutschen Studentenwerk zur Folge haben wird. Der Vorstand wird wohl den Mehrheitsergebnissen Rechnung tragen müssen. Ob diese Änderung der Arbeit darauf hinausläuft, daß das Deutsche Studentenwerk sich mehr — wie 1956 — als einen Verband der Studentenwerke versteht und damit lediglich den Aufbau von unten nach oben stärker Rechnung trägt, oder ob die allgemeine Verbandsarbeit entscheidende Veränderungen erfahren kann, das läßt sich heute noch nicht absehen.

Laepple / Nun, über diese letzte Frage wird es noch auf den nächsten Mitgliederversammlungen Diskussionen geben. Wir sollten aber die Diskussion hier abbrechen, und ich möchte Ihnen sehr herzlich für dieses Gespräch danken.

Die „Empfehlungen des Ausschusses für Nachwuchs- und sozialpolitische Jugendarbeit der Bundesvereinigung deutscher Arbeitgeber“ wurden im September 1958 vorgelegt. Sie stellen das Subsidiaritätsprinzip als das Fundament jeder Förderung heraus. Als ein Modell der Förderung, als das Modell zudem, dem sich auch heute noch die verschiedenen Stiftungen der Wirtschaft zur Begabtenförderung verpflichtet wissen, sind sie immer noch aktuell – und zu wenig bekannt.

Förderung notwendig. Viele Jugendliche können auch heute noch den ihrer Begabung entsprechenden schulischen Bildungsweg nicht einschlagen oder nicht beenden. Ungünstige wirtschaftliche und soziale Verhältnisse mögen auch heute noch vielfach die Ursache dafür sein, sehr oft sind es aber auch späte Entwicklung von Begabungen, ungünstige Schulverhältnisse, Fehlentscheidungen der Schule, soziale Vorurteile und Egoismus der Eltern.

Mit dem vorzeitigen Ausscheiden aus dem traditionellen Bildungsgang ist einer großen Anzahl dieser Jugendlichen der Weg zur Weiterbildung und zum sozialen Aufstieg zunächst verschlossen. In immer stärkerem Maße wird daher in den verschiedensten Gruppen unserer Gesellschaft die Frage diskutiert, wie dieser Gruppe von begabten berufstätigen Jugendlichen berufliche und soziale Aufstiegsmöglichkeiten mehr als bisher erschlossen werden könnten.

Betrieb und Wirtschaft sind in der modernen Gesellschaft wesentliche Faktoren der Menschenbildung und des sozialen Aufstiegs. Unternehmern und ihren leitenden Mitarbeitern ist durch die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung die Förderung begabter berufstätiger Jugendlicher als eine bedeut-

same und notwendige Aufgabe zuge wachsen. Es entspricht ihrer Mitverantwortung gegenüber der Gesellschaft, daß sie an der Lösung dieser Aufgabe mitwirken ...

Die Aufgabe einer großzügigen Begabtenförderung bei uns ergibt sich aus den Prinzipien einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung, zu denen über das Grundrecht auf freie Wahl von Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte (Artikel 12, I GG) hinaus auch die Gewährung von beruflichen und sozialen Aufstiegchancen für alle Begabten und Leistungswilligen gehört.

Grundsätze

- Als Begabte ... sollen die jungen Menschen angesehen werden, die nach geistiger und charakterlicher Veranlagung geeignet erscheinen, bei angemessener Förderung über die durch ihre bisherige Bildung und Ausbildung gegebenen Möglichkeiten hinaus befähigt zu werden, mehr Verantwortung zu tragen und in stärkerem Maße persönlich, beruflich und öffentlich zu wirken.

Angemessene Förderung bedeutet, daß für begabte junge Menschen Gelegenheiten zur Aneignung gediegenen Wissens, zur charakterlichen Entwicklung, zur Festigung ihrer Urteilskraft, zur Weitung ihres Blickfeldes und zur Stärkung ihres Strebens und Wollens geschaffen werden. In den Bereichen der allgemeinbildenden Schulen, der Berufs-, Fach- und Hochschulen ... bestehen dazu viele Möglichkeiten.

Sozialer Aufstieg als äußeres Ziel der Begabtenförderung setzt die Erlernung eines Berufes voraus. Dennoch darf die Berufsausbildung im engeren Sinne nicht als alleiniger Inhalt der Begabtenförderung angesehen werden. Begabtenförderung ist nach ihren Voraussetzungen und Zielen umfassender als Berufsausbildung.

- Dem begabten geistes- und kulturwissenschaftlichen Nachwuchs muß eine Förderung in gleicher Weise zuteil werden, wie dem naturwissenschaftlichen und technischen Nachwuchs. Sonst könnte wirtschaftlicher Fortschritt mit kultureller Verarmung verbunden sein, und die Meisterung

Aktion 1. Juli - Ausbildungs- förderung

der sozialen und gesellschaftlichen Probleme müßte mißlingen...

- In einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung ist es Pflicht aller Gruppen, die diese Gesellschaft verantwortlich mitzutragen haben, sich an der Förderung Begabter zu beteiligen. Die Hilfen gesellschaftlicher Gruppen sollten dann einsetzen, wenn die eigenen Bemühungen des Begabten nicht ausreichen. Erst wenn Eigenhilfe und Gruppenhilfe versagen, obliegt es dem Staat zu helfen. Die Unternehmer sind in besonderem Maße zur Mitwirkung bei der Begabtenförderung aufgerufen, weil die überwiegende Zahl aller Jugendlichen in ihren Betrieben ... arbeitet. Durch die betriebliche Ausbildung und die berufliche Praxis können Fähigkeiten und Eigenschaften entwickelt und geformt werden, die wesentliche Voraussetzung für jeden gesellschaftlichen Aufstieg sind...
- Die begabten berufstätigen Jugendlichen, die neben ihrer praktischen Aus- und Fortbildung auch eine theoretische Weiterbildung durch den Besuch von Schulen erstreben, sollten im allgemeinen ihren Aufstieg stufenweise versuchen, d. h. seine einzelnen Abschnitte durch Prüfungen abschließen (und) ... zu einem ihrer Leistungsfähigkeit entsprechenden, befriedigenden Abschluß gelangen. Wenn das Aufstiegsvorhaben des Jugendlichen seine Begabung und Leistungsfähigkeit übersteigt, sollte ihm freimütig abgeraten und ein erreichbares Ziel aufgezeigt werden...
- Jede Begabtenförderung soll Risikobereitschaft, Initiative und Verantwortungsfreude des begabten Jugendlichen erhalten und stärken. Sie darf nicht zum Anspruchsdenken führen. Der zu Fördernde muß entsprechend seinen Möglichkeiten bereit sein, physische und psychische Mehrbelastungen sowie zeitliche und materielle Opfer auf sich zu nehmen. Überforderungen sollten jedoch vermieden werden.

Bei jeder Maßnahme der Begabtenförderung sollte darauf geachtet werden, daß die Jugendlichen ein Recht haben, über ihre weitere Entwicklung selbst zu bestimmen.



Gerhard-Wolfgang Schellenberg, stud. nat., 24, stellvertretender Vorsitzender des VDS, Fachbereich Soziales und Studentenschaftsfragen

Seit 8 Jahren ist die Ausbildungsförderung in der Gesetzgebungsmaschinerie des Bundes. Fortschrittliche Vorschläge der SPD scheitern an den Länderkompetenzen. Am 1. Juli läuft das Pennälergehalt aus. Wird die Große Koalition dann aktiv?

Historie. Genau acht Jahre ist es her, daß in der BRD die Diskussion um die Regelung der Ausbildungsförderung durch ein eigenes Gesetz öffentlich geführt wird. Am 8. April 1959 hat der dritte Deutsche Bundestag die Bundesregierung einstimmig ersucht, „möglichst bald den Entwurf eines umfassenden Gesetzes über die Gewährung von Berufsausbildungs- und Erziehungsbeihilfen für Kinder und Jugendliche aus öffentlichen Mitteln vorzulegen, das Anspruch und Leistung regelt und eine Vereinheitlichung des bisherigen Leistungsrechts bringt.“

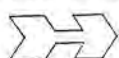
In den folgenden Jahren wurden dann drei Referentenentwürfe zu einem Ausbildungsförderungsgesetz im Bundesfamilienministerium erarbeitet. Der letzte stammt vom Mai 1964. Dazu kommen die Gesetzesvorlage der SPD-Fraktion vom Mai 1962, Grundsätze der FDP

und zuletzt ein Entwurf der CDU-Fraktion vom August 1966. Von allen diesen Entwürfen ist lediglich der Initiativantrag der SPD-Fraktion auf die Tische des „Hohen Hauses“ gelangt. In dieser ersten ernsthaften Vorlage zur gesetzlichen Regelung der Ausbildungsförderung heißt es im Grundsatz, „jeder junge Mensch hat das Recht, eine seiner erkennbaren Eignung und Neigung entsprechende Bildung und Berufsausbildung zu erhalten. Zur Verwirklichung dieses Anspruchs wird nach Maßgabe dieses Gesetzes Ausbildungsförderung gewährt.“ Eine solch klare Sprache war und ist der CDU unverständlich, wie die nachfolgenden Referentenentwürfe aus dem Bundesfamilienministerium zeigten. In diesen geplanten „Ausbildungsbeihilfengesetzen“ sind noch nicht einmal die Studenten an wissenschaftlichen Hochschulen im Personenkreis der zu Fördernden enthalten.

Leider war auch die SPD in Hessen nicht einverstanden. Die hessische Landesregierung drohte mit Verfassungsklage, falls der Bundestag auf der Grundlage des Artikels 74 Nr. 7 GG ein Ausbildungsförderungsgesetz verabschieden sollte. Tatsächlich ist umstritten, ob der Passus „öffentliche Fürsorge“, auf den sich hiernach die konkurrierende Gesetzgebung erstreckt, ausreicht, um den Bereich der Ausbildungsförderung zu decken. Bedenkt man den Wandel des Begriffs der öffentlichen Fürsorge und definiert man staatliche Ausbildungsförderung als Vorbeugungsmaßnahme gegen Not oder Gefährdung des einzelnen aufgrund mangelnder Ausbildung, so wäre ein Bundesgesetz zur Ausbildungsförderung verfassungskonform.

Die Große Koalition bringt nichts Neues. Im November 1966 hat der Bundestag die Bundesregierung erneut aufgefordert, in Sachen Ausbildungsförderung tätig zu werden. Bis zum 1. März 1967 sollten Vorschläge zur Vereinheitlichung und Verbesserung der Ausbildungsförderung durch eine Neuverteilung aller zur Verfügung stehenden Mittel im Sinne einer gezielten Förderung unterbreitet werden.

Vor wenigen Wochen hat jetzt die Bundesregierung einen „Bericht über



Aufwendungen der Länder für Ausbildungsförderung und Studienförderung

1966 Gesamtübersicht
Haushaltsansätze in 1000 DM

Land	Ausbildungs- beihilfen	Fahrkosten- zuschüsse	Förderung auswärtiger Unterbringung	Lernmittel- freiheit
Baden-Württemberg	5 572	24 000	35	27 000
Bayern	14 981	2 700	295	9 410
Berlin	9 000	674	—	6 415
Bremen	1 284	309	144	3 402
Hamburg	3 321	664	—	6 421
Hessen	5 158	5 000	360	18 500
Niedersachsen	2 948	8 380	—	—
Nordrhein-Westfalen	15 002	—	—	29 000
Rheinland-Pfalz	4 571	1 115	755	—
Saarland	672	1 450	—	—
Schleswig-Holstein	1 129	244	17	6 613
insgesamt	63 638	44 536	1 616	106 761

den Stand der Maßnahmen auf dem Gebiet der individuellen Förderung von Ausbildung und Fortbildung" vorgelegt. Wer da glaubt, der Bericht bringe Neues, sieht sich getäuscht. Die Ministerien haben sich ihrer Aufgabe mit dem einer beharrlichen Bürokratie eigenen Fleiß entledigt. Bundesregierung und Bundestag haben einmal mehr das Bewußtsein, es sei in der Ausbildungsförderung etwas geschehen, und das Thema mag damit für weitere Zeit ruhen.

Rein äußerlich fällt an dem Bericht auf, daß er sich in zwei Teile gliedert. Zum einen berichtet die Bundesregierung unter der Federführung des Familienministeriums, zum anderen die Länderregierungen. Diese Zweiteilung mag ein Indiz dafür sein, auf welchem Wege die Ausbildungsförderung in der Zukunft geregelt werden soll. Die derzeitigen Koalitionsparteien wollen bekanntlich den bequemen Weg des Verwaltungsabkommens zwischen Bund und Ländern wählen, wie dies auch in dem Interview mit den Abgeordneten Frau Freyh (SPD) und Rollmann (CDU) im „Ruhr-Student“, Heft 7, Januar 1967, zum Ausdruck kam. So weit, so schlecht.

Einen schmalen Silberstreif am Horizont scheint ein Brief des stellvertretenden Vorsitzenden der SPD-Bundestraktion, Dr. Alex Möller, an den VDS vom 1. Februar 1967 zu künden. Dort heißt es, „falls wir von der Bundesregierung in absehbarer Zeit keine Gesetzesvorlage erhalten, die dem Beschluß des Deutschen Bundestages vom 24. November 1966 über die Vereinheitlichung und Verbesserung der Ausbildungsförderung entspricht, wird meine Fraktion nicht umhinkönnen, die Schaffung eines bundeseinheitlichen Ausbildungsförderungsgesetzes dadurch zu beschleunigen, daß sie ihren Gesetzentwurf vom Mai 1962 neuerlich als Initiativantrag im Deutschen Bundestag einbringt.“ Es scheint, daß Dr. Möller vergessen hat, daß die SPD selbst in der Bundesregierung sitzt und daß die hessische Landesregierung bis jetzt noch nicht hat erkennen lassen, ihre verfassungsrechtlichen Bedenken seien ausgeräumt. Oder denkt die SPD-Fraktion tatsächlich daran, Artikel 74 Nr. 7 GG um den Zusatz „und Ausbildungsförderung“ zu erweitern. Die Große Koalition wäre in der Lage, einen solchen Schritt zu vollziehen, um so mehr, als die FDP in der Opposition einer Verfassungsänderung zustimmen würde, wenn

man ihrem Abgeordneten Moersch glauben darf. Moersch, der einer der brilliantesten Vertreter seiner Partei, insbesondere für Kulturpolitik ist, wies in der ihm eigenen humorigen Art darauf hin, daß es bei den 85 vorgesehenen Änderungen des Grundgesetzes auf diese eine wichtige auch nicht mehr ankomme.

Bis zum 1. Juli werden wir vielleicht Genaues wissen. Zu diesem Zeitpunkt läuft das sogenannte Pennälergehalt aus, weshalb zum gleichen Zeitpunkt eine neue Regelung zur Ausbildungsförderung eintreten soll. Die Botschaft hör' ich wohl...

Aktion 1. Juli. In ihren Vorschlägen zur Neuordnung der Ausbildungsförderung hat die Studentenschaft immer wieder auf das im Grundgesetz verankerte Sozialstaatsprinzip hingewiesen. Der Staat ist verpflichtet, die wirtschaftliche Benachteiligung einzelner zu vermeiden, durch die eine Chancengleichheit in der Ausbildung gefährdet ist. Dieser Grundsatz könnte mittels eines Ausbildungsförderungsgesetzes, wie es für eine moderne und sozialpolitisch gerechte Bildungspolitik ohnehin unerlässlich ist, erfüllt werden. Das ist noch nicht gesche-

Förderung an Ingenieur-Schulen	Förderung an Künstlerischen Hochschulen	Förderung an Pädagogischen Hochschulen	Förderung an Wissenschaftlichen Hochschulen	insgesamt
5 529	934	5 672	18 491	87 233
6 667	769	5 789	19 468	60 079
1 726	920	1 273	18 055	39 063
990	—	339	31	6 499
2 683	834	1 235	7 560	22 718
2 667	325	2 179	19 098	53 287
2 650	414	5 564	8 093	28 049
8 750	590	6 965	25 107	85 414
1 443	—	3 729	4 237	15 850
234	61	705	2 825	5 947
1 170	—	991	2 040	12 204
34 509	4 847	34 441	125 005	415 353

hen und entsprechend stellt auch die 19. ordentliche Mitgliederversammlung des VDS fest: „Die parlamentarischen Gremien des Bundes und der Länder haben bisher bei der Gestaltung einer dem sozialen Rechtsstaat verpflichteten Förderungskonzeption versagt.“

Die Schuld gibt die Mitgliederversammlung des VDS weitgehend einem überspitzten Kulturföderalismus, der jegliche Initiative für ein Ausbildungsförderungsgesetz, das den materiellen Vollzug der im Grundgesetz verankerten Grundrechte gewährleisten würde, schon im Ansatz abwürgt. Im einzelnen heißt es dazu in dem Beschluß: „Das ... bedenkliche starre Festhalten der Länder an der Kulturhoheit, ist schuld an der bildungspolitischen und sozialpolitischen Misere, weil sie verhindert, daß erstens der Mangel an wissenschaftlichem Nachwuchs in der BRD behoben wird und daß zweitens die in großem Maße vorhandenen Bildungsreserven aus der Schicht der sozial Minderbemittelten das Grundrecht auf gleiche Bildungschancen in Anspruch nehmen können.“

Über die Folgen der Fortsetzung der bisherigen halsstarrigen und von Eng-

stirnigkeit und förderalistischem Egoismus zeugenden Politik einiger Bundesländer — scheinen die verantwortlichen Volksvertreter dieser Länder sich nicht im klaren zu sein. Der Anteil der Studierenden aus Arbeiter- und Bauernfamilien steht in keinem Verhältnis zu dem Anteil der Schichten an der Gesamtbevölkerung. Dieses Verhältnis hat sich in den letzten Jahren nicht verändert und wird sich unter den gegebenen, den Intentionen des Grundgesetzes zuwiderlaufenden Verhältnissen auch in den nächsten Jahren nicht verändern. Diese Tatsache und ein weiteres Verharren auf diesem — völlig antiquierten Verhältnis unserer Länderpolitiker zu Fragen der modernen Bildungs- und Gesellschaftspolitik — beinhaltet eine große Gefahr für die Aufrechterhaltung der Position der Bundesrepublik in ökonomischer und politischer Hinsicht.“

Ähnlich wie vor zwei Jahren sollen zum 1. Juli 1967 an allen Hochschulen Kundgebungen, Demonstrationen und Podiumsdiskussionen stattfinden, die der gesellschafts- und bildungspolitischen Bedeutung und Dringlichkeit der Forderung nach einem Ausbildungsförderungsgesetz Nachdruck verleihen.

Forderungen der Studentenschaft

- Jedem jungen Menschen muß die gleiche Startchance für einen bildungsmäßigen Aufstieg gegeben werden;
- alle Ausbildungsmöglichkeiten, von der gewerblichen Ausbildung bis hin zum Studium an wissenschaftlichen Hochschulen müssen in die Förderung einbezogen werden;
- die Förderung muß entsprechend der für den jeweiligen Ausbildungsgang geforderten Eignung und Leistung gewährt werden.
- Die Bemessungsgrundlage darf nicht auf den Grundsätzen der Armenfürsorge beruhen;
- die Förderung muß individuell und gezielt sein;
- Pauschalzuwendungen sind unzulänglich, weil sie den unterschiedlichen Gegebenheiten des Ausbildungsganges nicht gerecht werden.

Wenn die neue Aktion 1. Juli den gleichen Erfolg hätte wie der Appell der Studentenschaft vor zwei Jahren, dann wäre man hierzulande einer Revolution des Bildungswesens um ein gutes Stück nähergekommen.



Förderungssätze der pauschalierten Studienförderung

Stand 31. Dezember 1966

Studienförderung nach dem Honnefer Modell für den Bereich wissenschaftlicher Hochschulen ¹⁾		Studienförderung nach Bundesjugendplan für zugewanderte Studierende an sonstigen Hochschulen und Ingenieurschulen ²⁾		Studienförderung des Bundesministers der Verteidigung (a), des Bundesministers für das Post- und Fernmeldewesen (b)		Studienförderung des Bundesministers der Verteidigung (a), des Bundesministers für das Post- und Fernmeldewesen (b), des Bundesministers für Verkehr im Geschäftsbereich der Deutschen Bundesbahn (c)	
Förderungsmeßbetrag		Förderungsbetrag		Beitrag zu den Kosten des Lebensunterhalts monatlich		Beitrag zu den Kosten des Lebensunterhalts monatlich	
im 1. und 2. Semester monatlich als Stipendium 290 DM		durchgehend monatlich 245 DM ⁴⁾		für Studenten an Technischen Hochschulen, Technischen Universitäten, anderen Hochschulen		für Studierende an Bau- und Ingenieurschulen	
ab 3. Semester zu $\frac{3}{5}$ als Stipendium 174 DM							
zu $\frac{2}{5}$ als Pflichtdarlehen ³⁾ ... 116 DM							
Summe 290 DM							
Bei Unterbringung bei den Eltern: Kürzung um 30 DM;							
entfällt, wenn Fahrkosten 50 DM monatlich übersteigen							
				In (b) evtl. Zuschlag von monatlich 70 DM bei notwendiger auswärtiger Unterkunft oder Fahrkosten bis zu 50 DM ⁵⁾			
				In (c) bei Verheirateten Zuschlag von 50 DM anzüglich Kinderzuschläge nach Beamtenrecht			
				Erstattung der Studiengebühren und Lernmittel je Semester			
				(a) bis zu 200 DM Studiengebühren zuzüglich 150 DM Lernmaterial		(a) bis zu 100 DM Studiengebühren zuzüglich 100 DM Lernmaterial	
				(b) bis zu 200 DM Studiengebühren zuzüglich 100 DM Lernmaterial		(b) bis zu 150 DM Studiengebühren zuzüglich 100 DM Lernmaterial	
						(c) 250 DM Studiengebühren und Lernmittel	
				Zu (b) zuzüglich jährlich 150 DM für lehrplanmäßige Exkursionen			
				Zu (c) zuzüglich jährlich 150 DM für lehrplanmäßige Exkursionen			

¹⁾ schließt zugewanderte Studenten an wissenschaftlichen Hochschulen ein

²⁾ vgl. Erlaß des Bundesministers des Innern vom 16. April 1962

³⁾ bis zu einem Höchstbetrag von 2500 DM, danach reines Stipendium

⁴⁾ Damit sind alle Kosten außer der studentischen Krankenversicherung abgegolten; Abzug eines angemessenen Betrages bei Unterbringung in der Familie oder in Ausbildungsstätte mit freier Station

⁵⁾ bei Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel zwischen dem Heimat- und dem Studienort

Plädoyer für ein Studienhonorar

Seit Jahren schon geht ein Teil der Studentenschaft gegen die offiziellen Förderungsmodelle an, denen vorgeworfen wird, sie stützen sich hauptsächlich auf das Subsidiaritätsprinzip. Bereits 1953 erhob der Sozialistische Deutsche Studentenbund die Forderung nach einem „Studienhonorar“, das unabhängig vom Einkommen der Eltern allen Begabten den Zugang zu einem gesicherten, von sozialen Pressionen freien Studium öffnen sollte. Trotz der Einführung des „Honnefer Modells“ (1957) ist die Diskussion über das Studienhonorar nicht abgerissen, auch auf der letzten Mitgliederversammlung des DSV wurde es wieder diskutiert.

In der politischen Auseinandersetzung um die Studentenförderung sind in anderen hochindustrialisierten Ländern mit kapitalistischer Wirtschaftsordnung durchaus neuartige Lösungen ins Spiel gebracht worden, die in Westdeutschland weitgehend auf Unverständnis stoßen. Die bekannteste dieser Lösungen ist das sog. „Studienhonorar“ oder „Studiengehalt“, d. h. die allgemeine Studienförderung in Form von kostendeckenden Unterhaltsbeiträgen aus öffentlichen Mitteln für alle Studenten, unabhängig vom Einkommen oder Vermögen ihrer Eltern. Dieses Förderungssystem wird schon seit langem von Hochschullehrern, verschiedenen politischen Parteien und den studentischen Nationalverbänden in England, Frankreich, Belgien, Italien, neuerdings auch in den Niederlanden und in Skandinavien gefordert und in Großbritannien auf Grund der „Education Bill“ von 1962 stufenweise eingeführt ...

Da das Studienhonorar in Deutschland zunächst nur von sozialistischer Seite vertreten und begründet wurde,

konnte sich das Mißverständnis einnisten, dieses Prinzip der Studienförderung sei Bestandteil einer sozialistischen Veränderung der Gesellschaft ... Tatsächlich hat jedoch das Studienhonorar mit Sozialismus oder Syndikalismus so viel zu tun wie etwa die beitragsfreie Familienversicherung oder die Umwandlung der Privatdozentur in die Diätdozentur. Es handelt sich schlicht um ein zweckmäßiges, weltanschaulich neutrales sozialpolitisches Instrument zur zeitlich befristeten sozialen Sicherung einer bestimmten Bevölkerungsgruppe ...

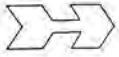
Die Wandlung der Einkommensstruktur vom überwiegenden Kollektiveinkommen (z. B. im Familienbetrieb der Landwirtschaft) in der vor- und frühkapitalistischen Gesellschaft zum individuellen Lohn- und Gehaltseinkommen als Haupteinkommensquelle im modernen Kapitalismus schafft für alle von individuellen Lohneinkommens-Quellen vorübergehend ausgeschlossenen Bevölkerungsgruppen (Rentner, Arbeitslose, Hausfrauen, Studierende) eine Gefahr der Deklassierung, da das durchschnittliche Individualeinkommen nur noch eine Klein-Familie versorgen kann. Die Sozialpolitik folgt nur diesem sozialökonomischen Strukturwandel, wenn sie neue Grundsätze der „sozialen Gerechtigkeit“ aufstellt, denen zufolge alle, die sich gerade im Lebensstadium von Lohn- und Gehaltsbeziehern befinden, die Pflicht haben, allen anderen, die aus Gründen, die „außer ihrer Macht liegen“, gerade kein Arbeitseinkommen beziehen, zu helfen ... Die Zuständigkeit für die soziale Sicherung an sich einkommensloser Personen verschiebt sich ständig vom Einzelhaushalt einerseits zu engeren (zum Teil berufsständischen) Trägergemeinschaften der sozialen Versicherung, überwiegend und zunehmend aber hin zur Gesamtgesellschaft als Versorgungsträger ...

Neuerdings wird auch in Westdeutschland eingesehen, daß eine „moderne“ kapitalistische Gesellschaft die staatliche Studienförderung „nicht mehr als die sozial gerechte Förderung des sozialen Aufstiegs von Begabungen im Einzelfalle“ betrachten kann, sondern „als staatliche Investition in ‚Ausbildungskapazitäten‘ zur Produktion und

Steigerung der dringend benötigten qualifizierten funktionalen Fachleute“. (Schelsky)

Aber gerade die Definition des Studienhonorars als staatliche Investition erscheint vielen angesichts des komplexen Verhältnisses von Investitions- und Konsumaspekt des Studiums als fragwürdig, auch wenn sie seine Funktion in der Entwicklung der modernen Sozialpolitik für sinnvoll halten ... Aus dem spezifischen Charakter (des) Stoffes und aus der Stellung des Studenten zur sozialen Wirklichkeit des Produktions- und Dienstleistungssystems ergibt sich immer wieder, daß sich die „Arbeit“ des Studenten für die partiell artikulierten Anforderungen aus der Gesellschaft unversehens in „Konsum“ für ihn selbst verwandelt hat; denn was „Arbeit“ und was „Konsum“ im Studium war, entscheidet sich erst auf dem Arbeitsmarkt, je nachdem, in welchem Umfang und unter welchen Bedingungen der Student seine wissenschaftlich ausgebildete Arbeitskraft in das Produktions- und Dienstleistungssystem einschaltet. In dieser notwendig formal-ökonomischen Betrachtungsweise schwankt daher die Tätigkeit des Studenten ständig zwischen Produktion und Konsum ... Es dürfte daher klar sein, daß schon angesichts dieses Zusammenhanges die produktiven und die konsumptiven Elemente des Studiums so eng verschmolzen sind, daß sie sich nicht mehr — etwa zur quantitativen Bestimmung — trennen lassen.

Wenn daher jeder Student für eine angemessene Studienzeit ein kostendeckendes Studienhonorar erhielte, wäre das notwendig sowohl eine Investition in qualifizierte intellektuelle Arbeitskraft als auch eine Form des öffentlichen Mäzenatentums, der Förderung „unverzinslichen“ Bildungs- und Kontrollwissens. Es steckte mithin auch in ihm jener oft zitierte „archaische Moment“ progressiver Hochschulreform. Könnte es doch auch in der modernen kapitalistischen Gesellschaft allen Studenten das Privileg der vorübergehenden ökonomischen Unabhängigkeit vom Arbeitsmarkt sichern, das einst das Besitz- und Bildungsbürgertum seinen Söhnen privatim gewährte; ein Privileg, das die soziale



Zwischen Ost und West

Bedingung für die einmalige Chance des Studenten ist, sich vorübergehend ... von der Übermacht der herrschenden Interessen und Ideologien zu distanzieren. Es gilt, aus der als Investition gerechtfertigten sozialen Sicherung des freien Studiums in den Lücken des normierten Ausbildungsprozesses Spielraum zu schaffen, in denen sich kritisches, distanziertes Bewußtsein ausbilden kann ...

Aber nicht nur die „unproduktiven“ Momente des Studiums lassen vielen ein Studienhonorar als fragwürdig erscheinen ..., sondern auch und gerade der Stellenwert eines Studienhonorars als Investition wird im Zusammenhang der Aneignung wissenschaftlicher Ausbildung im kapitalistischen Produktionssystem in Frage gestellt. Welche Veränderung würde durch ein Studienhonorar in dieser Beziehung eintreten?

Der Wert der wissenschaftlichen Arbeitskraft setzt sich zusammen aus der Wertsumme der Faktoren, die am „Produktionsprozeß“ dieser qualifizierten Arbeitskraft beteiligt waren: also die Sach- und Personalmittel der Ausbildungsstätten ... sowie die Arbeitskraft des Studierenden selbst, der ja am Ausbildungsprozeß mitarbeitet. Der Wert der einfachen (noch nicht ausgebildeten) studentischen Arbeitskraft ergibt sich aus den Kosten für die Gewährleistung eines „kulturellen Existenzminimums“ ... Hinzu kommt der über diese Einkünfte des Studenten hinausgehende Teil jenes Einkommens, das der Student während der Studienzeit durchschnittlich erwarten könnte, wäre er nach dem Ende der Schulzeit ... berufstätig geworden. Es darf also erstens nicht außer acht gelassen werden, daß der Student die Eigenschaft hat, an der Produktion seiner qualifizierten Arbeitskraft selbst mitzuarbeiten ... Zweitens bringt der Student in Gestalt dieser Arbeitskraft „kostenlos“ einen eigenen Wertfaktor in den Ausbildungsprozeß ein, den er auf dem Arbeitsmarkt realisieren könnte. Müßte nicht auch hier die kapitalistische Faustregel gelten: „Zeit ist Geld“?

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen braucht der überwiegende Teil

der „Produktionskosten“ der wissenschaftlich ausgebildeten Arbeitskraft nicht von ihren Abnehmern entgolten zu werden. Die öffentliche Hand gibt nach dem Stand von 1961 für ein achtsemestriges Studium 40 000 DM an Kosten für die Ausbildungsstätte aus. Die entsprechenden persönlichen Studienkosten ... von (mindestens) 12 000 DM werden in der Regel von den Eltern des Studenten, ergänzt durch Werkarbeit, Darlehnsaufnahme oder aus staatlichen Stipendien getragen. Es verbleibt nur der Einkommensausfall des Studenten ... Selbst wenn man nur den Monatssatz eines ungelernten Arbeiters ... ansetzt, ergeben sich dafür ebenfalls insgesamt etwa 12 000 DM. Dieser „Eigenbetrag“ des Studenten müßte theoretisch in dem Einkommen enthalten sein, das der Ausgebildete nach Studienabschluß erzielt. Der Student leistet durch Einkommensverzicht seinen künftigen Arbeit- oder Auftraggebern gewissermaßen einen Vorschuß, den diese später durch einen entsprechenden Zuschlag zum Arbeitsentgelt zurückerstatten ...

Der Anteil der elterlichen Familie an den Studienkosten ist dagegen schlicht ein Geschenk an diese Abnehmer. Durch ein Studienhonorar würden die Eltern von diesem Anteil an den Ausbildungskosten entlastet. Statt dessen würden — über das Medium der Besteuerung — alle direkten und indirekten Nutznießer des in der Ausbildung produzierten Wertzuwachses an der Aufbringung der Kosten beteiligt werden, wenn auch nicht in genauer Relation zu ihrem jeweiligen Anteil am Wertzuwachs.

Das Studienhonorar, so sehr es subjektiv gesehen als eine Art Soziallohn für den Studenten erscheinen mag, wäre objektiv nur ein „Investitionsvorschuß“, eine Vorleistung des Staates an die Arbeit- und Auftraggeber der Ausgebildeten ... Der Student wäre auch dann noch, mindestens durch den Einkommensausfall, an den Ausbildungskosten und damit am Investitionsrisiko beteiligt, darüber hinaus aber auch durch die spätere Einkommenssteuerleistung, in der sich — gerade in den akademischen Berufen — der Gewinn aus der Ausbildung niederschlägt.

Ergänzend zu unseren Beiträgen über das Förderungswesen in der Bundesrepublik wollen wir einen kleinen Eindruck von der Ausbildungsförderung in der DDR vermitteln. Aus seiner ganz persönlichen Sicht berichtet ein Student, der vor etwa sechs Monaten aus der DDR geflüchtet ist, über seine Erfahrungen in beiden Teilen Deutschlands.

Das einheitliche sozialistische Bildungssystem. Am 25. Februar 1965 hat die Volkskammer der DDR das Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem angenommen. Die Staatsführung erhofft sich damit eine Qualitätserhöhung auf dem Gebiete des Bildungswesens, hofft auf ein erfolgreiches Zusammenwirken von moderner sozialistischer Allgemeinbildung und einer hohen Spezialbildung. Einen besonderen Abschnitt bei der Formulierung des Gesetzes nimmt die Studienförderung allgemein und die Förderung von Begabungen und Talenten im besonderen ein.

Als ehemaliger Student der DDR (1961—1966) möchte ich feststellen, daß man in der Bundesrepublik dieses Bildungssystem auf keinen Fall übersehen sollte. Auf bestimmten Gebieten fordert es das der Bundesrepublik sogar direkt heraus.

Am 1. September 1961 begann ich in Berlin-Ost ein Lehrerstudium an einem Pädagogischen Institut, im Sommer 1966 schloß ich dieses Studium mit dem Staatsexamen ab. Obwohl ich die DDR illegal und aus politischen Gründen verlassen habe, bin ich auch heute noch der Meinung, daß jenes Bildungssystem gradlinig und unkompliziert ist. Jeder Mensch, der Interesse an seiner Weiterbildung zeigt, wird in genügender und teilweise sogar großzügiger Art und Weise gefördert. Es gibt keinen Streit um Gemeinschafts- und Konfessionsschule, es gibt kaum Sorgen um die

Die kastrierte Studentenvertretung

Finanzierung der Studienzeit. Grundsätzlich besteht nämlich in der DDR Schulgeld- und Lehrmittelfreiheit, d. h. die Schüler und Studenten brauchen weder Schul- noch Studiengeld zu bezahlen, noch ihr Schul- bzw. Studienmaterial selbst zu kaufen.

Ausbildungs - Förderung. Während meiner Studienzeit in Berlin bekam ich monatlich 250,— DM Stipendium. Davon bezahlte ich 50,— DM Miete für ein Einzelzimmer mit Bad und Küchenbenutzung und 25,— DM für das Mensa-Essen; 175,— DM blieben mir zur persönlichen Verfügung. Das ist zwar nicht sehr viel, doch ich kam damit aus. Eintrittskarten zu kulturellen Veranstaltungen waren verbilligt, und Zeit zum Feiern haben die Studenten kaum, da zu jedem Semesterabschluß Prüfungen stattfinden. Wird die Prüfung nicht bestanden, kann man sie nach einem weiteren Semester wiederholen. Bei erneutem Nichtbestehen erfolgt die Exmatrikulation. Wenn ein Student verheiratet ist und Familie hat, bekommt er natürlich ein höheres Stipendium. Insgesamt werden Stipendien von 90,— DM bis 500,— DM ausbezahlt. Nur die Studenten oder Studentinnen, deren Eltern Handwerksmeister bzw. Unternehmer sind, bekommen keine Studienbeihilfe.

Ausbildung, Bildung und Erziehung. Ich gehörte einer Studiengruppe an, die aus 15 Studenten bestand. Alle Studenten bekamen ein ausreichendes Stipendium, fast alle Studenten gehörten aber auch der Partei der SED an. Wenn ich bisher nur von der großzügigen Unterstützung durch den Staat berichtet habe, möchte ich es auch nicht versäumen, den Preis zu nennen, den der Staat von seiner jungen Generation als Gegenleistung verlangt. Das Ziel des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems erstrebt zwar eine hohe Bildung des ganzen Volkes, doch es schließt auch die Bildung und Erziehung allseitig und harmonisch entwickelter Persönlichkeiten mit ein, die „bewußt“ das gesellschaftliche Leben gestalten.

Ich persönlich zum Beispiel hatte in meinen Akten „Zersetzer der Partei“ stehen.

29. September 1966: Der Rat der Stadt Köln beschließt die Erhöhung der Tarife bei den Kölner Verkehrsbetrieben (KVB) zum 24. Oktober 1966. Die Wochenkarte für Studenten wird über 50% teurer. 21. Oktober 1966: Der Arbeitskreis Kölner Hochschulen demonstriert auf dem Neumarkt. 24. Oktober 1966: Studentendemonstration auf dem Rudolfplatz und an der Universitätsstraße.

Die erste Runde in der Auseinandersetzung Kölner Verkehrsbetriebe gegen Klaus W. Laepple ist zu Ende. Sieger nach Punkten: die KVB. In ihrem Urteil stellte die 15. Kammer des Landgerichts Köln fest, daß der Kölner AStA-Vorsitzende zu zwei Fünfteln für den Schaden verantwortlich ist, der den Kölner Verkehrsbetrieben durch die Studentendemonstration gegen die Tarifierhöhung entstanden ist. Damit machte die Kammer praktisch ihren Vergleichsvorschlag zum Endurteil.

Die Begründung des Urteils verdient Aufmerksamkeit: Der Kölner AStA-Vorsitzende habe nicht in amtlicher Eigenschaft gehandelt, als er zur Demonstration aufrief. Er sei nämlich für die sozialen Belange der Studentenschaft nicht zuständig. Dafür gebe es das Studentenwerk

Mit dieser Argumentation folgte das Gericht den Ausführungen des KVB-Anwalts Dr. Stoffel, dessen Prozeßführung sich durch eine bemerkenswerte Wendigkeit im Hantieren mit recht gegensätzlichen Rechtsauffassungen auszeichnete. Gegenüber dem Vorbringen Laepples, aus der Satzung der Kölner Universität ergebe sich seine Beamten-eigenschaft und damit der Ausschluß der persönlichen Haftung, hatte Stoffel mit dem Hinweis reagiert, diese sei nicht gültig. Bei näherem Lesen dieses ehrwürdigen Dokuments muß er dann auf eine für ihn sehr interessante Vorschrift

gestoßen sein. „Zur sozialen Betreuung der Studierenden“ heißt es dort, gebe es an der Universität zu Köln ein Studentenwerk. Aha, schloß messerscharf der Jurist, wenn es ein Studentenwerk gibt, das zur sozialen Betreuung der Studierenden da ist, dann hat der AStA-Vorsitzende keinen Sozialauftrag. Dann darf er auch in sozialen Fragen zu keiner Demonstration aufrufen. Wen wundert es da, daß auf einmal die KVB die Gültigkeit der Kölner Verfassung betonte, war doch hier der Ausweg, am lästigen Art. 34 Grundgesetz vorbeizukommen. Dem Anwalt mag man derlei Seiltricks nachsehen. Daß sie zu „tragenden“ Gründen eines Urteils werden, ist da schon trauriger.

Studentenschaft und Universität. Widerstehen wir also tapfer der Versuchung, ob so viel Unkenntnis unseres geliebten Hochschulrechts müde zu resignieren. Geduldig und maßvoll, wie es der Respekt vor iustitia, der Göttin, der Augenbindenbewehrten, erheischt, sei also nochmals der Versuch gemacht, das rechtlich Wesentliche des Falles Laepple zu schildern.

Daß Laepple AStA-Vorsitzender, der AStA-Vorsitzende Vertreter der Studentenschaft ist, erkannte auch die 15. Kammer. Seien wir dankbar dafür, denn auf diesen Grundlagen läßt sich argumentieren. Was hat nun der Vertreter der Studentenschaft zu tun? Er nimmt die Interessen der Gesamtheit der Studierenden wahr (auch bis hierhin folgt uns das Gericht). Dazu gehört, nicht erst seit dem KVB-Spektakel, die Wahrnehmung der sozialen Interessen der Studierenden.

Aber nein, sagt jetzt die Kammer, das macht in Köln das Studentenwerk. Was aber ist das Kölner Studentenwerk? Eine Einrichtung der Studentenschaft. Ein Blick in die Satzung des Studentenwerkes hätte diese doch nicht ganz unwesentliche Erkenntnis vermittelt. Was folgt daraus: Das Kölner Studentenwerk widmet sich als Einrichtung der Kölner Studentenschaft der sozialen Betreuung der Studierenden.

Das nicht sonderlich schöne Wort „Einrichtung“ sagt, seien wir behutsam,



9. o. LVS

sollte dem Juristen sagen, daß die ursprüngliche Verantwortung bei der Studentenschaft liegt. Aber dieser vielleicht zu schwierigen Überlegung hätte es nicht bedurft. „Soziale Betreuung“ und „Vertretung der sozialen Interessen“ sind sicher verschiedene Dinge. Selbst wenn das Studentenwerk also zur sozialen Betreuung der Studierenden eingerichtet ist, ändert dies nichts am Auftrag der Studentenschaftsvertretung, die sozialen Belange der Studentenschaft zu vertreten. Dies ist eine öffentliche Aufgabe der Studentenschaft. Derjenige, der sie im konkreten Fall ausübt, handelt im öffentlichen Auftrag. Fügt er in Erfüllung dieses Auftrages jemandem Schaden zu, so haftet die Körperschaft, für die er gehandelt hat. Das ist im Fall Laepple die Universität, da die Studentenschaft rechtlich nicht selbständig ist. Alle Handlungen der Studentenschaft wirken für und gegen die Universität.

Das leidige Problem — Hochschulrecht. Das ist der juristische Aspekt des Falles Laepple. Nun ist das Hochschulrecht eine etwas vernachlässigte Materie. Niemand erwartet, daß jeder Richter, jeder Anwalt von vorneherein mit ihm vertraut ist. Nun, auch hier hat Gutenbergs Erfindung segensreich gewirkt. Es gibt eine Reihe von Büchern, die dieser Materie gewidmet sind. Bei allem schuldigen Respekt vor der 15. Kammer des Landgerichts: Im Fall Laepple wird man den Verdacht nicht los, daß es an intensivem Literatur-Studium gefehlt hat. Beim Schreiben dieser Zeilen stoße ich auf eine Meldung, daß 92% der Bundesbürger davon überzeugt sind, daß ein deutsches Gericht auch zu Unrecht verurteilt. Ohne den Fall Laepple überbewerten zu wollen, zu übermäßigem Vertrauen in die Rechtsprechung verführt er schwerlich. Bleibt die Hoffnung, daß das Oberlandesgericht mehr von der Benutzung rechtswissenschaftlicher Literatur hält als der Vorsitzende der 15. Kammer des Landgerichts.

„Im Kampfe sollst Du Dein Recht finden“, sagt Rudolf Ihering, einer der berühmtesten deutschen Rechtslehrer.

Eine Studentenvertretung, die sich das Recht zu Demonstrationen ohne Widerspruch abnehmen ließe, stimmte der ihrer Kastration zu.

30 Delegierte aus acht Universitäten tagten siebeneinhalb Stunden. Zur Debatte standen außer obligaten Tagungsthemen wie Neuwahlen und Haushaltsplan Themen wie das Disziplinarrecht der Universitäten, die befristete Immatrikulation, Neuordnung der Studiengebührenordnung; kurz, es tagte zum neunten ordentlichen Mal die Studentenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, die 9. o. LVS.

Finanzen. Es begann nicht gerade sonderlich erfreulich. Der Finanzausschuß rechnete dem ehemaligen Landesvorsitzenden Peter Schultz seine undurchsichtige Buchführung vor und kam schließlich auf einen Fehlbetrag von 1326,80 DM.

Das Disziplinarrecht der Universitäten entpuppte sich als ein ähnlich unerfreuliches Thema. Drei Studentenvertretungen (Aachen, Bonn, Köln) haben die studentischen Mitglieder aus den Disziplinarausschüssen zurückgezogen, um ihrer Forderung nach einer Neuordnung des Disziplinarrechts (Der Ruhr-Student Nr. 7) Nachdruck zu verleihen. Lediglich der Universität Münster schien dieser Schritt nicht notwendig zu sein, da ihre zwei studentischen Mitglieder im Disziplinarausschuß über eine Sperrminorität verfügen. In Düsseldorf und Bochum wird an neuen Satzungen gearbeitet. Auf Anregung der Landesrektorenkonferenz soll ein Ausschuß einberufen werden, in dem jede Universität durch je ein professorales und ein studentisches Mitglied vertreten sein soll — hoffentlich wird dieser Ausschuß bald einberufen, hoffentlich macht er bald ganze Arbeit.

DSW. Auch gegenüber dem Deutschen Studentenwerk scheinen die Studentenvertretungen nur noch den Austritt als Mittel zu kennen, um ihre Forderungen nach einer Strukturänderung des DSW durchzusetzen. Köln wird aus-

treten, Bochum gar nicht erst eintreten. Aachen erwägt den Austritt aus dem DSW für den Fall, daß der Geschäftsführer in den Vorstand aufgenommen wird.

Befristete Immatrikulation. Auch die Universitätsreformer fanden vor den Mitgliedern des Landesverbandes kaum Gnade. Ein Antrag der Ruhr-Universität Bochum wurde einstimmig bei zwei Enthaltungen angenommen: „Der Landesvorstand wird beauftragt, sich erneut mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Einführung der befristeten Immatrikulation zu wenden ... Die LVS empfiehlt den Mitgliedsstudentenschaften, dafür Sorge zu tragen, daß in den Verfassungen der Hochschulen die ‚Freiheit von Forschung, Lehre und Studium‘ garantiert wird. Der Landesvorstand wird beauftragt, bei dem in Rede stehenden Hochschulgesetz für NRW diesen Passus einzuführen.“

Kultusminister Holthoff soll an sein Versprechen erinnert werden, die Studiengebühren ganz abzuschaffen. Statt dessen werden sich zumindest die Angehörigen einiger Fakultäten bei der jetzt vorgesehenen Pauschalierung schlechter stehen als zuvor.

Kleine Erfolge. Wären nicht die kleinen Erfolge der örtlichen AStAs, die Studentenschaft schiene hoffnungslos in die Defensive gedrängt zu sein. Doch trotz des Verkehrsübungsplatzes in Aachen, trotz der geplanten Kinderkrippen in Bonn und Münster, trotz der Fahrschule und der Cafeteria in Bochum, der psychotherapeutischen Beratungsstelle in Düsseldorf scheinen die Signale weiterhin auf sozialpolitischer (DSW) und moralischer (Disziplinarrecht) Gängelung der Studenten zu stehen — von der durch die befristete Immatrikulation inaugurierten Restriktion im Studium selbst ganz zu schweigen. Ob der wiedergewählte Landesvorsitzende Klaus W. Laepple, ob die Proteste der örtlichen Studentenschaften und der neunten ordentlichen Landesversammlung daran etwas ändern werden? Dafür steht lediglich die Tatsache ein, daß die 30 Landes-Studenten auch durch eine märzhimmelgraue Bilanz nicht sonderlich zu entmutigen waren.

Seien Sie kein Wahlmuffel



SP-Wahlen

erwarten Sie dieses Semester

Die Karte mit dem scharfen Blick



DEUTSCHE GENERALKARTE

1:200 000

Herausgegeben mit Förderung durch die
DEUTSCHE SHELL AKTIENGESELLSCHAFT



Blatteinteilung für die Bundesrepublik

**Wichtig
bei Verkehrsstauungen**

Mit dieser Karte finden Sie auch in kniffligen Verkehrssituationen und bei Stauungen immer einen Ausweg über wenig befahrene Nebenstraßen. So sparen Sie unterwegs Zeit, Geld und Nerven.



MAIR'S GEOGRAPHISCHER VERLAG · STUTTGART

Sie zeigt mehr als andere Karten

Die Deutsche Generalkarte ist mit ihrem Großmaßstab 1:200 000 die ideale Karte für erlebnisreichen Urlaub und erholsame Wochenendausflüge. Sie zeigt jeden Ort, auch kleinste Nebenstraßen und sogar Wanderwege, alle Naturschutzgebiete, Steigungen, Bade- und Campingplätze. Landschaftlich schöne Strecken sind besonders gekennzeichnet. Kein Wunder, daß die Generalkarte Deutschlands meistgekauftete Karte ist. Sie sollten sie haben! (In Buchhandlungen und Shell-Stationen)

**DM
2,50**
pro Blatt

Gutschein (gültig bis 31. 8. 87)

Gegen diesen Gutschein erhalten Sie bei jeder Buchhandlung oder Shell-Station beim Erwerb von 2 Einzelblättern der Deutschen Generalkarte als **Zugabe** den hier abgebildeten Entfernungsmesser. Er erspart Ihnen das lästige Zusammenzählen von km. Sie fahren einfach mit dem Rad des Entfernungsmessers die geplante Strecke auf der Karte ab und können dann sofort die Gesamtentfernung auf der Skala ablesen. Das ist einfach, praktisch und macht Spaß.



Die Arbeitswelt im Roman der Gruppe 61

Walter Jens beklagte einmal, daß „die Welt, in der wir leben, noch nicht literarisch fixiert ist“. Es ist keineswegs selbstverständlich, daß soziale Probleme und die Arbeitswelt in unserer Literatur behandelt werden. So konnte Robert Minder sarkastisch von einer „Agrarliteratur im durchorganisierten Industriestaat“ sprechen. Daß sich an diesem Bild seit einigen Jahren etwas geändert hat, ist zum großen Teil jenen Autoren zu danken, die sich in der Dortmunder „Gruppe 61“ zusammengeschlossen haben.

Als einer der ersten stieß Max von der Grün mit zwei Romanen („Männer in zweifacher Nacht“ und „Irrlicht und Feuer“, beide Paulus Verlag) in dieses unbekannte Gelände vor. Hier wird nicht der Mensch „im Zustand des ewigen Feierabends“ (Walter Jens) beschrieben. Wie Max von der Grün in die Welt des Industriealltags einführt, rechtfertigt nicht nur die Wahl des Themas, sondern fordert zugleich auf, den menschlichen und betrieblichen Fragen in unserer gewandelten Gesellschaft redlich ins Gesicht zu sehen. Der Verzicht auf eine Verherrlichung von Arbeit und Industrie und auf allzu optimistische Ausblicke macht den Autor, der die Welt unter Tage aus eigener Erfahrung kennt,



Max von der Grün



Karl Alfred Wolken



Bruno Gluchowski



Wolfgang Körner

zu einem glaubwürdigen Interpreten einer Welt, in der Millionen unserer Mitbürger leben.

Inzwischen erschienen neue soziale Romane, die auf sehr unterschiedliche Weise die Arbeitswelt behandeln. Karl Alfred Wolken schrieb mit „Zahltag“ (Deutsche Verlagsanstalt) einen fesselnden Roman, in dem Leben und Traum, Wirklichkeit und Erinnerung kunstvoll verwoben sind. Alex, Bruno, Matka und alle die andern bewegen sich so, daß es manchmal scheint, als hätten sie sich in die Fabrik lediglich verirrt. Fast über rascht es, wenn die Dachdecker auch einmal aufs Dach steigen — und nicht nur den Arbeiterinnen nachsteigen. Erstaunlich die Vermischung des rauen Alltags mit gefühlseliger Kontemplation, lyrische Passagen wechseln mit derben Dialogen. Ein tragischer Unfall wird von Wolken fast beiläufig erzählt, Schmerz und Blut sind ausgespart. Wolken, der zehn Jahre lang als Arbeiter in der Welt gelebt hat, die Schauplatz des „Zahltag“ ist, setzt sich als Schriftsteller nicht angemessen mit der Fabrik und mit der Arbeit auseinander.

Ganz anders Bruno Gluchowski, einst Bergmann, heute Knappschaftsrentner. Die Härte der bergmännischen Arbeitswelt hat seinen beiden Romanen „Der Durchbruch“ und „Der Honigkotten“ (beide Paulus Verlag) den Stempel aufgedrückt. Im „Durchbruch“ sind die Gefahren der Gruben nacht und die Todesangst eingeschlossener Bergleute gegenwärtig. Der Roman schildert das Unglück und die schwierigen Rettungsversuche. Gluchowski gelingt aber mehr als eine realistische Schilderung, sein Blick dringt weiter,



Beschreibung eines Betriebsunfalls

er erfaßt tiefere Zusammenhänge und schaut hinter die Masken der Menschen. Seine Stärke sind die Dialoge, er bringt das „Ruhrdeutsch“ zum Klingen. Unverwechselbare Charaktere zeichnet er auch im „Honigkotten“. Beginn der Handlung: März 1912. Im Ruhrgebiet streiken die Bergarbeiter um menschlichere Arbeits- und Lebensbedingungen. In unseren Geschichtsbüchern ist über dieses Jahr fast nichts zu finden. Dramatisch war es aber für alle Beteiligten, besonders für jene, die Geschichte erlitten. Soziale Unsicherheit der Arbeiterschaft im Kaiserreich, Weltkrieg und Nachkriegszeit: Verelendung des ganzen Volkes. Und während all der Jahre der Traum des „Helden“: ein eigenes Häuschen, ein eigenes Stückchen Land, der „Honigkotten“. Fast Idylle, aber Gluchowski flüchtet nie dorthin.

Es kommt eben darauf an, den Menschen aus der Geschichte herauszuheben. Nur so können wir mit diesem Menschen empfinden, ihn und seine Zeit verstehen. Gluchowski ist diese Aufgabe gelungen.

Hierhin gehört auch der im Paulus Verlag erschienene Roman „Versetzung“ von Wolfgang Körner, der zum ersten Mal literarisch die moderne Verwaltungswelt erschließt. Ein mitfühlender Beamter will in einem Fall akuter sozialer Not die Behördenroutine durchbrechen, doch die Verwaltung erweist sich als unbeeinflussbar.

Soziale Romane sind zugleich soziale Dokumente. Sie können einen wichtigen Beitrag leisten zur „Existenzerhellung mit dem Ziele der Existenzbewältigung“ (Karl Jaspers).

Die Maschine. Die Maschine ist eine der fünf Maschinen in Halle III. Sie stellt mehrfarbige Prospekte her, die unter anderem als Zeitungsbeilagen verwendet werden. Sie gehen in alle Welt.

Der Mann. Der Mann ist 30 Jahre alt und heißt Giorgios Mavroudis. Er stammt aus der Gegend von Saloniki, ist verheiratet und hat drei Kinder: zwei Töchter und einen Sohn. Sie sind zehn, acht und drei Jahre alt. Giorgios Mavroudis ist seit zwei Jahren in der Bundesrepublik Deutschland, sein Status ist der eines Gastarbeiters.

Der Mann und die Maschine. Der Mann hat zu der Maschine kein direktes Verhältnis. Ihm ist nach seiner eigenen Aussage der Druckvorgang fremd. Für ihn ist die Maschine ein Ding, das auf unvorstellbare Weise vorher weißes Papier in bunte Blätter verwandelt.

Wenn der Mann seine Tätigkeit an der Maschine aufnimmt, ist der Druckgang längst beendet, das Papier entfernt; die Maschine bietet sich in gänzlicher Nüchternheit dar. Ihre Bedeutung dokumentiert sich allenfalls in ihren Ausmaßen. Die Ausmaße der Maschine sind daher relativ beträchtlich. Sie ist 12 m lang und 2,30 m hoch. Der Mann mißt 1,65 m. Er ist von schwächlicher Gestalt.

Seine Arbeit erfordert keinen erheblichen Kraftaufwand. Er reinigt die Walzen von zurückgebliebenen Staub- und Farbbreständen. Hierzu benutzt er einen Lappen, der mit einer aus verschiedenen chemischen Zusätzen bestehenden Flüssigkeit getränkt ist. Um eine nahezu vollkommene Reinigung der Walzen zu errei-

chen, muß die Maschine in Betrieb gesetzt werden. Der Mann tut das, indem er einen Druckknopf betätigt. Die Walzen laufen dann im langsamen Gang, der ihre sorgfältige Reinigung gewährleistet.

Die Arbeit ist also weder besonders schwierig noch kraftraubend: der Mann fährt mit dem Lappen über die sich langsam bewegenden Walzen, bis auch die letzte Stelle von der aus verschiedenen chemischen Zusätzen bestehende Flüssigkeit erfaßt worden ist. Nach der Reinigung hat die Walze das Aussehen einer glänzenden Speckschwarte.

Der Unfall passierte an einem Donnerstag. Um 22.45 Uhr fängt der Mann mit der Reinigung der Rotationsmaschine an. Er betätigt den Druckknopf und schaltet den langsamen Gang ein. Die Walzen beginnen zu rotieren, die Papiergreifer zu arbeiten. Sie greifen ins Leere. Der Mann befeuchtet den Lappen. Er tritt vor die Maschine, beugt sich hinab, führt die Lappenhand über die obere Walze. Das Geräusch der langsam rotierenden Walzen und der ins Leere greifenden Greifer, ein Schleifen und Tuckern, erfüllt die Halle. Die Arbeit ist in fünf Minuten getan. Der Mann wendet sich der unteren Walze zu. Neben der Maschine lagern die Stapel der Zeitungsbeilage: „Ihr Heimberater“. (Es folgt eine eingehende Beschreibung der Beilage.)

Nichts jedoch hat darauf hingedeutet, daß der Mann die Beilage in einer Art betrachtet hat, die eine solch genaue Beschreibung rechtfertigt. Er hat lediglich einen Blick auf die Stapel geworfen, die neben der Maschine lagern und dort auf ihren Abtransport warten. Der Blick hat nicht



Wolfgang Kliege
Weißer Kasten, 1965
Kapk, Kunststoff und Holz



Sorel Etrog
Bronze und figure, 1965
Bronze

ganz eine Sekunde gedauert. Er hat jedoch ausgereicht, die Aufmerksamkeit und die Wachsamkeit des Mannes zu mindern. Seine Lappenhand ist dabei in den Bereich der Greifer geraten, die plötzlich nicht mehr ins Leere zu greifen brauchen. Sie ziehen den Gegenstand unwiderstehlich in die Richtung ihrer Bewegung.

Der Mann hat nicht den Bruchteil einer Sekunde lang die Möglichkeit, sich zu befreien. Statt dessen muß er zusehen, wie seine Lappenhand mit der ersten Walzenumdrehung zwischen oberer und unterer Walze verschwindet. Dann erst hat er die Schrecksekunde überwunden. Noch während der Schmerz, der ihn zweifellos erfaßt hat und durchdringt, in einen Schrei mündet, greift er mit der linken Hand nach dem Hebel, dessen Betätigung den Mechanismus der Maschine zum Anhalten zwingt. Die Maschine steht still. Das Schleifen und Tuckern hat aufgehört.

Es ist 22.50 Uhr. Die Lappenhand des Mannes steckt bis zum Handgelenk zwischen den unter starkem Druck stehenden Walzen.

Die anderen. Ein Wachmann der Firma wird durch die Schreie und Rufe des Mannes in Halle III herbeigerufen. Er verständigt über Telefon die Polizei, die Polizei benachrichtigt den Krankenwagendienst der Feuerwehr. Um 23 Uhr sind acht Menschen um den Mann in Halle III versammelt: drei Polizisten mit umgeknallten Pistolen, vier Feuerwehrmänner in weißen Kitteln und mit einer Bahre sowie der Wachmann. Ihre Gesichter drücken Ratlosigkeit aus. Ihr Handwerkszeug wird nicht ausreichen, den Mann aus seiner Lage zu befreien.

In unmittelbarer Nähe der Druckerei liegen drei Krankenhäuser, davon jedoch eine Frauenklinik und ein Kleinstkrankenhaus, die bei der Suche nach einem Chirurgen ausgeschlossen werden können. Das dritte Krankenhaus hat eine chirurgische Abteilung. Der zweite Streifenwagen wird dorthin beordert, um einen Arzt herbeizuholen. Währenddessen unterhält sich der Wachmann mit dem Mann in Halle III. Man hat einen Stuhl gebracht, auf dem der Mann sich niedergelassen hat. Seine rechte Hand steckt derweil zwischen zwei Walzen einer Rotationsmaschine. Der Wachmann sagt, daß gleich ein Arzt komme. Der Mann lächelt, nickt, winkt ab, als sei alles halb so schlimm. Sein Lächeln gerät nicht ganz. Die Schmerzen werden noch keinen Augenblick nachgelassen haben. Die Polizisten und weiß-bekittelten Feuerwehrmänner stehen und schweigen.

Ein Polizist kommt zurück. Er teilt den Wartenden mit, daß sich der Chirurg geweigert habe, mitzukommen. Er dürfe seinen Platz nicht verlassen. In die Gruppe gerät Bewegung. Es ist 23.10 Uhr. Die Hand des Mannes steckt seit mehr als einer Viertelstunde zwischen den Walzen. Sie wird zerquetscht sein, nicht mehr zu gebrauchen. Ein Polizist bleibt bei ihm. Die anderen gehen davon. Man telefoniert und erfährt, daß in einem entfernteren Krankenhaus ein Arzt bereit sei, herauszukommen.

Der Mann in Halle III sitzt auf seinem Stuhl vor der Maschine, die seine Hand nicht freigibt. Die Hand ist angeschwollen. Die Schwellung nimmt sichtlich an Umfang zu. Der Streifenwagen rast davon, um Mechaniker und Drucker

von zu Hause abzuholen. Es ist 23.45 Uhr geworden. Zurückgeblieben sind ratlose Feuerwehrmänner und ein um Zuversicht bemühter Wachmann.

Der erste Streifenwagen kommt in den Hof gefahren. Der Wagen hat einen Arzt herbeigeholt. Der trägt unter dem übergeworfenen Mantel noch seine Pyjamajacke. Er bedauert gegenüber den anwesenden Männern, daß er nicht der Richtige sei. Er sei kein Chirurg, er besitze kein entsprechendes Besteck. Er könne lediglich... Die Männer machen ihm deutlich, daß Eile geboten sei. Man eilt zur Halle III. Der Wachmann lächelt dem Mann auf dem Stuhl zu, weist auf den Mann mit dem übergeworfenen Mantel und der hervorlugenden Pyjamajacke, sagt: „Doktor“. Der Mann auf dem Stuhl lacht. „Gut, gut“, sagt er, und: „Extra prima“.

Der Arzt wirkt verzweifelt, deutet auf seine mitgebrachte Tasche, versucht den Männern verständlich zu machen, daß er kaum etwas auszurichten vermöge. Zumindest müsse ein Oberflächeneinschnitt gemacht werden. Wegen der Schwellung. Er fragt, ob denn nicht die Walzen zurückgedreht werden können. Niemand traut sich eine Antwort zu. Also wendet man sich mit der Frage an den Mann auf dem Stuhl. „Nix zurück“, sagt der, „geht nicht“. Der Arzt zuckt die Schultern. „Ich kann ihm nur eine Injektion geben“, sagt er. Er öffnet seine Tasche.

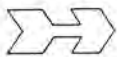
Die Polizisten befragen abermals die Funkleitzentrale. Sie erhalten die Anweisung, zu den sehr weit entfernt liegenden Krankenanstalten zu fahren und den Arzt, der unterdessen von ihnen unterrich-



Gerlinde Beck
Doppelfigur 1965
Stahl



Axel Arndt
Kämpfende Gestalten, 1965
Öl auf Leinwand



Kinder- mund tut Wahrheit kund

tet wurde, abzuholen. Es wird 0.10 Uhr, als der Streifenwagen mit dem Chirurg aus den Krankenanstalten erscheint. Dieser Arzt hat die entsprechenden Instrumente bei sich. Die Kollegen unterhalten sich.

Dann wendet sich der Chirurg dem Mann auf dem Stuhl zu. Er sagt ihm in verständlicher Weise, daß man seine Hand öffnen müsse, um die Schwellung zu beseitigen. Danach hänge alles von ihm allein ab. Der Arzt holt sein Besteck und nimmt den Oberflächeneinschnitt vor. Das gestaute Blut tritt aus. Die Ärzte arbeiten mit Tupfern. Auf dem Boden hat sich eine kleine Blutlache gebildet. Dem Mann wird gesagt, daß er mit seiner Befreiung beginnen könne. Der Mann ist ernst geworden. Er nickt.

Der Mann arbeitet verbissen an seiner Befreiung. Die Polizisten, Feuerwehrmänner, die Journalisten, der Mechaniker, der Drucker und der Wachmann kommentieren den Fortgang der Aktion. Deren Ende zeichnet sich mehr und mehr ab. Der Handrücken wird sichtbar, die kaum mehr erkennbaren Knöchel, die Fingeransätze, dann die Finger: sie sehen wie Lappen aus.

Um 0.25 Uhr ist es geschafft. Der Mann sinkt auf den Stuhl, er hält sich die deformierte Hand. In ihr klafft ein Einschnitt. Man bemüht sich um ihn. Ein Notverband wird angelegt, Bewegung ist entstanden. Aufatmen ist laut geworden. Jetzt schwirren wieder Gespräche, Laute, Ausrufe. Der Mann wird zum Krankenwagen geführt. Der Bildreporter kann endlich seine Fotos schießen. Die Männer verlassen den Schauplatz.

Die Forschung hat im Laufe jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Volkspoesie viel Kluges zu Tage gefördert. Nur muß festgestellt werden: Volkspoesie ist keineswegs das, was im allgemeinen dafür gehalten und künstlich gehegt und gepflegt wird.

Die wahre Volkspoesie wurde von der Forschung bisher kaum beachtet, sie wurde nicht einmal schriftlich fixiert. Und wenn jene Gebilde, die



bisher nur in der munteren unbeständigen Form mündlichen Weitersagens existierten, einmal gedruckt wurden, verschwanden sie allzu schnell in der Versenkung, wie kürz-

lich zwei Publikationen des Verlages Karl Schustek in Hanau: Indiziert wurden die Moralgedichte von „Bonifatius Kiese Wetter“ und die schon fast legendären WirtinnenVerse des „Wirtshauses von der Lahn“, Verse, die nicht immer schön und erbaulich sind, die man aber auch nicht gleich vor den Richter schleifen sollte.

Peter Rühmkorfs „Exkurse in den literarischen



Untergrund“, unter dem Titel „Über das Volksvermögen“ in diesen Tagen bei Rowohlt erschienen, werden dieses Schicksal wohl nicht erleiden, so wenig „sauber“ ein Teil der 3000 zusammengetragenen Beispiele aus Kinder- und Volkspoesie auch sein mag. In dieser Dokumentation zeigt sich, wie lebendig wahre

Volkspoesie doch ist. Wer erinnert sich nicht an Reime, mit denen man sich als Kind gegen die Erziehungsmächte behauptete:

Ich hab mich ergeben
In der Schule auf der Bank
Der Lehrer steht daneben
Mit dem Rohrstock in der Hand
Und appetitlich sind sie
auch nicht gerade:

Ene mene moppel
Wer frißt Popel
Süß und saftig
Einemarkundachtzig
Einemarkundzehn
Und du kannst gehn

Mit Vorliebe bedient sich die Volkspoesie exkrementaler und anderer Sekret-Metaphorik:



Eine kleine Micki
Muß mal Pipi
Macht vorbei
Und du bist frei
oder:
Ich und Ötchen

Sitzen aufm Pöttchen
Pup macht Ötchen
Weg mit Pöttchen

Kein Zweifel: Der Volks-
mund kennt keine Hemmun-
gen — soweit es den Wort-
schatz angeht —, er geht auch
mit literarischen Texten recht
freizügig um:

Wem Gott will rechte
Gunst erweisen,
den schickt er in die
Wurstfabrik
den läßt er eine Knackwurst
beißen
und wünscht ihm guten
Appetit

Der Volksmund singt, wie
ihm der Schnabel gewachsen
ist. Und er singt ganz anders
als der HOR ZU-Roman von
dem man doch so gerne meint,
er sei auf das Gemüt des
Volkes zugeschnitten. Volks-
poesie wirkt auch ganz anders
als Gesangbuchtexte, Fern-
wehslager, Hesselbachia-
den, die ja verblödend und
besänftigend in einem sind.
Wenn sich überhaupt ein
durchgehender Tenor in der
Poesie des Volkes feststellen
läßt, dann dieser: Sie läßt
sich auf keinen Fall etwas
vormachen, im Gegenteil, sie
selber dient fast ausschließ-
lich dem Abbau, der Zerset-
zung von Vorgemachtem, und
es ist schon recht aufschluß-
reich, wenn selbst das erzäh-
lende Gedicht nicht Fiktionen
schaffen, sondern Fiktionen
zerstören hilft.

Angreifenswert ist dem
Volksmund schlechthin alles
Hochgestellte ...

Friedrich der Große
Macht was in die Hose,
Friedrich der Kleine
Macht sie wieder reine
Friedrich der ganz Kleine
Hängt sie an die Wäscheleine.
... alles Ehrwürdige ...

Allah ist groß
Allah ist mächtig
Wenn er auf den Stuhl steigt
Ist er Einmetersechzig

... alles Verbrämte ...



Lebe glücklich, lebe froh
Wie der König Salomo
Der auf seinem Throne saß
Und verrottete Äpfel fraß.

... und alles feierlich

Getragene:

Ich bin der Herr Pastor
Und Predige euch was vor

Und wenn ich nicht mehr
weiter kann
Dann fang ich wieder von
vorne an

Anscheinend ist es dem
dummen Volk, den dummen
Kindern nicht ganz unbekannt
geblieben, daß die höheren
Werte mit dem Devotionalien-
handel zusammenhängen. Daß
Wundergläubigkeit und
Täuschbarkeit nur die zwei
Seiten einer schäbigen Me-
daille sind, hat sich herum-
gesprochen. Zumindest sorgt
der Untergrundvers dafür,
daß es sich weiter herum-
spricht und daß das Miß-
trauen gegenüber den Verklä-
rungsorganen zunimmt.

Eine interessante Spezies
der Umgangspoesie ist die
Anti-Reklame. Als Desillu-
sionspoesie findet sie ihre
Anregungen und Gegenstän-
de im Strahlungsbereich der
modernen Bewußtseinsindu-
strien. Einem von oben her
manipulierten Öffentlichkeits-
bild stellt sie ein anderes in-
offizielles entgegen.

Nehmen wir die Zigaret-
ten-Reklame:

Wer liegt dort tot im
Unterholz
Das sind die Raucher von
Overstolz

Siehst du die Kreuze am
Meeresstrand
Das sind die Raucher der
Roten Hand

Ich sitze hier auf diesem
Brillenrand
Und rauch ne Peter
Stuyvesant
Und was dahinten runterfällt

Das ist der Duft der großen,
weiten Welt

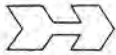
Der Auto-Industrie geht



es nicht besser:
Siehst du die Gräber dort
im Schnee
Das sind die Fahrer von VW

Wer den Tod nicht scheut
Fährt Lloyd

Was mögen die ange-
sprochenen Firmen von die-
sen Umdichtungen halten?
Sind diese Werbesprüche
wirklich so aufsässig, daß der
Konsumentengehorsam unter-
graben wird? Vielleicht wird
die Werbewirkung durch Slo-
gans dieser Art um so wirk-
kungsvoller untermauert, weil
des Volkes Stimme ihnen
eine Scheinsouveränität ver-
leiht.



Zehn Jahre Kernforschungs- Anlage Jülich

Verschont von der Anti-Reklame bleibt wohl kaum ein Produkt:

Wenns vorne zwackt und hinten beißt
Nimm Klosterfrau Melissen-geist

Zweimal Pepsodent am Tag
Löst die Zähne samt Belag



Stoff von Ott und Heinemann
Ekelt selbst die Motten an

Und wie gern lenkt die Phantasie ihre Gegenparolen auf höchst frivol erscheinende Tatbestände:

Es geht nicht mehr?
Die Nutte kichert:
Hoffentlich Allianz-versichert!

Babypillen, fauler Zauber
Ajax macht das Becken sauber

Es tut ni vea als das erste Mal

Der Missionar kommt sonntags frisch
Vom Linde-Kühlschrank auf den Tisch

Mit Lust vergreift sich der Volksmund an Respektgegensänden, die zu seinem Konsum gehören. Mutwillig und absichtsvoll zersingt die Volkspoesie die anempfohlenen Hymnen so wie Oskar Matzerath Glas zersingt.

Bleibt eine Aufgabe: Volkessstimme an deutschen Universitäten zu erforschen. Epigramme auf Hörsaalbänken wird das erste Thema sein, das wir zu behandeln gedenken, ein Projekt, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft gewiß mit gewohnter Bereitwilligkeit fördern wird.



Die Kernforschungsanlage Jülich des Landes Nordrhein-Westfalen hat in den zehn Jahren ihres Bestehens, in denen in erster Linie Aufbau und Ausbau der Einrichtungen erfolgt sind, bereits einen festen Plan in der Wissenschaft eingenommen. Die Kernforschungsanlage (KFA) betreibt sowohl Grundlagenforschung, insbesondere in Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Hochschulen des Landes, als auch angewandte Forschung, speziell Projektforschung, diese vorwiegend in Zusammenarbeit mit der Industrie. Über einige Arbeiten aus dem Bereich der Festkörper- und Kernphysik sprach „Der Ruhr-Student“ mit Dr. Springer, dem Leiter des Instituts für Neutronenphysik.

Der Ruhr-Student / Wenn man nach zehnjährigem Bestehen der Kernforschungsanlage Jülich des Landes Nordrhein-Westfalen Rückschau hält und Rechenschaft ablegt, muß zunächst nach dem Entwicklungsstand der physikalischen Grundlagenforschung in der Kernforschungsanlage gefragt werden, vor allem nach den technischen Kapazitäten.

Dr. Springer / Die umfangreiche technische Kapazität eines Forschungszentrums ermöglicht den Betrieb sehr großer physikalischer Experimentieranlagen. Innerhalb der KFA zählen hierzu augenblicklich die beiden Reaktoren FRJ-1 (MERLIN) und FRJ-2 (DIDO), wovon letzterer mit einem thermischen Neutronenfluß von 2×10^{14} Neutronen/cm² sec der zur Zeit intensivitätsstärkste Reaktor der Bundesrepublik ist. Dazu kommt ein Elektronenbeschleuniger für Bestrahlungen bei Heliumtemperatur und eine große Helium-Tiefemperaturversorgungsanlage.

Der Ruhr-Student / Ein Schwerpunkt der Grundlagenforschung in der KFA soll die Festkörperphysik sein. Worauf konzentrieren sich die Arbeiten?

Dr. Springer / Unser Interesse konzentriert sich hauptsächlich auf zwei größere Arbeitsgebiete: die Untersuchung des dynamischen Verhaltens der Atome in Kristallen und Flüssigkeiten und die Untersuchung der Fehlordnung in Kristallen. Daneben sind auch Arbeiten über die Struktur von ungestörten Kristallen geplant. Die experimentelle Untersuchung des dynamischen Verhaltens von Atomen erfolgt im wesentlichen durch die Methode der Neutronenspektroskopie, die bisher - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nur im Ausland betrieben wurde und nunmehr auch in Deutschland begonnen wird. Forschungen auf dem Gebiet der Gitterfehlordnung werden in Deutschland seit vielen Jahren an verschiedenen Stellen erfolgreich durchgeführt. Innerhalb der KFA soll vorwiegend das Studium jener Gitterfehlordnung betrieben werden, welche

durch die Einwirkung energiereicher Strahlung (Neutronen oder Elektronen) hervorgerufen wird. Auch die Gitterfehlordnung als Folge anderer Einflüsse (z. B. plastischer Verformung oder Legieren) wird untersucht.

Der Ruhr-Student / Ein großer Teil der Experimentiereinrichtungen für die genannten Untersuchungen läuft am Reaktor DIDO. Hier sind vor allem die Neutronenstreuversuche zu nennen.

Dr. Springer / Die Neutronenspektroskopie bedient sich der Analyse der Energie- und Richtungsverteilung von langsamen Reaktorneutronen, die an Festkörpern oder Flüssigkeiten gestreut worden sind. Das Spektrum der gestreuten Neutronen liefert dann aufgrund einfacher mathematischer Analysen das Spektrum der Gitterschwingungen in Kristallen. Untersucht werden augenblicklich u. a. die Atomschwingungen in Molekulkristallen und in amorphen Stoffen, worüber noch relativ wenig Kenntnisse vorliegen.

Der Ruhr-Student / Ein ebenso wichtiger Bereich wie die Neutronenspektroskopie ist die Strukturanalyse mittels Neutronen, die sich analog zur Röntgenstrukturanalyse der elastischen Neutronenbeugung an Kristallen bedient.

Dr. Springer / Dieses Gebiet nimmt im Rahmen der Grundlagenforschung an Forschungsreaktoren den breitesten Raum ein. Die Neutronenbeugung ist der Röntgenbeugung insofern überlegen, als sie die Untersuchung der Struktur von magnetischen Materialien erlaubt, da das Neutron im Gegensatz zum Röntgenquant einer Wechsel-

wirkung mit den magnetischen Momenten der Atome fähig ist.

Der Ruhr-Student / Ein breit angelegtes Programm dient auch der Untersuchung der Gitterfehlordnung.

Dr. Springer / Im Institut für Reaktorwerkstoffe steht uns für Bestrahlungen mit Elektronen ein Beschleuniger zur Verfügung. Die Besonder-

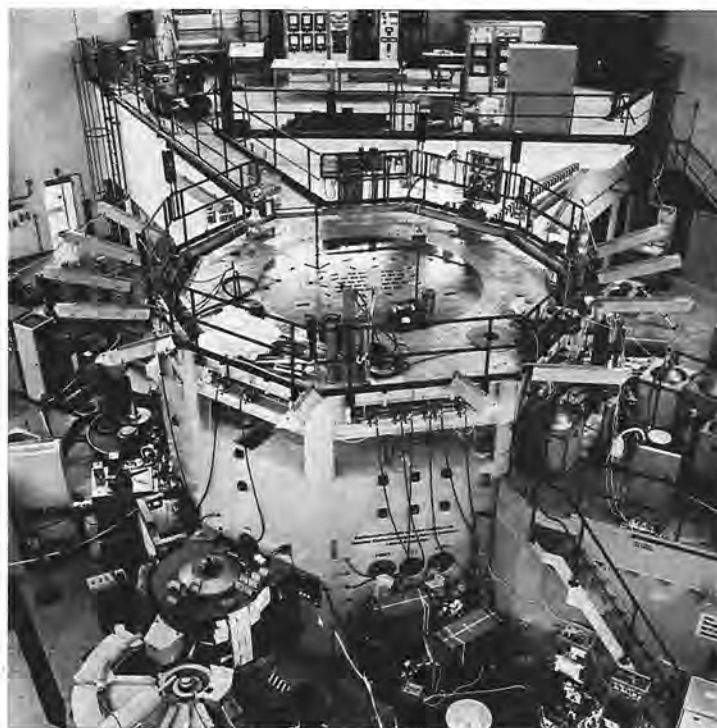
Festkörperphysik muß noch die Kernphysik genannt werden. Die größte Forschungseinrichtung auf dem Gebiet der Kernphysik ist das Isochronzyklotron.

Dr. Springer / Das Zyklotron soll zur Isotopenproduktion und zur Untersuchung der Kernstruktur verwendet werden. Isochronzyklotrone sind die leistungsfähigsten Be-

schleuniger am Forschungsreaktor DIDO mehrere kernphysikalische Experimente, bei welchen Reaktorneutronen zur Auslösung von Kernreaktionen verwendet werden.

Dr. Springer / Die laufenden Arbeiten untersuchen Beta- und Gammaspekten sowie die Halbwertszeiten der vom Separator ausgewählten, zum Teil erst zu identifizierenden Nuklide. Bei den durch die Spaltung erzeugten Isotopen wird der neutronenreiche Teil des Massenteils untersucht. Ferner soll die Abbremsung der Spaltprodukte, d. h. schwerer Ionen in Materie untersucht werden. Die Untersuchung des Spaltvorganges und insbesondere der Folgeprodukte der Spaltung wird an sehr vielen Stellen im In- und Ausland behandelt. Dabei werden meist radiochemische Methoden verwendet. Der beschriebene Massenseparator ist besonders geeignet, die sehr kurzlebigen Isotope zu studieren, welche radiochemisch schwer oder gar nicht zu erfassen sind. Die Weiterentwicklung des beschriebenen Massenseparators zu einem hochauflösenden Parabelspektrographen für Spaltprodukte ist in Vorbereitung. Für all die beschriebenen neutronen- und kernphysikalischen Experimente am Reaktor und am Zyklotron ist eine automatische Datenverarbeitung geplant, die mit der demnächst zu errichtenden Großrechenanlage IBM 360 in Verbindung stehen wird. Diese Datenverarbeitung wird allerdings, durch Geld- und Personalknappheit bedingt, erst 1968 zur Verfügung stehen.

Der Ruhr-Student / Wir danken Ihnen, Herr Dr. Springer für dieses Gespräch. Ihrer weiteren Arbeit wünschen wir viel Erfolg.



Forschungsreaktor FRJ-2 (DIDO) gehört zu den leistungsstärksten

Reaktoren in Deutschland. Seit Herbst 62 in Betrieb

heit der Elektronen-Tiefemperaturbestrahlungsanlage der KFA besteht darin, daß die Proben während der Bestrahlung direkt von flüssigem Helium umspült sind. Das Helium entstammt der bereits erwähnten großen Tieftemperaturanlage. Mit diesem Verfahren kann die zulässige Bestrahlungsintensität, wesentlich gesteigert werden.

Der Ruhr-Student / Nach den Arbeiten im Bereich der

schleuniger, die heute für die Isotopenproduktion zur Verfügung stehen. Mit ihnen können praktisch alle bekannten Isotope erzeugt werden. Diese Isotope, die bisher noch relativ wenig erforscht sind, bieten ein lohnendes Feld für kernspektroskopische und radiochemische Untersuchungen.

Der Ruhr-Student / Während sich das Zyklotron im Aufbau befindet, laufen inzwi-



Bube, Dame, König, As

Die handgemalten indianischen Spielkarten aus Schafsfleder erinnern den Besucher des Spielkartenmuseums in Bielefeld an jene alte Legende, nach der die spanischen Eroberer unter Fernando Cortez außer ihren Schiffen auch alle Spielkarten verbrannt haben sollen, weil sie in der Neuen Welt ein neues, der Jungfrau Maria geweihtes Leben beginnen wollten. Allein der Trieb zum Spiel muß in ihnen übermächtig gewesen sein, denn

sehr bald spielten nicht nur die spanischen Söldner wieder, sondern auch die rothäutigen Nachfahren Montezumas. Noch unzählige andere Spielkarten aus aller Herren Ländern zeigen, daß der Reiz, der in dem Zweikampf zwischen dem menschlichen Willen und den Launen des Glücks liegt, nicht an Raum und Zeit gebunden ist. Als 1955 das Bielefelder Spielkarten-Museum eröffnet wurde, bestand von Anfang an die

Absicht, das Museum zu einer wissenschaftlich arbeitenden Institution auszubauen. Dabei sollte zugleich gezeigt werden, welche wertvollen Zeugen vergangener Jahrhunderte und fremder Kulturen zusammengetragen werden können, wenn man zielbewußt der historischen Entwicklung eines Gebrauchsgegenstandes nachgeht. Heute besteht die Bielefelder Sammlung u. a. aus 3500 Spielen mit ca. 110 000 Blatt.

Falkner mit Zahnrad
Handgemalt auf Pergament, wahrscheinlich Anfang 16. Jahrhundert.



Tarock VI
aus einem Spiel mit italienischen Farben, Holzschnitt um 1780.



Herzbube
Kolorierter Holzschnitt aus Frankreich, Anfang 16. Jahrhundert.



Herzreiter
aus einem Tarockspiel mit französischen Farben, Holzschnitt um 1820.



Kontra- punktische Konzeption

Seit etwas mehr als einem Jahr hat Dortmund wieder ein repräsentatives Theatergebäude. Nach fast zwölfjähriger Planung und Bauausführung wurde es im März 1966 seiner Bestimmung übergeben. An Größe, Ausstattung und Zweckmäßigkeit kann das neue „Große Haus“ gegenüber den Theatern vergleichbarer Städte bestehen. Hier soll zunächst über den großzügigen Außenbau berichtet werden.

Der Theaterbau gehört zu den größten und schwierigsten architektonischen Aufgaben der zweiten Jahrhunderthälfte. Das Streben nach einer ihrer Bestimmung entsprechenden, exakt funktionierenden Architektur verbindet sich wieder mit der Freude am geistigen Formspiel. Auf den Theaterbau übertragen, bedeutet das: Die Suche nach einer Form, die nicht nur Schönheit und Zweckmäßigkeit miteinander verbindet, sondern auch die kulturell-gesellschaftliche Bestimmung des Hauses in seiner äußeren und inneren Gestalt überzeugend zum Ausdruck bringt.

Solche Überlegungen liegen Planung und Ausführung des neuen Theaters der Stadt Dortmund zugrunde. Das Streben nach Synthese von nüchtern funktionellem Denken und baukünstlerischer Phantasie drückt sich aus in dem kraftvollen Kontrast zwischen der

strengen Statik des vom Bühnenturm überragten kubischen Bühnenhaus-Blocks mit den angegliederten Werkstätten einerseits und dem betonten Dynamismus der wie ein mächtiges Segel aufsteigenden, das Zuschauerhaus überspannenden dreipunkt-gelagerten Betonschale andererseits. Korrespondierend zur Kupferverkleidung des Bühnenturms und

Situation ausgehen, die von den am Wall geschaffenen Grünanlagen und den durch quergestellte Riegelbauten gegliederten Räumen bestimmt wird.

Diesen Gegebenheiten entspricht der schwere Quader des Bühnenhaustraktes, dessen nüchterne Sachlichkeit durch ein geometrisierendes

Eine fünfteilige, sieben Meter hohe Brunnenplastik des Bildhauers Ris soll den Raum und das Bauwerk akzentuieren, dem Blick des Besuchers Maßstab und Orientierung geben.

Wie das Fassadenornament des Bühnenhaustraktes, die Schale und das Zuschauerhaus beruht auch die geome-



Neues Schauspielhaus Dortmund, eröffnet im März 1966. Unser Bild zeigt die Schale über dem Zuschauerhaus.

des Verbindungstraktes zwischen Zuschauerraum und Bühnenhaus wurde auch die Schale mit Kupferplatten überdeckt.

Zwei Gedanken führten zu dieser kontrapunktischen Gesamtkonzeption, ein städtebaulicher und ein baukünstlerischer. Architektur ist die Kunst des Möglichen, ihr Auftrag die Verwirklichung baumeisterlicher Imagination innerhalb einer vorgezeichneten Realität. Im Falle des Dortmunder Theaterneubaus mußte sie von einer städtebaulichen

plastisches Fassadenornament nach Entwürfen des Düsseldorfer Akademiedozenten Rolf Krummenauer rhythmisiert und aufgelockert wird, ohne die Strenge des kubischen Betonblocks durch unangemessene Verspieltheiten zu leugnen. Was man dafür in Kauf nehmen muß, sind relativ kleine Fensteröffnungen, die den Lichteinfall auf das unbedingt Notwendige reduzieren. Dieser mächtige Querriegel schirmt das Zuschauerhaus und die ihm vorgelagerte großzügige Platzanlage gegen den Großstadtverkehr ab.

trische Aufteilung des Terrassenbodens auf den Grundformen von Dreieck und Sechseck. Daraus ergibt sich eine wohlthuende, die Gesamtanlage diskret zusammenfassende Korrespondenz, der Platz vor dem Theater wird zu einer Art „musischer Insel“, die nicht nur den Besucher auf das abendliche Theatererlebnis vorbereitet, sondern auch allen anderen Bürgern der Stadt zu jeder Tageszeit Möglichkeiten zur Entspannung und Muße abseits der Hast großstädtischen Arbeitslebens bietet.



Ein Gerüste viel böser Lüste

Eine nicht unwichtige Erfahrung der Kulturgeschichte: je höher die Frau steht, um so

Und Pompejus verfiel Kleopatra mit Haut und Haaren, als sie ihr smaragdseidenes



tiefer rutscht ihr Dekolleté. Das erste taucht — hier schon in augenfälliger Gestalt — bei den alten Ägyptern auf. Und dann die Kreterin: den Oberkörper bedeckte ein boleroartiges Jäckchen, das die Brust völlig frei ließ. Angesichts der so keck zur Schau getragenen weiblichen Reize vergaßen die Männer auf Kreta völlig, sich das Eisen zunutze zu machen, das die Griechen entdeckt hatten. So mußte Kreta untergehen, mit ihm verschwand das erste bewußte Dekolleté wieder von der Bildfläche.

Dennoch kultivierte das Altertum das geheimnisvoll lockende Element des weiblichen Busens: Paris entführte Helena, nachdem er im Olivenhain einen Blick hinter ihr lokeres Brustband riskiert hatte.



Brusttuch lüftete. Darunter trug sie eine Schnalle mit einem zauberischen Schlangemotiv. Doch war die Schlange schuld?

Bewußt kultiviert wurde die Brust erst wieder ein Jahrtausend später, als die Minnesänger ihre Stimme zum Lobe der hohen Frau erhoben. Mit Vorliebe wird die Büste mit „zwene epfel“ oder „zwo birn“ verglichen. Klein, aber

voll und rundlich soll die Brust sein. Die Heldin der unsterblichen Liebesgeschichte „Aucassin und Nicolette“ rühmt der unbekannte Dichter: „Sie hatte weiße, kleine Zähne und straffe Brüste, welche ihr Gewand ein wenig hoben, als wenn es zwei zierliche Walnüsse wären.“

Aber da sind sie auch schon, die Tugendwächter. Robert de Blois tadelte im 13. Jahrhundert in seinem Keuschheitsspiegel diejenigen Frauen, die ihr „weißes Fleisch“ vor den Augen fremder Männer zu bergen vergessen oder diesen gestatten, ihren Busen zu betasten.

Auf dem Fuße folgt die Strafe. Das Berühren mit den Pfoten . . . Eine fränkische



Strafverordnung fordert 45 Denari Buße.

Doch was helfen Kleiderordnungen, die die Größe des „Hauptloches“ auf den Finger breit genau vorschreiben. Elisabeth von Frankreich, Gemahlin Karls VI., trug ein De-

kolleté so tief, daß es bis zum Gürtel offenstand. Das gemeine Volk konnte (oder wollte) da nicht mithalten. Es nannte diese Mode verächtlich „Robes à la Grand'orgues“, zu deutsch also „Kleider à la Sau“. In diese offenerzeitige Zeit fällt die Geburtsstunde des Mieders, getragen zwischen Hemd und Rock. Der ostschwäbische Meistersinger Jörg Schilher besingt die allgemein verbreitete Mode mit dem Vers:

„Zwai prüstlin an ir hertz geschmuckt,
in rechter höh empor geruckt.“

Doch eine neue Zeit dämmerte über Europa herauf. Die Frau emanzipiert sich. Sie feiert die Gleichberechtigung mit den waghalsigsten Dekolletés der Weltgeschichte. Das berühmte „Espoitrinement“ venezianischer Sitte kommt auf. Rouge wird auf die entblößten Knospen der Brust aufgelegt, sie werden mit Ringen verziert und — um ihre pralle Festigkeit zur Schau zu stellen — durch Kettchen miteinander verbunden.

Das Dekolleté wird dissertationsreif. Der Jesuitenpater Alberti verfaßt eine gelehrte Schrift mit dem Titel: „Kann eine Frau, die ihren Busen zeigt, von ihrem Beichtvater zur Beichte zugelassen werden?“ Der aufgeklärte Pater kommt zu dem Ergebnis: „In keinem der heiligen Texte ist es verboten, diesen Teil des Körpers sehen zu lassen.“ Und Kollege Pater Valladier preist in seinen Adventspredigten den Busen der Gattin Heinrichs IV. mit den Worten: „Zwei kristallene Milchfontänen, zwei Mannabehälter, zwei Ambrosiaquellen, zwei Nektarbronnen, zwei Zuckerrohre, zwei Honigkrüge . . .“ usw. Gewiß — ein wenig geschwätzig, aber wes Herz voll, . . .

Die vier großen Bilder sind dem Bildband „Akt apart“, Ica Vilander, Verlag der Europäischen Bücherei H. M. Hieronimi, Bonn, entnommen.

Ganz anders jedenfalls Abraham a Sancta Clara alias Ulrich Megerle, der in Reim und Prosa wider das entblößte Frauenzimmer donnerte. Hoffmann von Hoffmannswaldau verlangt noch:

„Die Brüste gleichesfalls, die eine Hand spannt ein — die Gipfel müssen drauf gleich kleinen Erdbeern sein.“ Abraham aber wütet: „Viele unter euch haben den bösen Gebrauch, daß sie zwischen den nackten Brüsten güldene Kruzifixlein herabhängend tragen. Heißt das nicht, Christum noch heutigen Tages zwischen zweien Mördern hängen.“

Während in den deutschen Landen Prediger wider die „Unzuchts-Teuffel“ toben, ist am Modehimmel Frankreichs eine neue Sonne aufgegangen: Ludwig XIV. Mit ihm — als wesentlicher Bestandteil des barocken Schönheitsideals — die modische Präsentation des Busens. Das französische Dekolleté beherrscht die Mode Europas.

In der Wiener Hofkirche wünscht ein Hofprediger zornentbrannt, „der Adler des Evangelisten Johannes solle diesen Damen auf die Brüste scheißen“. Die Damen natürlich beleidigt, entschuldigen will sich der Hofprediger nicht, das muß für ihn Amtsbruder Abraham a Sancta Clara besorgen. Dieser — wer ihn kennt, ahnt es — entschuldigt sich für die Entgleisung des Kollegen, fügt dann aber hinzu, wenn es nach ihm ginge, müßte nicht ein Adler, „sondern der Ochs des Evangelisten Matthäus dies Geschäft besorgen“.

Wohlmeinender — natürlich, — sind da die Dichter, wenn auch nicht frei von Eigennutz. Versschmied Witte-

kind fragt seine Freundin:
„Was quälst du die kleinen Dinger
und schnürst sie ins Gefängnis ein?
Erlaube dem barmherzigen Finger,
daß er darf ihr Erlöser sein.“

Hört man sich in modebewußten Kreisen um, erfährt man über den Ausschnitt: „Die Weiber verlangen, er müsse mindestens so groß sein, daß zwey Mannshände bequem hineingingen, aber besser sei, noch ein wenig mehr zuzugeben.“ Und selbst Bauerntöchter, von den feineren Damen

in England aufkommt: der Busen wird kolossal überbetont, er wird derart hoch gewölbt, daß die Frauen gar nicht mehr ihre Füße sehen können. Derartige Fülle kann selbstverständlich nicht auf natürlichem Wege erzielt werden, sie bedarf nicht nur der Polsterung, sondern auch ballonförmiger Drahtgestelle, die zum Teil so geschickt konstruiert sind, daß sie das Wallen des Busens täuschend ähnlich nachahmen.

Zum Kropftauben-Busen gesellt sich eine weitere Erfindung: der künstliche Busen, zunächst aus Wachs,

dann aus Leder in Fleischfarbe — sogar mit aufgemalten Äderchen. Eine eingebaute Feder sorgt für das rhythmische



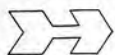
„Mist-Trampel“ genannt, fragen sich mit dem Dichter Lauburg:
„Warum schelden wy denn
unse schmucke Titten
verbergen und laten in düstern
sitten?“

Erwähnenswert ist noch eine seltsame modische Ausschweifung, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts vor allem



sche Wogen. Kurzum — ein Meisterwerk der Täuschung, doch noch lange nicht der letzte Schrei.

Da muß erst Auguste Rodin kommen, von Beruf eigentlich Bildhauer, und einer jungen Freundin eine Busenstütze konstruieren, die jede Brust einzeln anhebt. Der BH ist geboren. Merci Monsieur.



Preis ausschreiben

Die richtige Lösung unseres Preisausschreibens aus dem vorigen Heft lautet:

- (1) 7 Jahre Flugpraxis
- (2) Gastgeberin
- (3) 145 Liter alkoholische Getränke

Am 13. April wurden aus den nur sieben richtigen Lösungen die Gewinner gezogen.



Die Flugreisen mit der Lufthansa und die jeweils DM 300,— Taschengeld gewannen

1. Preis / Kopenhagen / Fräulein Gisela Schröder, 5000 Köln-Longerich, Lindweilerweg 144

2. Preis / London / Fräulein Gerhild Lehnert, 5000 Köln, Teutoburger Straße 19

3. Preis / Paris / Fräulein Gisela Führung, 5300 Bonn, Venusbergweg 45

Der Ruhr-Student wünscht „Gute Reise“!

Jazz Times

„Deserving of wider recognition“, weitere Beachtung verdienend, ist eine Kategorie des down-beat-Kritikerpolls, in dem Musiker nominiert werden sollen, deren geringe Geltung auf der Jazzszene ihrer musikalischen Potenz nicht gerecht wird.

Die da auf der deutschen Jazzszene mehr Beachtung verdienten, sind einige Avantgarde-Ensembles. Und da die „großen“ Veranstalter sie, wenn überhaupt, nur einmal im Jahr zu einem der repräsentativen Festivals beachten, sollten es wenigstens die Kulturreferenten der AStAs mehr tun. Oder ist es sonderlich sinnvoll, alle Jahre wieder Albert Mangelsdorff einzuladen, dessen Musik genügend Publizität besitzt? Oder Inge Brandenburg, die weder eine besonders gute noch eine besonders eigenwillige Sängerin ist? (Wer spart da nicht lieber aufs nächste Gastspiel von Ella?!) In Nordrhein-Westfalen residieren drei vorzügliche Avantgardegruppen: das Gunter Hampel Quartett, das Manfred Schoof Quintett und das Trio von Peter Brötzmann. Hampel und Schoof sind inzwischen zwar anerkannt, haben auch schon Platten aufgenommen, aber beide haben sicherlich immer noch viel zu selten die Möglichkeit, Konzerte zu spielen. Und Brötzmann gar ist so gut wie unbekannt.

Atonaler Jazz? Ich weiß heute im Jazz keinen Musiker, der sich so weit und so radikal von aller Tonalität entfernt hätte. Brötzmanns Musik ist nicht atonal; er verzichtet nicht auf einen Zentralton, er verzichtet überhaupt auf Töne. Er spielt seine Instrumente, als seien sie dafür gebaut, die phantastischsten Geräusche zu erzeugen. Die



Manfred Miller, Musikwissenschaftler und Jazztrompeter, kommentiert hier Aktuelles aus der Welt des Jazz.

nicht zu hören, werden ihm leichtfertig Unvermögen attestieren. Sie werden nur hören, daß er keine Töne spielt. Und schließen: daß er keine spielen kann. (Als wäre das wichtig: Erwirbt sich der abstrakte Maler seine Legitimation durch perfekte Aktzeichnungen?) Wo steht geschrieben, die Tonalität sei der musikalische Stein der Weisen? Daß sie es nicht ist, beweist — beispielsweise auch — das Brötzmann-Trio. Nur Bequemlichkeit kann das überhören.

Was die, die in seiner Musik nur keine Töne hören, nicht hören: daß diese Musik Musik ist, weil sie Form besitzt. Sehr subtile Formen, in der selbst minimale Varianten der attacca noch zum Kontrast-, Steigerungs- und Variationsspiel mit den Parametern des Klangs beitragen. Wer einmal ans fremde, verwirrende Material sich gewöhnt hat, dem sollte allein schon ein Vergnügen sein, dies spontane Klangspiel zu verfolgen, es ebenso spontan mitzuspielen. Auch um die „große Form“ wird er nicht betrogen. Die Binnenstrukturen fügen sich zu weitgespannten, einander korrespondierenden Klangflächen.

Was die anderen, die in Brötzmanns Musik nur keine Töne hören, nicht hören: daß diese Musik Jazz ist, weil sie Spontaneität und Ausdruckskraft besitzt, und rhythmische Intensität. (Übrigens: „Laßt mich mit Kategorien in Ruhe: Ist es gute Musik oder schlechte?“ Duke Ellington!)

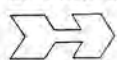
Ausdruck ist ihr wichtigstes Merkmal: erschreckende Energie, rückhaltlose, rücksichtslose Selbstäußerung in musikalische Sprache, Musik ohne Netz und doppelten Boden, aber mit vielen Ebe-

nen der Aussprache von Emotionalität. Ein Kritiker griff bis in die griechische Mythologie zurück, um Brötzmanns Ausdruckskraft zu charakterisieren, nannte ihn einen Satyr. Er hätte ihn besser dem großen Pan verglichen; von dem stammt der panische Schrecken, doch wußte er die Flöte zu blasen. Es erschrecken wohl nur die, die ihn nicht kannten.

Brötzmanns Pollux heißt Peter Kowald — um gleich bei der Mythologie zu bleiben. Der kennt ebensowenig Hemmungen wie sein Kastor, wenn es gilt, seinem Instrument, dem Baß, unorthodoxe Klangverbindungen zu entlocken. Ein ausgedehnter Dialog der beiden auf einer Session während der Berliner Jazztage 1966 gehörte zum besten, was ich dort gehört habe: vollendete musikalische und emotionale Zwiesprache, sie hätte weitere Beachtung verdient.

Einen festen Schlagzeuger haben Brötzmann und Kowald seit Februar, den Schweden Sven Johansson. Aber es fehlen die Engagements. Das Düsseldorfer Amateurstatut würden sie so mühelos erfüllen wie jeder, der nur je dort spielte. Brötzmann ist Grafiker, Kowald studiert in Bonn Neugriechisch und Balkansprachen.

Die AStA-Kulturämter sind selbstverständlich nicht Versorgungsstellen für arbeitslose Avantgarde-Jazzler. Aber sie sollten ihre Aufgabe auch nicht länger darin sehen, an der Verbreitung des längst Verbreiteten, an der Herrschaft der ohnehin herrschenden Kulturindustrie mitzustricken. Wie wär's mal mit Hampel, Schoof, Brötzmann, mit Irene Schweizer und Wolfgang Dauner?



Schallplatten

Ludwig van Beethoven:
Sämtliche Sonaten für
Violine und Klavier,
David Oistrach, Lev Obo-
rin, Philips, DM 100,—

Von diesen vier Beetho-
ven-Platten nicht zu schwär-
men, fällt schwer. Daß es für
die beiden Interpreten in den
zehn Sonaten für Violine und
Klavier keinerlei technische
Probleme gibt, daß es zumin-
dest so klingt, als gäbe es sie
nicht, braucht kaum erwähnt
zu werden. Oistrachs Ton ist
wie stets makellos und kraft-
voll (Pizzicati klingen wie das
Lautenregister eines guten
Cembalos), daß der hiezula-
nde nicht sehr bekannte Lev
Oborin niemals in die Beglei-
terrolle gedrängt wird, ver-
dankt er nicht Oistrachs Zu-
rückhaltung, sondern seiner
eigenen pianistischen Fähig-
keit. Der Dialog zweier gleich-
berechtigter Partner, den
Beethoven komponierte, wird
auf diesen Platten (auch von
der Aufnahmetechnik) so
selbstverständlich dargestellt,
daß beim Hören die Frage der
richtigen Interpretation sich
nie stellt. Eine richtigere ist
gar nicht vorstellbar. Das mag
daran liegen, daß Oistrach
und Oborin auf jedes über-
flüssige Rubato verzichten.
Eine wirklich klassische Inter-
pretation des Klassikers, aus-
gewogen, die Mitte haltend
zwischen steriler Notenklim-
perei und genialischer Eigen-
willigkeit. Entschuldigung: Von
diesen vier Beethoven-Platten
nicht zu schwärmen, fällt
schwer.

Ein Tip: Wer Glück hat
und auf Stereophonie nicht
unbedingt Wert legt, kann
diese Platten (und auch an-
dere) bei Hertie und Karstadt
für ganze 32,— DM erwischen.

The Blues: Alex Harvey
Polydor, DM 18,—

Zusammen mit seinem
jüngeren Bruder Leslie sang
und spielte der damals 25-
jährige Schotte Alex Harvey
1964 15 Blues und amerikani-
sche Volkslieder für die Firma
Polydor ein; leider zu früh, als
daß die Platte vom Folklore-
Boom hätte profitieren kön-
nen. Auf diese Weise lernten
Blues-Spezialisten einen der
besten weißen Bluesänger
nicht kennen. Alex Harvey
singt Blues mit im ersten
Moment erschreckender, gar
abstoßender Ausdruckskraft.
Vielleicht wird der Aufschrei
manchmal zu formlos, zu un-
kontrolliert, manchmal fast
peinlich berührend. In den
besten Stücken wird solcher
Ausbruch aber so logisch vor-
bereitet: Der Ausdruck er-
reicht eine Dimension, vor der
Sublimierung versagen muß.
Die sechs Volkslieder sind nur
eine Dreingabe, eine manch-
mal amüsante, meist jedoch
etwas langweilige. Die Gi-
tarrebegleitung erreicht die
Qualität des Bluesgesangs
leider nicht, sie wird nicht
zum Gesprächspartner wie im
Blues der nordamerikanischen
Neger.

Besser noch als auf den
Country-Blues, dessen große
Interpreten er nicht kopiert,
aber auch nicht erreicht, ver-
steht sich Alex Harvey auf
modernen Rhythm&Blues. Die
Platte „The Blues Band“,
ebenfalls bei Polydor, doku-
mentiert diese Seite von
Harveys Talent. Aber auch die
Platte „The Blues“ hat sich
zumindest das Prädikat „er-
regend“ verdient.

Autumn '66: The Spen-
cer, Davis Group, Fon-
tane, DM 18,—

Wenn Fontana nicht noch
einige Titel Vorrat besitzt,
dann ist dies die letzte LP der
Spencer Davis Group in der
alten Besetzung (schade, sehr
schade). Stevie Winwood, der
Soul-Wunderknabe, will eine
eigene Band namens „The
Traffic“ gründen. Und Davis
kommentiert: „Ich werde ihn
durch zwei Musiker ersetzen
müssen.“ Mindestens! Wer
kann schon Orgel, Piano und
Gitarre spielen, komponieren
und singen — und vor allem:
Wer kann es so gut wie
Stevie? Jedenfalls zeigt sich
der zum Abschied noch einmal
von seiner allerbesten Seite.
Sogar ausgemachte Schnul-
zen wie „When a man loves a
woman“ werden in seiner
schwarzen Interpretation ge-
nießbar (genießbar). Und
erst „Nobody knows you when
you're down and out“! Das ist
so ausgekocht schön, so
raffiniert nuanciert und doch
unmittelbar gesungen, Stevie
hat im Playback einen so
wundervollen Orgel-Piano-
Dialog zusammengebastelt,
daß selbst Jazzfreunden keine
bessere moderne Interpreta-
tion des Bessie-Smith-Stan-
dards einfallen wird. Zwischen
diesen beiden Extremen spielt
sich eine Menge harter und
musikalisch überzeugender
Rhythm&Blues ab: Ein gos-
pel-inspirierter „Mean Woman
Blues“, ein souliger Instru-
mentalblues (On the green
light). Lediglich das gute alte
„Midnight Special“, von
Spencer Davis arrangiert,
fällt aus dem Rahmen und
unter das Niveau dieser vor-
züglichen Platte.

Components: Bobby
Hutcherson, Blue Note
DM 21,—

Obwohl sich für die acht
Titel der Blue-Note-Platte
„Components“, für die Bobby
Hutcherson als leader zeich-
net, lauter Musiker zusam-
mengefinden haben, die bis-
her zwischen Neo-Bop und
avantgardistischem Free Jazz
agierten, ist eine ausgespro-
chen kühle, intelligente Platte
entstanden. Bobby Hutcherson
(vib), Freddie Hubbard (tp),
James Spaulding (as, fl), Her-
bie Hancock (p), Ron Carter
(b) und Joe Chambers (dr)
neigen eher zu impressio-
nistischer Spielweise, zumindest
hier. Das musikalische Erge-
bnis ist nicht immer frei von
nicht freiwilliger Komik — so,
wenn Hancock in „Air“ auf
den Klaviersaiten Luftzug mar-
kiert. Bis auf solche platten
Assoziationen, dem Ungeist
miserabler Programmusik ver-
wandt, ist eine sehr lyrische,
sehr durchsichtige und klare
Musik entstanden; eine Musik,
die die Tradition der Tristano-
Konitz-Schule der frühen fünf-
ziger Jahre auf einer neuen
Ebene aufzugreifen scheint:
bereichert um die Jazzerfah-
rungen der letzten Jahre. Die
erste Plattenseite mit vier
Kompositionen von Bobby
Hutcherson bleibt im musika-
lischen Material dem moder-
nen Bop verhaftet; die zweite
Seite tendiert mit der freien
Linearität der Kompositionen
von Joe Chambers eher zum
Free Jazz; eine gute Platte für
jemanden, der sich in den
freien Jazz einhören möchte;
wem sich die aggressive
Sprache der Shepps und
Aylers entzieht, der kann hier
ihre Grammatik studieren.



PREISER

**Stete
Kontrolle
garantiert
gleichbleibende
Qualität**



**BOCHUMER MINERALÖL-GESELLSCHAFT MBH & CO · BOCHUM
TELEFON: 6 05 91 CABLE: BOMIN BOCHUM TELEX: 08 25 838**



Bücher

Hier spricht Moskau

und andere Erzählungen
Von Nikolai Arschak, Paul
Zsolnay Verlag, Wien—Ham-
burg, 217 S., Ln. DM 18,50

Nikolai Arschak (Pseudo-
nym für Julij Daniel) erregte
1966 in einem Prozeß welt-
weites Aufsehen, als er ge-
meinsam mit Abram Terz (Sin-
jowski) vor einem Moskauer
Gericht angeklagt wurde, weil
er die in diesem Band verein-
ten vier Erzählungen im We-
sten erscheinen ließ. In seinen
Erzählungen polemisiert Ar-
schak nicht, er liebt die Ironie
mehr als das anklägerische
Pathos. Vor allem eindrucks-
voll die groteske Parabel vom
Individuum im totalitären Staat
in der Erzählung „Hier spricht
Moskau“.

Weltgeschichte der Künste

Von der Urzeit bis zur Gegen-
wart
Hrsg. Kurt M. Jung, Safari-
Verlag, Berlin, 740 S., Ln.
DM 35,—

Die synoptische Darstel-
lung der bildenden und musi-
schen Künste ist ein Orientie-
rungswerk. Fünf Hauptgruppen
stellen die künstlerische Ent-
wicklung in vergleichenden
Zeittafeln nebeneinander dar
für Architektur und Städtebau,
Malerei und Graphik, Plastik,
Musik und Tanz, Theater. Die
schöpferischen Leistungen der
Welt sind nach den Haupt-
merkmalen der Kunstformen
zu einer stichwortartigen
Kunstgeschichte geworden.
Die synoptische Darstellung
der bildenden und musischen
Künste macht ihren wechse-
seitigen Einfluß sichtbar.

„... und morgen die ganze Welt“

Erinnerungen an Deutschlands
dunkle Zeit
Von Erich Ebermayer, Hestia-
Verlag, Bayreuth, 442 S., Ln.
DM 24,80

Die Erinnerungen des Vf.s
an die Jahre 1936 bis 1939 be-
ruhen — wie sein vor Jahren
erschienenes Buch „Denn
heute gehört uns Deutsch-
land“ (1933—1935) — auf per-
sönlichen Notizen. Die politi-
schen Dokumente und Zitate,
die der Vf. in seine Tagebuch-
aufzeichnungen eingestreut
hat, machen das Buch fast zu
einem Nachschlagewerk vor
allem für die ereignisreichen
Jahre 1938 und 1939. Interes-
sant sind vor allem die Schil-
derungen des Lebensstils der
Gesellschaft im Dritten Reich.

Physik im Wandel meiner Zeit

Von Max Born, Sammlung
„Die Wissenschaft“, Bd. 111,
Verlag Friedr. Vieweg, Braun-
schweig, 299 S., Hln. DM 22,50

Der Verlag veröffentlichte
1966 in 4. neubearbeiteter
Auflage die seit 1921 veröf-
fentlichten Reden und Auf-
sätze des Nobelpreisträgers.
Die Beiträge — teils wissen-
schaftlicher, teils allgemein-
verständlicher Art — lassen
die Wandlungen des Wissen-
schaftlers und Menschen Born
erkennen, der unter dem Ein-
druck von Hiroshima seinen
einstigen Glauben an die
Überlegenheit der naturwis-
sensschaftlichen Denkweise als
Selbsttäuschung bezeichnete.
Interessanten: Studenten der
Naturwissenschaften und Gei-
steswissenschaftler.

Literatur als Teilhabe

Kritische Orientierungen zur
literarischen Gegenwart
Von Günter Blöcker, Argon
Verlag, Berlin, 444 S., Ln.
DM 24,80

Mit seinem neuen Buch
setzt Günter Blöcker fort, was
er mit den „Neuen Wirklich-
keiten“ und dem „Kritischen
Lesebuch“ erfolgreich begon-
nen hat: kritische Orientie-
rungen zur modernen Weltlitera-
tur zu geben. In detaillierten
Auseinandersetzungen mit
mehr als hundert Büchern und
Autoren von der klassischen
Moderne bis zur jüngsten in-
und ausländischen Produktion
entfaltet er ein Bild der lite-
rarischen Gegenwart. Blöcker
ist ein zupackender Kritiker:
er versteht es, spannend über
Literatur zu schreiben.

Naturwissenschaft und Politik Von Galilei bis Einstein

Von Joachim O. Fleckenstein,
Verlag Georg D. W. Callwey,
274 S., Ln. DM 22,—

Das vorliegende Buch des
Direktors des Instituts für Ge-
schichte der exakten Natur-
wissenschaften und der Tech-
nik an der Technischen Hoch-
schule München ist aus Vor-
lesungen für Hörer aller Fa-
kultäten an der Universität
Kiel und München hervor-
gegangen. Die Biographien
der behandelten Denker, zeit-
geschichtliche und geistes-
geschichtliche Daten und Zu-
sammenhänge, werden —
stets mit Bezug zur Aktualität
— souverän miteinander ver-
knüpft. Die besondere Per-
spektive: Eingreifen der Poli-
tik in die Naturwissenschaft.

Zur Person

Porträts in Frage und Antwort.
2 Bände
Von Günter Gaus, Feder Ver-
lag, München, 227 und 231 S.,
Ln. je DM 24,80

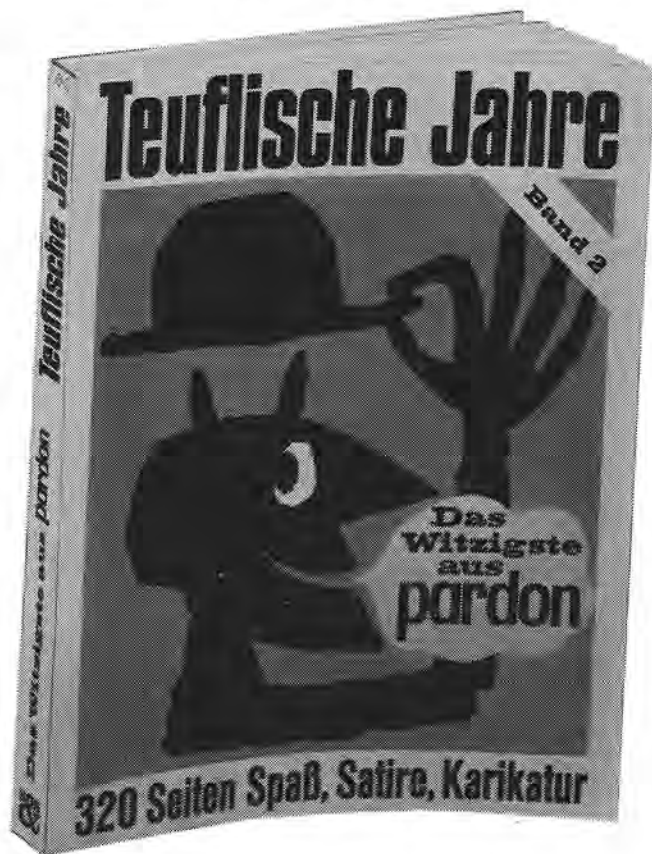
Die beiden Bände ent-
standen nach der gleichnami-
gen Sendereihe des Zweiten
Deutschen Fernsehens. 45 Mi-
nuten lang kommen die „Fra-
gen zur Person“. Unnachgie-
big, aber fair werden promi-
nente Gäste wie Hannah
Arendt, Günter Grass und die
politische Prominenz der Bun-
deshauptstadt zur Selbstdar-
stellung gezwungen. Gaus dis-
kutiert nicht, er fragt. Die Part-
ner aber können diesem Ver-
hör nicht ausweichen, Gaus
führt sie durch Konfrontation
mit den Fakten auf die Bahn
des freimütigen Berichts.

Automation und Organisation

Von Prof. Dr. Erwin Grochla,
Betriebswirtschaftlicher Verlag
Dr. Th. Gabler, Wiesbaden,
143 S., DM 19,—

Dieser erste Band der
Schriftenreihe des Betriebs-
wirtschaftlichen Instituts für
Organisation und Automation
an der Universität zu Köln,
dessen Direktor Prof. Grochla
ist, führt in die Problematik
der Automation und ihrer Aus-
wirkung auf die Betriebsorga-
nisation ein. Neben einer aus-
führlichen Darstellung der
realtechnischen Entwicklung,
steht zum Schluß ein leider zu
kurzer Ausblick auf die daraus
resultierenden Konsequenzen
für die Betriebswirtschaftliche
Organisationslehre und Orga-
nisationstheorie.

Ein neuer, sympathischer Bestseller: Teuflische Jahre Band II



320 Seiten voller Spaß, Satire und Karikatur für nur 6 Mark

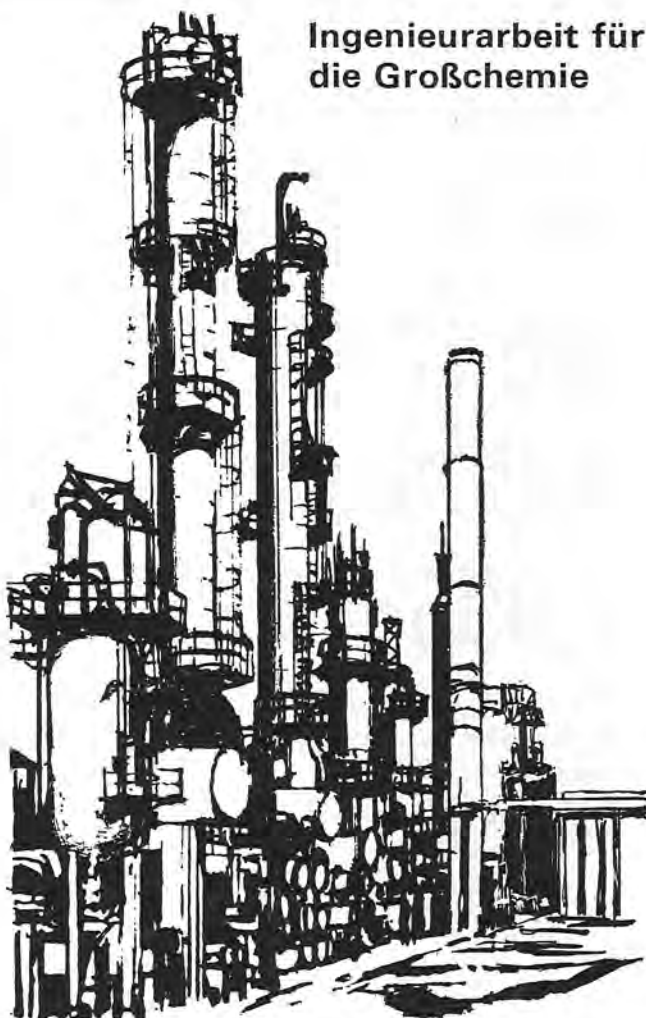
Aus dem Inhalt:

Fünf Jahre Ärger mit PARDON — Offener Brief an seine Eminenz, den Erzbischof von Köln — Ich lebe in einer Mischehe — Sexualforscher auf Abwegen — Mädchen, macht die Blusen auf — Hilfe, die Schwiegermütter kommen — Die Sittenrichter: Was ist obzön? — Gerech und Geschlecht — Obst kontra Kindersegen — Kein Pardon für Ehedeserteure — Die Johann-Sebastian-Bach-Story — Mit der Zigarette überleben — Aus dem Tagebuch eines Meinungsforschers — Nackte Freude und heißes Eisen — Der Zensor kommt als Postillon —

Doof wie Picasso — Volkswartbund: Die immer an die Unzucht denken — Strip-Time: Die Zeit, in der wir leben — Das häßlichste Museum der Welt — Im Bette unbesiegt — und weitere 40 Beiträge: alles, was an intelligentem Witz und boshafter Satire über die Tagesaktualität hinaus Gültigkeit hat, findet sich in diesem unterhaltsamen PARDON-Almanach.

„Teuflische Jahre“, Band II. Das Witzigste aus PARDON. Paperback, 320 Seiten, DM 6,-. Verlag Bärmeier & Nikel. Ab sofort im Buch und Zeitschriftenhandel erhältlich. **BON**

Ingenieurarbeit für die Großchemie



Der Bedarf an lebensnotwendigen Chemieerzeugnissen, der bekanntlich vom Dünger bis zum Medikament, vom Treibstoff bis zur Kleidung reicht, zeigt nicht nur in den alten Industrieländern, sondern auch in den zahlreichen Entwicklungsländern steigende Tendenz.

Die von uns gebauten Werke erreichen häufig einen Auftragsumfang von 20—200 Millionen DM. Wir bearbeiten diese Anlagen laufend, für fast alle Gebiete der chemischen Industrie, in ca. 30 verschiedenen Ländern aller Kontinente.

Modernste Hilfsmittel der Organisation, wie elektrotechnische Datenverarbeitung, Modellbau u. a., beschleunigen den Erfolg von der Planung bis zur Inbetriebnahme.

Wir suchen die Mitarbeit junger Ingenieure aller Fachrichtungen, vielseitiger Konstrukteure für den chemischen Apparatebau, Verfahrenstechniker, Physiker, Mathematiker und Chemiker.

Nach Neigung und Begabung setzen wir Nachwuchskräfte in den genannten Arbeitsgebieten ein. Mitarbeiter mit guten Sprachkenntnissen lernen nach ihrer Einarbeitung unsere Baustellen kennen und werden bei Bewährung dort verwendet.

Bewerber, die eine Tätigkeit in unserem Stammhaus in Dortmund oder in unseren Niederlassungen in Hagen und Bad Soden (Taunus) suchen, wenden sich bitte an unsere Personalabteilung.



FRIEDRICH UHDE GMBH DORTMUND

124 geben ein Beispiel moderner Kooperation

120 selbständige deutsche Unternehmen, durchweg persönlich geführte Mittelbetriebe, sind die

Vertragspartner der Coca-Cola GmbH in der Bundesrepublik. Sie arbeiten zusammen mit den 4 eigenen Betrieben der Coca-Cola GmbH an unserer Marktaufgabe, der Abfüllung und dem Vertrieb unserer weltbekannten alkoholfreien Markengetränke. Nahezu 2 Milliarden Flaschen dieser hochwertigen Getränke, nach strengen Qualitätsmaßstäben und unter ständiger Kontrolle hergestellt, werden jährlich durch über 3000 Fahrzeuge an über

400000 Verkaufsstellen in der Bundesrepublik geliefert, in die großen Städte wie in die fernsten Bergtäler, im Sommer wie im Winter, jahraus, jahrein! Wir und unsere Mitarbeiter sind stolz auf das, was wir durch fortschrittliche Zusammenarbeit erreichen konnten: Hohe Produktqualität, industrielle Kapazität, wirksame Rationalisierung in Erzeugung und Vertrieb – und das ohne wirtschaftliche Konzentration – durch moderne Kooperation.

Die Coca-Cola Gesellschaft und ihre 120 Vertragspartner.



COCA-COLA, COKE, FANTA und CAPPY sind eingetragene Warenzeichen für Erzeugnisse der Coca-Cola Gesellschaft.

Hochschulnachrichten



Hochschulnachrichten Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen

Herr Privatdozent Dr.-Ing. Hermann Fauser aus Aachen wurde mit Wirkung vom 1. April 1967 zum ordentlichen Professor ernannt und auf das Ordinariat für Bergwerks- und Hüttenmaschinenkunde der Fakultät für Bergbau berufen.

Herrn Professor Dr. techn., Dipl.-Ing. August Hochrainer aus Kassel wurde zunächst für das Wintersemester 1966/67 ein Lehrauftrag für „Hochspannungstechnik“ in der Fakultät für Elektrotechnik erteilt.

Der bisherige Dozent Dr. Günter Rehage ist am 9. Dezember 1966 an der Technischen Hochschule Bergakademie Clausthal-Zellerfeld zum ordentlichen Professor und Direktor des Physikalisch-Chemischen Instituts ernannt worden.

Herr Dr. Karl Vodrazka, Dozent am Institut für Wirtschaftswissenschaften, hat einen Ruf auf einen ordentlichen Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Regensburg angenommen.

Herr Dr.-Ing. Rolf Hackstein aus Wetzlar wurde mit Wirkung vom 1. April 1967 zum ordentlichen Professor

ernannt und auf das Ordinariat für Arbeitswissenschaft der Fakultät für Maschinenwesen berufen.

Zu Beginn des Sommersemesters im Mai nimmt die Medizinische Fakultät der Technischen Hochschule ihre Vorlesungen in den klinischen Fächern auf. Durch die Verbindung der Technischen Hochschule mit der Medizinischen Fakultät scheint das Mißverständnis entstanden zu sein, in Aachen sei nur ein spezielles, von der Technik her bestimmtes medizinisches Studium möglich. Die Arbeit, die jetzt beginnt, entspricht aber dem „normalen“ Studium. Soweit es der Studiengang erlaubt, sollen die Studenten der Medizinischen Fakultät auch in anderen Fakultäten der Technischen Hochschule Vorlesungen hören und sich so mit der Wechselwirkung von Medizin und Technik vertraut machen. Es ist außerdem geplant, zu einem späteren Zeitpunkt ein Studium des biomedizinischen Ingenieurwesens zu eröffnen. Die Medizinische Fakultät hatte sich schon am 18. 6. 1966 konstituiert, nachdem am 1. 1. 1966 die Städtischen Krankenanstalten der Stadt Aachen als klinische Anstalten der TH in den Besitz des Landes Nordrhein-Westfalen übergegangen waren. Im Haushaltsplan des Jahres 1966 war die Besetzung von zwanzig Lehrstühlen vorgesehen. Bisher konnten dreizehn besetzt werden. Ein ordnungsgemäßer Fortgang des Studienbetriebes ist zunächst gewährleistet. Dekan der neuen Fakultät ist Professor Dr. med. Jakob Schoemackers, der den Lehrstuhl für Pathologie innehat. Ärztlicher Direktor ist Professor Dr. med. Hans Schönenberg, Inhaber des Lehrstuhles für Kinderheilkunde.



Ruhr-Universität Bochum

Herr Professor Dr. Christian A. van den Berk (Universität Hamburg) wurde auf das Ordinariat für Slawistik berufen.

Herr Privat-Dozent Dr. Otto Ewert (Universität Mainz) wurde auf das Ordinariat für Pädagogische Psychologie berufen.

Herr Dr.-Ing. Werner Fister, Abteilungsleiter und Prokurist der Gutehoffnungshütte Oberhausen, wurde auf den Lehrstuhl für Kraftmaschinen und Arbeitsmaschinen berufen.

Herr Privat-Dozent Dr. Hans Füchtbauer bei der Gewerkschaft Elwerath, Erdölwerke Hannover, wurde auf das Ordinariat für Geologie (Sedimentologie) berufen.

Herr Professor Dr. Eckart Kneller (Technische Hochschule Stuttgart) wurde auf das Ordinariat für Werkstoffe der Elektrotechnik berufen.

Herr Professor Dr. Dr. Otto Kraupp (Universität Wien) wurde auf den Lehrstuhl für Pharmakologie und Toxikologie berufen.

Herr Professor Dr. Erwin Scheele, Technische Hochschule Karlsruhe, erhielt einen Ruf an die Ruhr-Universität

auf den Lehrstuhl für Wirtschaftslehre, insbesondere Finanzwissenschaft.

Herr Privatdozent Dr. Peter Cramer, Universität Tübingen, erhielt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozeßrecht und allgemeine Rechtstheorie.

Herr Professor Dr. Albrecht Timm (Universität Hamburg) wurde auf den Lehrstuhl für Wirtschafts- und Technikgeschichte berufen.

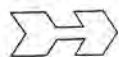
Herr Professor Dr.-Ing. Wolfgang Zerna (Technische Hochschule Hannover) wurde auf den Lehrstuhl im Fachbereich Konstruktiver Ingenieurbau (Statik) berufen.

Herr Professor Dr. Otto Kimminich (Ordinarius für Öffentliches Recht) hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Öffentliches Recht an der Universität Regensburg angenommen.

Herr Professor Dr. Heinrich Zimmermann (Ordinarius der Neutestamentlichen Theologie) hat einen Ruf auf den Lehrstuhl für Neutestamentliche Theologie an der Universität Bonn angenommen.

Vom 19. bis 22. April fand in der Ruhr-Universität ein Treffen der wissenschaftlichen Assistenten für Öffentliches Recht statt. Auf der Tagesordnung standen die Situation des Berufsbeamtentums, die Tätigkeit des Bundestages und die Bindungswirkung von Verfassungssätzen. Die Organisationsleitung hatte Dr. jur. Franz-Ludwig Knemeyer.

Herr Dr. Jaques de Lattre vom Physiologischen Institut der Faculté de Médecine in Paris arbeitet seit Anfang des Jahres im Laboratorium der



Ruhr-Universität an einem Forschungsprogramm über „Lokalisation der Chemosensibilität der Atmung“.

Herr Professor Dr. Alfred Diamant vom Haverford College, Haverford/Pen. (USA), erhielt eine Gastprofessur in der Abteilung für Sozialwissenschaft.



Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn

Herr Privatdozent Dr. Jorge Cervós-Navarro wurde zum apl. Professor der Medizinischen Fakultät ernannt.

Herr Privatdozent Dr. Michael Ulrich Dardenne wurde zum apl. Professor der Medizinischen Fakultät ernannt.

Herr Privatdozent Dr. Hermann Imdahl ist zum apl. Professor der Medizinischen Fakultät ernannt worden.

Herr Dozent Dr. Liao Mau Tsai hat den Ruf auf ein Ordinariat für Sinologie an der Universität Hamburg angenommen.

Herr Professor Dr. Karlheinz Paffen hat den an ihn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl für Geographie an der Universität Kiel angenommen.

Herr Professor Dr. Gerald Grünwald hat den an ihn er-

gangenen Ruf an die Universität Göttingen (Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät) abgelehnt.

Herr Professor Dr. Franz Böckle wurde zum Mitglied der Kommission zum Studium der Mischehenfrage in dem von Kardinal Bea geleiteten Sekretariat für die Einheit der Christen ernannt.

Auf Initiative des AStA-Sportreferates wurde im Wintersemester 1966/67 ein Ballettstudio instituiert, dessen künstlerische Leitung Prof. Léon Wojcikowski und Eleonore Matyssek übertragen wurde. Eine Präsenzbibliothek befindet sich dazu zur Zeit im Aufbau.



Theologische Schule Bethel

Herr Professor Dr. Wolfgang Schweitzer ist zum neuen Rektor der Kirchlichen Hochschule Bethel für das Amtsjahr 1967/68 gewählt worden.

Auf den Lehrstuhl für Neues Testament wurde als Nachfolger von Professor Dr. Christian Maurer Privatdozent Dr. Egon Brandenburger berufen.

Auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte ist als Nachfolger von Professor D. Dr. Alfred Adam Privatdozent Dr. Gerhard Ruhbach gewählt worden.



Universität zu Köln

Herr Dr. jur. Klaus Tipke, Senatspräsident a. D., ist zum ordentlichen Professor für Steuerrecht ernannt worden.

Herr Dr. med. Hellmut Neubauer ist zum ordentlichen Professor für Augenheilkunde ernannt worden.

Herr Dr. phil. Ulrich Groenke ist zum ordentlichen Professor für Nordische Philologie ernannt worden.

Herr Dr. phil. Ludwig Bergmann wurde zum ordentlichen Professor für Botanik ernannt.

Herr Dr. theol., Dr. phil., Dr. rer. pol. Demosthenes Savramis wurde zum Privatdozenten für Soziologie ernannt.

Herr Dr. phil. Michael Nerlich wurde zum Privatdozenten für Romanische Philologie ernannt.

Herr Dr. phil. Wolfgang Mommsen wurde zum Privatdozenten für Mittlere und Neuere Geschichte ernannt.

Herr Dr. rer. nat. Rudolf Halin wurde zum Privatdozenten für Mathematik ernannt.

Herr Dr. rer. nat. Dieter Wagner wurde zum Privat-

dozenten für Theoretische Physik ernannt.

Herr Dr. phil. Fritz Wagner wurde zum Privatdozenten für Mittellateinische Philologie ernannt.

Herr Dr. rer. nat. Hubert Kneser wurde zum Privatdozenten für die Genetik der Mikroorganismen ernannt.

Herr Professor Dr. rer. pol., Dipl.-Wirtschaftsing. Werner Kern wurde zum ordentlichen Professor ernannt und auf das Ordinariat für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Fertigungswirtschaft berufen. Damit wurde in Köln der achte Lehrstuhl für BWL besetzt.

Auf den fünften ordentlichen Lehrstuhl für Allgemeine Volkswirtschaftslehre wurde Herr Professor Dr. rer. pol. Karl-Heinz Hansmeyer berufen.

Herr Dr. rer. nat. Janos Hajdu, Privatdozent für Theoretische Physik, habilitierte sich um von der Universität Köln an die Universität zu Köln.

Herr Privatdozent Dr. phil. nat. Otto H. Kegel, Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät, kam von der Universität Frankfurt nach Köln.

Herr Dr. rer. pol. Herbert Scholz, Vorstandsmitglied der Chemischen Werke Hüls AG, Marl, wurde mit Vorlesungen über die Organisation der automatisierten Datenverarbeitung beauftragt.

AStA-Chef Klaus W. Laepple, der in erster Instanz gegen die KVB verlor, hat inzwischen Berufung gegen das Urteil eingelegt.

Wir sehen die Oberflächen dieser Welt ganz u. gar nicht oberflächlich

Im Gegenteil, wir sehen sie mit den Augen der Lackspezialisten. Mit der Gründlichkeit, die Herberts seit über 100 Jahren für das Phänomen „Farbe“ aufbringt.

Herberts-Produkte veredeln Oberflächen. Mit zielstrebigster Forschung hat Herberts eine breite Skala bewährter Erzeugnisse entwickelt: Lacke, Anstrichstoffe, Beschichtungssysteme, Kunststoffplatten. Über 3000 Beschäftigte arbeiten in der Herberts-Gruppe, die zur Spitze der Lackindustrie im Verband der Chemischen Industrie Europas zählt.

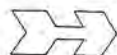
Die technische Entwicklung wird morgen noch größere Aufgaben stellen. Herberts wird ihr mit neuen Werkstoffen, neuen Produktions-

verfahren begegnen. Mit dem Potential guter und kluger Köpfe.

Und dazu sollten Sie gehören: zu den Fach- und Führungskräften des Hauses Herberts in den ausbaufähigen Aufgabengebieten Produktion, verfahrenstechnische Entwicklung und Anlagenplanung, Forschung, Marketing, Produktions-, Finanz- und Absatzplanung unter Verwendung moderner Führungsmittel der integrierten Datenverarbeitung.

Mit Herberts sind Sie auf dem richtigen Wege, erfolgreich an Ihrer eigenen Zukunft zu bauen.





Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Herr Privatdozent Dr. Wolfgang Ritzerfeld wurde zum apl. Professor der Medizinischen Fakultät ernannt.

Herr Privatdozent Dr. Elmar Schnepfer wurde zum apl. Professor der Medizinischen Fakultät ernannt.

Herr Dozent Dr. Klaus Opitz wurde zum apl. Professor der Medizinischen Fakultät ernannt.

Herr Privatdozent Dr. Friedrich Brussatis wurde zum Dozenten an der Medizinischen Fakultät ernannt.

Herr Professor Dr. Ernst-Joachim Mestmäcker (Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät) wurde für die Dauer des Sommersemesters 1967 von den Verpflichtungen zur Abhaltung von Vorlesungen und Übungen befreit.

Herr Oberarzt Dr. Horst Reich wurde zum Akademischen Rat der Medizinischen Fakultät ernannt.

Herr Obermedizinaldirektor Dr. Rudolf Hoppe erhielt für das Sommersemester 1967 einen Lehrauftrag über „Sozialmedizinische und versicherungsrechtliche Probleme“.

Herr Professor Dr. Heinz Stoob wurde für die Dauer des Sommersemesters 1967 von der Verpflichtung zur Abhaltung von Vorlesungen und Übungen an der Philosophischen Fakultät der Universität befreit.

Herr Kustos Dr. Hans Georg von Schnering wurde zum ordentlichen Professor der Anorganischen Chemie ernannt.

Herr Dr. Albrecht Biedl erhielt für das Sommersemester 1967 einen Lehrauftrag über „Kristallstrukturbestimmung“.

Herr Professor Dr. Hans Brox hat den an ihn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl für Prozeßrecht und Bürgerliches Recht an der Ruhr-Universität Bochum abgelehnt.

Herr Professor Dr. William Foerste hat den an ihn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl der Freien Universität Berlin abgelehnt.

Herr Professor Dr. Hans K. Schneider wurde in den energiepolitischen Beirat beim Ministerpräsidenten berufen.



Kirchliche Hochschule Wuppertal

Herr Professor Pfarrer Dr. Otto Bückmann (Altes Testament) wurde von der Lehrverpflichtung entbunden.

Herr Professor Dr. Hermann Schlingensiefen (Praktische Theologie) wurde von der Lehrverpflichtung entbunden.

Herr Pastor Gustav Menzel wurde mit Vorlesungen über Missionskunde und Religionsgeschichte beauftragt.

Herr Oberstudiendirektor Dr. Günther Klemm wurde mit Vorlesungen über Literaturgeschichte beauftragt.



Verschiedenes

An der Ruhr-Universität Bochum wird ein Rechenzentrum aufgebaut, das allen Instituten der Universität zur Verfügung stehen soll. Einzelheiten werden von einer Senatskommission geregelt, die inzwischen gebildet worden ist.

Ebenfalls an der Ruhr-Universität steht unter der Leitung von Professor Dr. Oskar Anweiler (Lehrstuhl für Pädagogik) ein interdisziplinäres Forschungsvorhaben „Geistige und sozialökonomische Wandlungen in Osteuropa und ihr Einfluß auf das Bildungswesen und die Jugenderziehung“, an dem Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter mehrerer Universitäten in der Bundesrepublik und in Westberlin beteiligt sind. Die Mittel hierzu hat die Stiftung Volkswagenwerk bereitgestellt.

Herr Professor Dr. Süsterhenn reichte den Antrag ein, die Universität zu Köln in „Adenauer-Universität“ umzubenennen. Professor Süsterhenn begründet seinen Antrag mit dem Hinweis auf die Bonner Universität, die auch erst um die Jahrhundertwende erhielt. Eine Stellungnahme dazu lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor.

Handelsblatt

DEUTSCHE WIRTSCHAFTSZEITUNG - VEREINIGT MIT
Deutschlandfunk

Die Zeitung die sich bezahlt macht

Vorzugspreis für Studierende DM 4,50 (statt DM 9,60) monatlich bei freier Zustellung an die Studien- bzw. Ferienanschrift. Auf Wunsch kostenlose Probeflieferung.

Vorzugspreise für die im HANDELSBLATT-Verlag erscheinenden Zeitschriften: DER BETRIEB DM 4,40 DIE ABSATZWIRTSCHAFT DM 3,25 • WIRTSCHAFT UND WETTBEWERB DM 5,40 • ATOMWIRTSCHAFT - Atomtechnik DM 3,75 • CHEMISCHE INDUSTRIE DM 3,75.

VERLAG HANDELSBLATT • 4000 DÜSSELDORF • POSTFACH 1102



WÜLFING-ARZNEIMITTEL

**BEWÄHRT IN KLINIK
UND PRAXIS**



Leineweberbrunnen in Bielefeld

BIELEFELD - Großstadt am Teutoburger Wald

Wirtschafts-, Schul- und Kulturzentrum.

Bekannt durch die Qualitätserzeugnisse seiner vielseitigen Industrie.

Tagungsstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten.

Standort der geplanten Reform-Universität für Ostwestfalen.